

DIPLOMARBEIT

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades

einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Arch. Dipl. -Ing. Dr. techn.

Bob MARTENS

E253

Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Raumplanung und Architektur

von

Franziska GRABER

Mat.Nr.: 0225489

Zwinzstraße 7/2/5, 1160 Wien

Wien, Juni 2010

DANKSAGUNG

Ich möchte mich ganz besonders bei *Prof. Bob MARTENS* bedanken, der mich während der Arbeit, in jeder Hinsicht, stets hilfreich unterstützt hat, und mir die Möglichkeit gab an dem Forschungsprojekt zu den zerstörten Wiener Synagogen teilzuhaben.

Vielen Dank auch an Dipl. Ing. *Herbert PETER*, der mich durch sein fundiertes ArchiCAD-Wissen, bei der Rekonstruktion hilfreich unterstützt hat.

Ebenfalls bedanke ich mich bei Dipl. Ing. *Walter FRITZ*, sowie *Cornelia FISCHER* und *Ronald BUCHINGER*, von der Modellbauwerkstatt an der TU-Wien, für ihre Unterstützung bei der Fertigung meines Modells.

Bei *Caroline JÄGER-KLEIN* und *Sabine PLAKOLM* möchte ich mich bedanken, dass sie sich als Nebenprüfer bereit erklärt haben.

Und zu allerletzt möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei der Recherche nach Informationen zur Synagoge Atzgersdorf unterstützt haben.

KURZFASSUNG

Im Gedenkjahr 1998 entstand an der TU-Wien unter Prof. Bob Martens die Idee, zerstörte Wiener Synagogen virtuell zu rekonstruieren. Vorbild war das an der TU-Darmstadt entwickelte Projekt „Synagogen in Deutschland - Eine Virtuelle Rekonstruktion“. Die computergestützten Rekonstruktionen sollen den kulturellen Verlust aufzeigen, und die zerstörten Gotteshäuser wieder in Erinnerung rufen. Die Synagoge Atzgersdorf, im heutigen 23. Wiener Gemeindebezirk, ist eine dieser, während des Novemberpogroms 1938, zerstörten Synagogen. Die Basis der Diplomarbeit war der historische Hintergrund der Synagoge, und die Quellen, die die Rekonstruktion erst ermöglichten. Der historische Hintergrund umfasst die Geschichte der Juden in Niederösterreich und speziell in Liesing. Weiters wird die Baugeschichte der Synagoge und die Geschichte des Architekten Richard Esriels beschrieben. Vor der Rekonstruktion standen die Diskussion und die Beurteilung der gefundenen Quellen. Die Rekonstruktion erfolgte mit ArchiCAD von Graphisoft, einer CAD-Software. Es wird der Arbeitsprozess der Modellierung und die Strukturierung der Daten des virtuellen Modells im CAD-Programm beschrieben. Das Ergebnis der Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf war ein virtuelles Gebäudemodell. Dieses bildete den Ausgangspunkt für Visualisierungen des Gebäudes. So entstanden mit Hilfe von ArtLantis, einem Renderprogramm, fotorealistische Abbildungen. Mit Hilfe eines 3D-Druckes wurde aus den Daten ein physisches Schnittmodell der Synagoge erzeugt.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	1
1. Einleitung	2
1.1. Juden in Niederösterreich	3
1.1.1. Beginn der jüdischen Besiedlungen	3
1.1.2. Das Judenprivileg von 1244	5
1.1.3. Verfolgungen in und außerhalb Niederösterreichs	7
1.1.4. Das Ende jüdischer Gemeinden	8
1.1.5. Zuwanderungen nach Niederösterreich	9
1.1.6. Blütezeit jüdischer Gemeinden in Niederösterreich	10
1.1.7. Vertreibungen von 1670/71	11
1.1.8. Toleranzpatent aus dem Jahr 1782	12
1.1.9. Staatsgrundgesetz 1867	13
1.2. Die jüdische Gemeinde Liesing	16
1.2.1. Die Zeit d. Entstehung d. jüd. Gemeinde Liesing-Atzgersdorf	16
1.2.2. Die Israelitische Kultusgemeinde Mödling	18
1.3. Zur Baugeschichte der Synagoge Atzgersdorf	21
1.4. Zur Architektur der Synagoge Atzgersdorf	25
1.4.1. Der Außenraum	26
1.4.2. Der Innenraum	27
1.4.3. Der Umbau im Jahr 1922	28
1.4.4. Historismus - Der Baustil der Synagoge	29
1.5. Der Architekt: Richard Esriel	34

2. Zur virtuellen Rekonstruktion	42
2.1. Zu den Quellen der virtuellen Rekonstruktion	42
2.1.1. Quellen	42
2.1.2. Quellenkritik	49
2.1.3. Fehlende Quellen	53
2.1.3.1. Der Außenraum	53
2.1.3.2. Der Anbau aus dem Jahr 1922	55
2.1.3.3. Der Innenraum	56
2.2. Die Rekonstruktion mit ArchiCAD	62
2.2.1. Die Geschosse	63
2.2.2. Die Ebenen	64
2.2.3. Die Ebenenkombinationen	68
2.2.4. Der Profile-Manager	69
2.2.5. Die Bibliothekselemente	70
2.2.6. Die virtuelle Baustelle	78
2.3. Der Modellbau	80
2.3.1. Der 3D-Druck	80
2.3.2. Die gefrästen Elemente	83
3. Ergebnisse der Modellierungs- und Visualisierungsarbeit	85
4. Schlussfolgerung	94
Literaturverzeichnis	96
Abbildungsverzeichnis	98

Anhang

I. Einreichpläne der Synagoge Atzgersdorf 1900	I
II. Postkarte der Synagoge Atzgersdorf	II
III. „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel“, 1900	X
IV. Niederschrift der Zeugenaussage des Martin Buchhart vor der Polizeidirektion Wien, Staatspolizei.	VI
V. Kommissionsprotokoll vom 16. Juli 1900 zur Erteilung des Baukonsens	XVIII

VORWORT

Die Idee, die zu dieser Diplomarbeit geführt hat, ist 1994 aus einer studentischen Initiative an der TU-Darmstadt, Fachgebiet CAD in der Architektur, entstanden. Seit 1995 werden dort Synagogen, die 1938 von den Nationalsozialisten zerstört wurden, computergestützt rekonstruiert. Ziel des Projektes "Synagogen in Deutschland - Eine Virtuelle Rekonstruktion", ist es, den kulturellen Verlust aufzuzeigen und die zerstörten Gotteshäuser wieder in Erinnerung zu rufen. Viele der verlorengegangenen Synagogen haben lange Zeit Straßenzüge und Stadtbilder geprägt und waren Teil der deutschen Kultur. Die virtuellen Modelle sollen helfen sich an die historischen Bauwerke und ihre Bedeutung erinnern zu können.

Im Gedenkjahr 1998 entstand an der TU-Wien unter Prof. Bob Martens die Idee, auch zerstörte Wiener Synagogen virtuell zu rekonstruieren. Die gewonnen CAD-Modelle bilden die Grundlage für Präsentationen und weitere Verwendungen, wie zum Beispiel Rapid-Prototyping. Bis heute konnten 21 Wiener Gebetshäuser rekonstruiert werden. In dem Buch „Die zerstörten Synagogen Wiens - Virtuelle Stadtspaziergänge“ von Bob Martens und Herbert Peter wurden diese zusammengefasst, und in das heutige Stadtbild transferiert. So entstand ein Stadtführer, der uns das verlorene Kulturgut auch in Österreich bewusst machen soll. Weitere Rekonstruktionen sind für Niederösterreich geplant.

1. ***EINLEITUNG***

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte jüdischer Siedlungstätigkeit in Niederösterreich. Der geschichtliche Bogen wird gespannt von den Anfängen im 10. Jahrhundert bis zum Höhepunkt jüdischer Siedlungen in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Es werden die rechtliche Stellung und die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden, im Zusammenhang mit jüdischen Besiedlungen, thematisiert. Weiter soll speziell auf die Israelitische Kultusgemeinde Mödling, zu der der Israelitische Bethausverein Liesing-Atzgersdorf gehörte, eingegangen werden.

Dazu ist anzumerken, dass Atzgersdorf, damals zum Gerichtsbezirk Liesing gehörend, bis 1938 ein Vorort Wiens war, und somit ein Teil Niederösterreichs. Erst nach dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland, am 15. Oktober 1938, wurde Liesing zum 25. Wiener Gemeindebezirk. Insgesamt 97 niederösterreichische Vororte kamen 1938 zum nationalsozialistischen „Groß Wien“, welches direkt der Regierung in Berlin unterstand.

Der oben genannte Bethausverein Liesing-Atzgersdorf beschloss im Jahr 1900 den Bau einer Synagoge für die jüdische Gemeinde. Weiters befasst sich dieses Kapitel mit der Geschichte dieser Synagoge. Der geschichtliche Abriss beginnt mit der Gründung des Minjan-Vereins in Liesing, führt über die Baubewilligung, den Umbau und den Abriss im Zuge des Novemberpogroms, bis zur heutigen Nutzung des ehemaligen Grundstücks der Synagoge in der Dirmhirngasse 112 (ehemalige Karlsgasse, Schulgasse).

Auch der eher unbekannt Wiener Architekt der Synagoge, Richard Esriel, wird vorgestellt. Die von ihm geplante Synagoge in Atzgersdorf, sowie weitere vier Bauwerke in Wien werden näher beschrieben. Bei den vorgestellten Bauwerken handelt es sich um zwei Zinshäuser, eines in der Othmargasse im 20., das andere am Max-Winter Platz im 2. Wiener Gemeindebezirk, sowie ein Wohnhaus im Cottageviertel in der Cottagegasse im 19. und eines in der Strudelhofgasse im 9. Wiener Gemeindebezirk. Die genannten Bauwerke haben die Jahre überdauert und bestehen mit einigen Veränderungen noch heute.

1.1. JUDEN IN NIEDERÖSTERREICH

Die Geschichte der Juden in Österreich ist gezeichnet von immer wiederkehrenden Verfolgungen und Vertreibungen. Die ersten Aufzeichnungen über Juden im heutigen Gebiet von Österreich gehen bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts zurück. Die Raffelstettener Zollordnung um 903/906 (im Raum Enns), ist das erste Dokument, das das Auftreten von Juden im heutigen Gebiet von Österreich dokumentiert. Allerdings liefert das Schriftstück keinen Beweis für jüdische Siedlungstätigkeit, da keine ansässigen Juden sondern nur durchreisende Händler genannt werden [Brugger, 2005]. Diese Händler gründeten Handelsniederlassungen bzw. Stützpunkte, sogenannte Judendörfer, für jüdische Fernhändler entlang der wichtigsten Handelswege. In Niederösterreich verlief ein Handelsweg entlang der Donau vorbei an Tulln, der eine wichtige Nordwest-Südost-Verbindung darstellte. Ein Weiterer führte von Wien Richtung Süden durch Mödling, Traiskirchen, Wiener Neustadt, Neunkirchen, Bruck an der Mur bis nach Graz und von dort weiter Richtung Südungarn und Italien. Die Judendörfer waren die Grundlage für die Entstehung von größeren jüdischen Siedlungen und Gemeinden [Schubert, 1988].

1.1.1. BEGINN DER JÜDISCHEN BESIEDLUNGEN

Am Ende des 12. Jahrhunderts kam es zu einer grundlegenden Änderung der jüdischen Siedlungstätigkeit. Juden verließen die Judendörfer und ließen sich in den an Bedeutung gewinnenden Städten und landesfürstlichen Märkten nieder. Zu einer stärkeren Besiedlung des heutigen Niederösterreichs kam es vor allem durch einen vermehrten Zuzug in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Für diese Zeit gibt es Nachweise für die Ansiedlung von Einzelpersonen und Familien in den Orten Tulln, Klosterneuburg, St. Pölten, Laa/Thaya, Wiener Neustadt und Krems.

DIE ERSTEN DOKUMENTIERTEN SIEDLUNGSGEBIETE IN NIEDERÖSTERREICH

Die erste Person, jüdischen Glaubens, die nachweislich mit ihrer Familie im heutigen Niederösterreich und Wien lebte, war Schlom, Münzmeister von Herzog Friedrich I. Er und seine Familie wurden von Kreuzfahrern 1196 ermordet [Brugger, 2005].

Auf eine jüdische Gemeinde im heutigen Niederösterreich und Wien, lässt sich durch die Erwähnung einer Wiener Synagoge im Jahr 1204 schließen. Die Gemeindegründung erfolgte wahrscheinlich schon einige Jahre zuvor.

Krems und Wiener Neustadt waren die ersten dokumentierten jüdischen Siedlungsgebiete in Niederösterreich. Aus dem Jahr 1239 gibt es Schriftstücke, die die Existenz jüdischer Einzelpersonen und Familien in diesem Gebiet belegen. 1239 erließ Herzog Friedrich II. eine Rechtsbestimmung, die den Wiener Neustädter Juden die Ausübung öffentlicher Ämter verbot. Weitere Belege für die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Wiener Neustadt sind die Erwähnung einer Synagoge in einer Stadtrechtsfälschung und die ältesten jüdischen Grabsteine (1252 Simcha ben Baruch). Das Gutachten des damals lebenden Wiener Rabbiner Isaak bar Mosche Or Sarua und des Wiener Neustädter Rabbiner Chaim Bar Mosche über eine angeblich gefälschte Heiratsurkunde und der Beleg für die Tätigkeit weiterer Rabbiner lassen ebenfalls Rückschlüsse auf die Ansässigkeit von Juden zu [Brugger, 2005].

In Krems ist das Vorhandensein eines Rabbiners im Jahr 1291, durch die Nennung des „Judenmeisters“ Smoiels belegt. Für die Jahre davor ist nur die Existenz eines Juden namens Bibas gesichert. Er wurde 1239 erstmals erwähnt und kann 1247 Krems zugeordnet werden [Brugger, 2005].

Wiener Neustadt und Krems bildeten sich im Laufe der Zeit, neben Wien, zu den wichtigsten Zentren jüdischer Gelehrsamkeit. Einer der wichtigsten Rabbiner war Israel, der im frühen 14. Jahrhundert in Krems lebte. Seine Bedeutung verdankt er seinen verfassten Schriftstücken und seiner Familie. Jede Generation seiner Familie brachte einen wichtigen Gelehrten hervor. So war sein Sohn Hetschel in Herzogenburg als Thoragelehrter und Geldleiher tätig. Einer von Israels Enkel war Aron Blümlein, Rabbiner in Krems und Wien. Er

wurde im Zuge der „Wiener Gesera“ ermordet. Israel bar Petachja, der Urenkel Israels, wurde nach der Wiener Gesera, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, zum einflussreichsten Gelehrten und Rabbiner in Wiener Neustadt. Bevor er nach Wiener Neustadt kam und dort eine „Jeschiwa“ leitete, war Israel bar Petachja in Marburg, seinem Geburtsort tätig [Brugger, 2005].

1.1.2. DAS JUDENPRIVILEG VON 1244

Einen Beitrag zur verstärkten jüdischen Siedlungstätigkeit lieferte Herzog Friedrich II. der Streitbare, der am 1. Juli 1244 ein Judenprivileg für Österreich und die Steiermark ausstellte. Dieses brachte für längere Zeit rechtliche Verbesserungen für die jüdische Bevölkerung. Es ging als „Fridericianum“ in die Geschichte ein und wurde in Böhmen, Polen, Schlesien und Ungarn teilweise in Judenordnungen übernommen.

Nach dem Erlass dieses Privilegs standen die Ermordung von Juden, sowie die Schändung von jüdischen Friedhöfen und Synagogen, unter Todesstrafe. Die bis dahin vom vierten Laterankonzil geforderte Kleiderordnung (Judenhut, gelber Stern) war nicht enthalten. Juden waren auch nicht mehr dem Stadtrichter unterstellt, sondern direkt dem Herzog, und in dessen Vertretung dem obersten Kämmerer. Erstmals war der oberste Kämmerer für Juden zuständig. Gerichtsort war die Synagoge oder die Ladung vor den Herzog bzw. obersten Kämmerer. Für die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Juden und Christen war der sogenannte „Judenrichter“ zuständig. Er war Christ und kam aus einer angesehenen Bürgerfamilie. Der Judenrichter war in größeren Gemeinden nicht alleine tätig, sondern wurde durch einen Juden unterstützt. Für Krems gibt es aus dem Jahr 1264 den Beleg eines dort tätigen Judenrichters namens Ulrich. Er war der erste namentlich belegte Judenrichter in Österreich [Brugger, 2005].

Das Hauptanliegen von Herzog Friedrich II. war die Regelung des Zinsgeschäfts und des Pfandverleihs. Für ein Pfund durften nun nicht mehr als acht Pfennig an Zinsen pro Woche verlangt werden. Ein Pfand galt als verfallen, wenn es nicht innerhalb eines Jahres eingelöst wurde [Genée, 1992].

Herzog Friedrich II. förderte das Kreditwesen der Juden, um die Wirtschaft anzutreiben, da die Zinsgeschäfte den Christen durch die Kirche verboten waren. Trotz des kirchlichen Verbots gab es christliche Kreditgeber. Größere Kreditgeschäfte waren den wohlhabenderen Juden vorbehalten, da sie über das nötige Grundvermögen verfügten.

Beim Verleih größerer Summen, wurden nicht selten Grundstücke als Sicherheit verpfändet, die bei nicht rechtzeitiger Auslösung in den Besitz des jüdischen Gläubigers übergingen. So kamen viele Grundstücke in jüdischen Besitz. Meistens wurden die Grundstücke nach Erhalt weiter verkauft, um die Geschäfte am Laufen zu halten. Es gibt aber auch Zeugnisse über Juden, die ihre Grundstücke behielten und diese dann selbst bewirtschafteten.

Das Geschäftsleben war nicht nur jüdischen Männern vorbehalten, es gab auch viele Frauen, die sich Zinsgeschäften widmeten. Ihre Zinssätze waren meist etwas geringer als die der Männer. Ein Beispiel für eine jüdische Geschäftsfrau in Niederösterreich ist Plume von Klosterneuburg, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte [Brugger, 2005].

Ottokar II. Premysl, Herzog von Österreich und König von Böhmen, übernahm 1262 die Judenprivilegien von Friedrich II. Zusätzlich wurde das Verbot der Blutbeschuldigung aufgenommen. Immer wieder wurde Juden der Vorwurf gemacht Christen zu töten, und deren Blut für rituellen Zwecke zu verwenden. Auch Rudolf von Habsburg bestätigte 1277 das Fridericianum von 1244 [Genée, 1992].

1.1.3. VERFOLGUNGEN IN UND AUSSERHALB NIEDERÖSTERREICHS

Im 13. bzw. Anfang des 14. Jahrhunderts kam es zu vereinzelt Ausschreitungen, die gegen die jüdische Bevölkerung gerichtet waren. 1239 wurden Kremser Juden beschuldigt einen Christen für rituelle Zwecke ermordet zu haben. Ein Jahr später wurden Juden, in Laa in Niederösterreich, der Hostienschändung beschuldigt. 1293 kam es in Krems zu einer Ritualmordverdächtigung der Juden durch Christen. Da der österreichische Herzog die Juden schützte kam es in beiden Fällen zu keiner Verfolgung. 1305 wurden Juden in Korneuburg der Hostienschändung beschuldigt. Aus diesem Grund wurden zehn Juden von Bürgern verbrannt. Die Verehrung der geschändeten Hostie als „Wunderhostie“ durch die Korneuburger, machte die Kirche auf den Fall aufmerksam. Darauf folgte eine Untersuchung des Falles durch die Kirche, die zeigte, dass ein Priester den Juden die Hostie untergeschoben hatte. In St. Pölten kam es 1306 ebenfalls zu einer Judenverfolgung wegen des Vorwurfes der Hostienschändung. Bis dahin waren Verfolgungen auf einzelne Orte beschränkt [Brugger, 2005]. Dies änderte sich im Jahr 1338, als Juden in Pulkau in Niederösterreich der Hostienschändung bezichtigt wurden. Die gesamte jüdische Bevölkerung Pulkas wurde in diesem Jahr ermordet. Auch diesmal wurden der „blutenden“ Hostie, die angeblich vor einem jüdischen Haus gefunden wurde, Wunder nachgesagt.

Das Ereignis in Pulkau führte zu Judenverfolgungen und Plünderungen in ganz Niederösterreich, sowie Böhmen und Mähren, und zur Zerstörung vieler jüdischer Gemeinden. Es ist belegt, dass es weitere Opfer von Verfolgungen in folgenden österreichischen Orten gab: Eggenburg, Retz, Horn, Zwettl, Raabs, Feldsberg, Falkenstein, Hadersdorf am Kamp, Gars, Rastendorf, Mistelbach, Weiten, Emmersdorf, Tulln, Klosterneuburg, Langenlois, St. Pölten, Laa und Drosendorf. In Mähren gab es Opfer in: Znaim, Erdberg, Jamnitz, Fratting, Trebitsch, Mährisch Budweis und in Böhmen: Neuhaus.

Die größten jüdischen Gemeinden zu dieser Zeit, Wiener Neustadt und Krems, konnten durch den Schutz der Herzöge, Albrecht II. und Otto, den Verfolgungen entgehen. Um die Wiener Juden zu schützen, stimmten die Herzöge einer

Zinssenkung zu. Die Wiener Bürger, die die Judenverfolgungen zu ihren Gunsten nutzten, verlangten von den Juden eine Zinssenkung von acht auf drei Pfennig bei Verzug. Nach 1338 verschwanden viele der kleineren jüdischen Gemeinden. Jüdische Siedlungen gab es nur mehr in den großen Gemeinden und Städten, und ihrer Umgebung [Brugger, 2005].

Nicht nur in Niederösterreich und Wien kam es zu Judenverfolgungen. Von 1336-38 kam es zu den sogenannten „Armleder-Verfolgungen“ in Deutschland. Ein verarmter adeliger Ritter, Arnold von Uissigheim, auch König Armleder genannt, führte Bauern an, die Juden töteten und deren Siedlungen in Deutschland zerstörten. Der Anführer wurde hingerichtet, allerdings nicht wegen der Morde an Juden, sondern wegen der Zerstörung kaiserlichen Besitzes. Es folgte eine Welle der Gewalt gegen Juden, die von Hessen, den Mittelrhein und das Gebiet an der Mosel bis Österreich reichte. Als Vorwand für diese Verfolgungen wurden Hostienschändungen genannt (siehe Verfolgungen in NÖ-Pulkau).

In der Mitte des 14. Jahrhunderts, der Zeit der großen Pestepidemie in Europa, der ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer fiel, kam es zu neuerlichen Judenverfolgungen. Den Juden wurde die Schuld an der wütenden Pest gegeben. Man beschuldigte sie Brunnen und Quellen vergiftet zu haben. Sie wurden ermordet, ihre Siedlungen geplündert und zerstört. In dieser Zeit ging die Zahl der jüdischen Gemeinden in Europa, durch Zerstörung stark zurück [Schubert, 2002].

1.1.4. DAS ENDE JÜDISCHER GEMEINDEN

Die rechtliche Situation der Juden in Österreich verschlechterte sich, nach dem Ereignis von Pulkau 1338, zunehmend. Dies zeigte sich durch den vermehrten Einsatz von „Tötbriefen“ durch Herzöge, in denen Schulden bei Juden für „ge-

tötet“ erklärt wurden. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts häuften sich die Festnahmen reicher Juden, um sich an ihnen, durch Lösegeldforderungen, zu bereichern [Brugger, 2005].

Erneut wurden Juden in den Jahren 1420/21 von Herzog Albrecht V. verfolgt, vertrieben, ermordet und ihrer Güter beraubt. Sie wurden beschuldigt die Hussiten zu unterstützen. Anlass zur Verfolgung bot eine neuerliche Anschuldigung der Hostienschändung. Der eigentliche Grund für die Verfolgung ist aber bis heute unbekannt [Genée, 1992]. In Niederösterreich, mit Ausnahme von Wiener Neustadt, waren die Ereignisse von 1420/21, die auch die „Wiener Gesera“ genannt wurden, das Ende mittelalterlicher jüdischer Gemeinden und Siedlungen für längere Zeit.

1.1.5. ZUWANDERUNGEN NACH NIEDERÖSTERREICH

1496 wurden die Juden, aus der Steiermark und Kärnten, durch Drängen der Stände und mit der Zustimmung Maximilian I. vertrieben. Sie ließen sich im Osten des Reiches, in der von der niederösterreichischen Kammer verwalteten Region (z.B.: Zisterdorf, Eisenstadt), wo ihnen das Ansiedeln gestattet war, nieder [Staudinger, 2005]. Maximilian I. hatte Interesse die Juden nicht vollständig aus seinem Reich zu vertreiben, da ihm sonst die Judensteuer entgangen wäre [Schubert, 2002]. Vom 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, war es Juden nicht gestattet sich in der Steiermark, in Kärnten oder Salzburg anzusiedeln.

Aus Ljubljana (Laibach) verwiesene Juden bekamen von ihm 1516 die Erlaubnis sich in Eggenburg niederzulassen [Brunner, 1933]. 1526 ließen sich, aus Bratislava (Pressburg) und Sopron (Ödenburg), vertriebene Juden im heutigen Gebiet von Niederösterreich und Burgenland nieder. Es ist belegt, dass sich am Anfang des 16. Jahrhunderts Juden in Eggenburg, Marchegg, Zistersdorf und Wolkersdorf aufhielten [Staudinger, 2005].

Die bis dahin geringe Zahl jüdischer Familien und Einzelpersonen in Niederösterreich, stieg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stärker an. Erneut erhöhte sie sich in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, da es zu einer starken Zuwanderung von Juden aus dem gesamten Heiligen Römischen Reich kam. Grund dafür war der 30jährige Krieg und seine Folgen.

In den Jahrzehnten bis 1670 bildeten sich, in über 50 verschiedenen Orten in Niederösterreich, zunehmend jüdische Gemeinden. Niederösterreich war zu dieser Zeit der einzige Ort in Österreich, an dem Juden Fuß fassen und Gemeinden gründen durften.

1.1.6. BLÜTEZEIT JÜDISCHER GEMEINDEN IN NIEDERÖSTERREICH

Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu einer regelrechten Blütezeit jüdischen Lebens. Aus den Steuerverzeichnissen der Landjudenschaft aus den Jahren 1652 und 1662-1671 geht hervor, dass es in Niederösterreich 52 bis 54 Gemeinden, mit 350 bis 480 jüdischen Familien (entspricht ungefähr 1750 bis 2400 Personen) gab. Zum Vergleich: In Wien lebten zur selben Zeit 3000 Juden. Die größten jüdischen Gemeinden in Niederösterreich waren im Jahr 1669 Ebenfurth, Weitersfeld, Zwölfaxing und Waidhofen an der Thaya [Staudinger, 2005]. Der Rest der jüdischen Bevölkerung war in kleineren Gemeinden organisiert.

Diesen fehlten nicht selten Kultuseinrichtungen, wie Synagogen, Friedhöfe und Mikwen. Es war schwierig ein Minjan in kleinen jüdischen Siedlungen zu bilden. Nur der Hälfte, der 50 jüdischen Gemeinden in Niederösterreich, war dies möglich. Durch das Fehlen von religiösen Einrichtungen in kleinen jüdischen Gemeinden, wurde von den Bewohnern ein hohes Maß an Mobilität verlangt, da sie auf größere Gemeinden ausweichen mussten. Dadurch erwies sich die Einhaltung jüdischer Gebote als schwierig. In den größeren Gemeinden, in denen es die erforderlichen Kultuseinrichtungen gab, kamen so Juden aus den umliegenden kleineren Siedlungen, an den wichtigsten Feiertagen zusammen.

Bei Fehlen einer Synagoge wurden die Gottesdienste in eigenen Gebetsräumen in Gemeindehäusern oder Wohnhäusern abgehalten. In den größeren Gemeinden, in denen die finanziellen Mittel vorhanden waren, wurden eigene Synagogen errichtet [Staudinger, 2005].

1.1.7. VERTREIBUNGEN VON 1670/71

Die jüdischen Gemeinden im Land unter der Enns (Niederösterreich), wurden nach einer weiteren Vertreibung der Juden in den Jahren 1670 und 1671, zerstört. In diesen Jahren wurden Juden, in Wien und Niederösterreich, durch Kaiser Leopold I. des Landes verwiesen. Es dürfte mehrere Gründe für die Ausweisung gegeben haben, jedoch sind sie bis heute nicht eindeutig geklärt. Vermutet werden unter anderem: Das antijüdische Weltbild des Kaisers Leopold I. und seiner Frau Margarita Theresa, die Beschuldigung Juden würden mit den Türken konspirieren und der Einfluss des Wiener Neustädter Bischofs Leopold Kollonitsch, späteren Erzbischof von Wien.

Es folgte eine lange Zeit, in der es keine jüdischen Besiedlungen in Niederösterreich gab. In Wien wurden einzelne jüdische Familien toleriert, denen es aber verboten war eine jüdische Gemeinde zu gründen [Lind, 2004]. 1582 bekamen ausgewählte Juden in Wien, erstmals spezielle Privilegien von Rudolph II. verliehen. Diese tolerierten Juden nannten sich „Hofbefreite“. So waren sie von der Kleiderordnung für Juden ausgenommen, besaßen Maut und Zollfreiheit für ihre Waren, mussten keine Abgaben an Stadt und Land entrichten, und hatten ein Aufenthaltsrecht an dem Ort, wo sich das kaiserliche Hoflager befand. Der Kaiser hatte Interesse an den Juden, da sie für ihn als Geldgeber unentbehrlich waren. Sie waren als Hof- und Truppenlieferanten und Münzpräger tätig. Angehörige der Hofjuden und Juden, die in einem Dienstverhältnis zu den hofbefreiten Juden standen, bekamen im Laufe der Zeit die gleichen Rechte [Genée, 1992].

1.1.8. TOLERANZPATENT AUS DEM JAHR 1782

Im 18. Jahrhundert siedelten wahrscheinlich keine Juden in Niederösterreich. Jedoch gab es jüdische Wanderhändler die ohne festen Wohnsitz durch das Land zogen. Zu vereinzelt Besiedlungen auf dem Land kam es erst wieder unter Kaiser Joseph II. Das von ihm erlassene, und für Wien und Niederösterreich gültige Toleranzpatent, aus dem Jahr 1782, brachte Juden zwar einige Verbesserungen, wie die freie Religionsausübung, jedoch erleichterte es nicht die Besiedlung des ländlichen Niederösterreichs. Die Besiedlung war nur dann erlaubt, wenn ein Jude die Absicht besaß eine Fabrik zu errichten, oder ein anderes „nützliches Gewerbe“ ergreifen wollte. Sonst war die Neubesiedlung von Dörfern und Städten am Land durch jüdisch Gläubige nicht erwünscht [vgl. Toleranzpatent Joseph II.]. Joseph II. brachte Verbesserungen, vor allem für die kleine Minderheit der wohlhabenden Juden, während der Großteil der armen Juden nicht erwünscht war. Er wollte weder, dass Juden aus den angrenzenden Ländern durch das Toleranzpatent ins Land kommen, noch wollte er, dass die Zahl der am Land ansässigen jüdischen Familien steigt.

Im Jahr 1833 kam es dazu, dass der Großhändler Anton Drosa aus Verona die Landesbefugnis für Leinwanddruck erhielt. Trotz Industrie Gründung in Mödling waren Juden nicht erwünscht. Er durfte weder Juden einstellen, noch selbst in Mödling leben. Von den wenigen jüdischen Unternehmern, die in Niederösterreich Industrien gründeten, hielten sich die meisten in Wien auf. Hier gab es die nötigen Kultuseinrichtungen zur Religionsausübung, und es fand das gesellschaftliche Leben statt. Die Gründung einer Gemeinde, die öffentliche Religionsausübung und die Errichtung einer öffentlichen Synagoge waren noch immer untersagt [Milchram, März 2002].

Unter der Regierungszeit Franz II. (1792-1806), verschlechterten sich die Bedingungen für Juden wieder. Es wurde zum Beispiel die Leibmaut, die mit dem Toleranzpatent abgeschafft wurde, unter dem Namen „Bolettentaxe“ wieder eingeführt. Auch war die Toleranz an ein Vermögen von 10.000 Gulden gebunden, die in Fabriken und Manufakturen investiert werden mussten. Um die

jüdischen Bevölkerungsbewegungen in Wien zu kontrollieren, gründete Franz II. 1792 ein Judenamt. Im selben Jahr erhielten die Tolerierten, das Recht einen Vertreter zu wählen, der alle Juden vor Behörden vertreten konnte [Genée, 1992].

1.1.9. STAATSGRUNDGESETZ 1867

Mit dem Revolutionsjahr 1848 und der allmählichen Gleichstellung der Juden mit Nichtjuden, durch Niederlassungsfreiheit und freie Berufswahl, waren die Voraussetzungen, für die Gründungen von jüdischen Gemeinden in Niederösterreich, gegeben.

Einen rechtlichen Rückschritt erfuhren Juden 1851, als ihnen das Besitzrecht auf Grund und Boden entzogen, und der Zugang zu Staatsämtern, durch Kaiser Franz Joseph I., erschwert wurde. Diese Bestimmung war 1860, in Niederösterreich und Wien nicht mehr gültig. Allerdings wurden sie in der Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol weiter geführt. Die endgültige Gleichstellung aller in Österreich lebenden Juden brachte das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 [Milchram, 2002]. Es ermöglichte Juden die ungehinderte Niederlassung in Österreich-Ungarn [Genée, 1992]. Dies hatte zur Folge, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 15 Israelitische Kultusgemeinden in Niederösterreich konstituierten. Die ersten jüdischen Gemeinden Niederösterreichs nach 1860, entstanden in Krems (1861), St. Pölten (1863), Kimmelbach (1861), Wiener Neustadt (1864) und Sechshaus (1868), durch die Zuwanderung jüdischer Familien aus den Kronländern der Monarchie (Böhmen, Mähren und Ungarn) [Pollak, 1927].

Am 21. März 1890 wurde ein Gesetz, auch „Israelitengesetz“ genannt, erlassen, dass die Organisation aller jüdischen Gemeinden in den Kronländern, und später in der Republik Österreich, auf eine einheitlich rechtliche Grundlage stellte. Innerhalb von drei Jahren, ab Erlass des Gesetzes, mussten sich die be-

stehenden jüdischen Kultusgemeinden den Behörden melden. Jeder Jude musste einer, nun gemeldeten Kultusgemeinde angehören, und an diese eine Kultussteuer entrichten. War an einem Ort eine größere Anzahl von Juden, so konnten sie sich einer bestehenden Gemeinde anschließen, oder eine eigene Kultusgemeinde gründen. Voraussetzung für die Gründung waren die nötigen Kultuseinrichtungen, wie ein Friedhof mit Zeremonienhalle und Wärterhaus, ein Bethaus und ein Verwaltungsgebäude. In größeren und traditionsreichen Gemeinden waren auch Rabbiner- und Beamtenwohnhaus, ein rituelles Bad, Religionsschulen, koschere Fleischhauereien, Bäckereien, Vereine und Stiftungen vorhanden. Kultusvorstand und Rabbiner mussten in jeder Kultusgemeinde, unabhängig von ihrer Größe, bestellt werden [Duizend-Jensen, 2002].

Niederösterreich war in den Jahren vor 1938, das Bundesland in dem, nach Wien, die meisten Menschen jüdischen Glaubens lebten. So zählte man im Jahre 1934, im Zuge einer Volkszählung, 191.481 Juden in Österreich. In Wien lebten die meisten Juden (176.034), gefolgt von Niederösterreich (7.716). Die niederösterreichischen Juden waren in 15 Israelitischen Kultusgemeinden organisiert. Eine dieser Israelitischen Kultusgemeinden war Mödling, zu der der „Bethausverein Liesing-Atzgersdorf“ gehörte [Lind, 2004].

Der Israelitischen Kultusgemeinde Mödling gehörten außer, dem „Bethausverein Liesing-Atzgersdorf“, noch weitere acht jüdische Vereine an. Dies waren der Frauenwohltätigkeitsverein in Liesing mit Sitz in Mödling, der Israelitische Frauenwohltätigkeitsverein, der Jüdische Pfadfinderbund Zirenu, die Zionistische Ortsgruppe, der Jüdische Turn- und Sportverein Makkabi, die Zionistische Ortsgruppe „Jugendwanderer“ und der Bund Jüdischer Frontsoldaten [Lind, 2004]. Im März 1938 gab es insgesamt 78 jüdische Vereine in Niederösterreich [Lind, 2004].

Ab Sommer 1938 begannen die Nationalsozialisten diese Vereine aufzulösen. Ein Großteil des Vereinsvermögens wurde, laut dem NÖ-Landesarchiv, zwischen dem Stillhaltekommissar und der NSDAP Niederdonau aufgeteilt.

Die Kultusgemeinden in Niederösterreich wurden am 28. Juni 1940, durch das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, aufgelöst. Im Dezember 1939 bestanden nur noch die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) in Baden, Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt. Ein Grund dafür waren nationalsozialistische Maßnahmen, durch die ein Großteil der jüdischen Mitglieder verarmte, und mit ihnen die IKGs. Diese waren trotz, Hilfsmaßnahmen der IKG Wien, nicht mehr im Stande ihren Tätigkeiten und Aufgaben nachzukommen [Lind, 2004].

Durch die von den Nationalsozialisten geplanten Vertreibungen von Juden nach Wien und ins Ausland, hatte bis Mitte Oktober die Hälfte der niederösterreichischen Personen jüdischen Glaubens ihre Heimatorte verlassen [Moser, 1987]. Im Juni 1940 wurden nur noch 95 sogenannte „Glaubensjuden“ in Niederdonau gezählt. Die meisten von ihnen lebten in Baden, das sie 1941 verlassen mussten [Rosenkranz, 1978]. Die geplante Vernichtung einer bedeutenden Bevölkerungsgruppe bedeutet das Ende jüdischer Gemeinden in Niederösterreich.

1.2. DIE JÜDISCHE GEMEINDE LIESING - ATZGERSDORF

Der Bethausverein Liesing-Atzgersdorf, auch Israelitischer Bethausverein Minjan genannt, dürfte im Jahr 1863 gegründet worden sein. Der Verein gehörte zur Israelitischen Kultusgemeinde Mödling, bzw. vor 1892 der IKG Baden an [Lind, 2004].

Es ist nur wenig über den Bethausverein bekannt. M. Altenberg und M. Lewinson waren um 1900 Religionslehrer in Atzgersdorf. Beide waren auch Kantoren, neben Österreicher, Noteles, Tauber, Ignaz Falk und Josef Benedikt [Liebhart, 2005].

1.2.1. DIE ZEIT DER ENTSTEHUNG DER JÜD. GEMEINDE LIESING-ATZGERSDORF

1850 wurde Atzgersdorf eine selbstständige Gemeinde, nachdem die Grundherrschaften im Zuge der Revolution 1848 aufgehoben, und einzelne Bezirkshauptmannschaften gegründet wurden. Die acht Orte des heutigen Bezirks Liesing (Atzgersdorf, Erlaa, Inzersdorf, Kalksburg, Liesing, Mauer, Rodaun und Siebenhirten), waren damals Teil des politischen Bezirkes Hietzing, der zu dieser Zeit außerhalb von Wien, also in Niederösterreich, lag. Am 1. Jänner 1892 wurden Teile des politischen Bezirkes Hietzing in Wien eingemeindet. Dies waren die heutigen Bezirksteile von Hietzing. Der Rest des politischen Bezirkes Hietzing verblieb in Niederösterreich, und wurde zum politischen Bezirk Hietzing-Umgebung umbenannt. Zu Hietzing-Umgebung kamen noch Perchtholdsdorf, Purkersdorf und Vösendorf dazu [Reichsgesetzblatt. Verordnung des Ministeriums des Innern vom 14. Dezember 1891. Wien 1891].

Im 19. Jahrhundert, als sich eine jüdische Gemeinde in Liesing und Atzgersdorf bildete, belastete einerseits die steigende Inflation die Bewohner von Atzgersdorf, und andererseits die napoleonischen Truppen, die sich zweimal in diesem Ort einquartierten. Eine Verbesserung brachte die Eröffnung des Teilab-

schnitts Wien-Liesing-Mödling der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn (heutige Südbahn), im Jahr 1841 [Spitzer, 1994].

Bis ins 19. Jahrhundert waren Liesing und Atzgersdorf agrarisch geprägt. Dies änderte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Industrialisierung Einzug hielt. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Errichtung der Südbahnstrecke, der Lage der Orte am Liesingbach, artesischen Brunnen, und Kaiser Franz I. Er verbannte die Industrien aus Wien an den Stadtrand [Liebhart, 2002]. Vor allem Chemie-, Textil- und Lederfabriken siedelten sich in diesen Vororten von Wien an.



Abb.: 1 Gelände der Chemischen Fabrik Wagenmann, Seybel & Co. AG (um 1917)

Eine bedeutende Fabrik in Atzgersdorf war die „Auerstrumpf-Fabrik“, die später von Osram weitergeführt wurde. Einen großen wirtschaftlichen Erfolg verzeichnete die Firma, durch die industrielle Produktion des von Carl Auer von Welsbach erfundenen Gas-Glühstrumpfes. Weiter ist zu nennen.

Weitere, damals erfolgreiche Unternehmen in Liesing, waren die Perl-Autofabrik, die Firma Kunerol, die heute zu Unilever gehört, und die Milly-Kerzenfabrik. Diese musste zwar 1853 schließen, wurde aber schon kurze Zeit später, von Friedrich Adalbert Sarg ersteigert und von seinem Sohn Carl Sarg erfolgreich weitergeführt. Die bereits im Jahr 1838 gegründete Brauerei Liesing, aber auch die teilweise schon im Mittelalter bestehenden Steinbrüche,

trugen zum wirtschaftlichen Erfolg der Vororte bei. Ein hochqualitatives weiß-beiges Baugestein, aus dem Gebiet, ist der „Atzgersdorfer Kalkstein“ [Hofmann, 2002]. Mit dem industriellen Aufschwung stieg die Einwohnerzahl der Vororte. Von 1869 bis 1910 verdreifachte sich die Bevölkerung in Atzgersdorf auf 10.400 Einwohner [Spitzer, 1994]. Im politischen Bezirk Hietzing-Umgebung lebten nach den Gesamtbevölkerungsdaten vom 31.12.1900 471 Juden.

1.2.2. DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE MÖDLING

Die IKG Mödling umfasste den Gerichtsbezirk Mödling, Liesing (zum Gerichtsbezirk Hietzing-Umgebung gehörend), sowie den Bezirk Bruck an der Leitha, mit Ausnahme der Gemeinde Gumpoldskirchen [Österreichischer Amts-Kalender, für das Jahr 1937.].

Eine der ersten jüdischen Familien, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Raum Mödling niederließ, war die Familie Neurath aus Laab am Walde. Die ersten Juden, die sich zu dieser Zeit direkt in Mödling niederließen, kamen aus Mattersdorf [Schildböck, 1988]. In den 1860ern wurde in Mödling ein Bethausverein gegründet. Bekannt ist, dass sich der Betraum der neu gegründeten jüdischen Gemeinde, von 1865 bis 1889, in der Klostersgasse 8 in Mödling befunden hat [Moses, 1935].

Am 20. November 1888 wurde das Grundstück Enzersdorferstraße 6, mit dem Ziel eine Synagoge zu errichten, gekauft. Bis zur Errichtung der Synagoge wurden die Gottesdienste auf dem Grundstück, in einer ehemaligen Schlosserwerkstatt abgehalten [Burger, 1988]. Auf dem Grundstück, genauer auf der Freifläche des erworbenen Grundstücks, wurde am 18. August 1912 mit dem Bau der Synagoge, nach den Plänen von Architekt Ignaz Reiser, begonnen. Die ehemalige Schlosserwerkstatt in der ein Betraum untergebracht war, war für die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde, zu klein. Die Synagoge wurde am 16. November 1913 fertiggestellt [Schildböck, 1988].

Ein eigener jüdischer Friedhof, wurde auf dem neu angelegten Friedhof an der Guntramsdorferstraße in Mödling, nach dem Erwerb eines Grundstücks durch den Bethausverein, errichtet. Im Zuge des Israelitengesetzes, spaltete sich 1892 die jüdische Gemeinde Mödling, da sie nun groß genug war, von der IKG Baden ab und wurde eine eigenständige IKG. Der erste Vorstand der IKG Mödling wurde der Arzt Dr. Siegfried Rappa (1892), der 1896 wieder gewählt wurde. Von 1892-96 und von 1897-98 war Joel Singer der Vorstand. Nachfolgende Vorsteher waren Nathan Löwit (1899-1902), Josef Neurath (1903), Ignaz Belai (1904-1915), der Anwalt Dr. Ernst Moser (1916-27), Josef Fischer (1928), Wilhelm Drach (1929-30), David Rosenfeld (1931-32), Hermann Smetana (1933), Fritz Rosenberg (1934-35) und Dr. Alfred Eisler (1936-38) [Niederösterreichischer und Österreichischer Amts-Kalender. Für die Jahre 1892 bis 1937].



Abb.: 2 Synagoge in Mödling- Postkarte

Die IKG Mödling zählte, nach der Volkszählung im Jahr 1934, 1.315 Mitglieder jüdischen Glaubens, die sich auf die folgenden Ortschaften verteilten: Mauer bei Wien (169), Atzgersdorf (137), Liesing (87), Inzersdorf (81), Perchtholdsdorf (67), Schwechat (57), Bruck an der Leitha (42), Rodaun (31), Brunn am Gebirge und Siebenhirten (25), Hinterbrühl (24) sowie Vösendorf und Himberg (20) [Bundesanstalt Statistik Österreich. Volkszählungsergebnisse. 1934].

Die Mödlinger Synagoge fiel, wie die Synagoge in Atzgersdorf, dem Novemberpogrom von 1938 zum Opfer. Die Ruinen der niedergebrannten Synagoge blieben bis 1987 erhalten [Burger, 1988].

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDEN IN NIEDERÖSTERREICH VOR 1938

[Lind, 2004]

	<i>IKG seit</i>	<i>jüdische Gemeinde seit</i>
Amstetten	1. Jänner 1892	?
Baden	1. Jänner 1892	?
Gänserndorf	1907/08	?
Groß-Enzersdorf	1907/08	?
Hollabrunn	1. Jänner 1902	1880
Horn	1. Jänner 1892	?
Krems	1. Jänner 1892	1861
Mistelbach	1. Jänner 1892	?
Mödling	1. Jänner 1892	?
Neunkirchen	1. Jänner 1892	?
St. Pölten	1. Jänner 1892	1863
Stockerau	1907/08	?
Tulln	1. Jänner 1892	?
Waidhofen a. d. Thaya	1. Jänner 1892	?
Wr. Neustadt	1. Jänner 1892	um 1864

1.3. ZUR BAUGESCHICHTE DER SYNAGOGE ATZGERSDORF

Die Gründung des Minjan-Vereins in Liesing wird auf das Jahr 1863 zurückgeführt [Lind, 2004]. Von 1867 bis 1876 hatte der jüdische Verein einen Betsaal im Haus Liesing in der Liesinger Gasse 11 (heute Fröhlichgasse 12) gemietet [Liebhart, 2005]. Wo sich der Betsaal in den darauffolgenden Jahren befand ist nicht bekannt. Als das Haus, in dem der Betsaal untergebracht war, 1899 verkauft wurde, war der Verein gezwungen die nächst gelegenen Synagogen in Mödling und Meidling aufzusuchen. Dies führte zum Beschluss eine eigene Synagoge zu bauen [Schildböck, 1988].

Um den Bau zu finanzieren wurden Spenden gesammelt. Im Auftrag des Bethausvereins kaufte schließlich Johann Jacob Papanek am 18. Mai 1899 das Grundstück mit der Katastralzah 484/3 in Atzgersdorf. Die Vorbesitzerin war Josefa Lehner. Am 23. August 1900 erhielt die „Liesing Atzgersdorfer Bethausgenossenschaft“ von der K.K. Nö. Statthalterei die Baubewilligung für eine Synagoge auf der Parzelle Nr. 484/3 in der Karlsgasse 390 (heutige Dirmhirngasse 112) [NÖLandesarchiv. „NÖ Statthalterei“, Zahl G61363 (K. 1763). 1900]. Die Baubewilligung war an ein paar Änderungen der Einreichpläne gebunden. Dies geht aus dem Kommissionsprotokoll vom 16. Juli 1900 hervor. Ebenfalls wurde verlangt, die Niederösterreichische Bauordnung genauestens einzuhalten. Der frühere Vereinsvorstand Jacob Papanek, Adolf Fuchs, Josef Grün und Leonhard Weiß saßen im Baukomitee. Die Pläne für den Bau stammen von dem Wiener Architekten Richard Esriel. Stadtbaumeister Leonhard Bauer wurde mit der Errichtung der Synagoge beauftragt. Zum Zeitpunkt des Baus war der Vereinsvorstand, der jüdischen Gemeinde Liesing-Atzgersdorf, Rechtsanwalt Dr. Adolf Ettinger [Liebhart, 2005].

Im Jahr 1922 erfolgte der Umbau der Synagoge. An der Ostseite (Hauptfassade) wurde das Gebäude durch einen Anbau vergrößert.

DAS NOVEMBERPOGROM UND DIE SYNAGOGE ATZGERSDORF

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, um vier Uhr früh, wurde die Synagoge von 8 bis 10 Personen, welche von der NSDAP geschickt wurden, überfallen. Sie verlangten von Martin Buchhart, der seit 1914 für die jüdische Gemeinde arbeitete, und mit seiner Familie in der Hausbesorgerwohnung lebte, die Schlüssel zur Synagoge. Sein Sohn händigte die Schlüssel aus. Sämtliche Räumlichkeiten der Synagoge wurden aufgesperrt, um das Inventar zu zerstören. Die Demolierung dauerte zwei Stunden. Am folgenden Tag gab es zwei Versuche das Gebäude zu sprengen. An der Sprengung beteiligt waren ein Mann der SS, Baumeister Heidrich mit acht seiner Arbeiter, Baumeister Mehlführer mit einigen seiner Arbeiter, zwei Männer der Gestapo und der Kreisleiter (Kreis V.) der NSDAP Dr. Tavs. Die zwei Sprengungen hatten die totale Zerstörung der Synagoge zum Ziel. Um die daneben liegende Fabrik zu schützen, wurde eine geringere Menge an Sprengstoff eingesetzt. Dies hatte zur Folge, dass auch nach der zweiten Sprengung ein Großteil des Gebäudes unversehrt blieb. Gleich nach der ersten Sprengung ging die Synagoge in Flammen auf, da Brandbeschleuniger eingesetzt wurden. Um die angrenzende Fabrik vor dem Feuer zu schützen, kam die Feuerwehr, die den Brand erfolgreich bekämpfte. Der Brand beschädigte die Synagoge kaum, weshalb eine zweite Sprengung durchgeführt wurde. Auch diesmal blieb ein Großteil der Synagoge unbeschädigt. Dies nutzte Baumeister Heidrich, Mitglied der NSDAP, der sich an den erhalten gebliebenen Baumaterialien des Gebäudes bereicherte. Heidrich brachte bereits vor der Sprengung sämtliche Fenster- und Türflügel in Sicherheit, um diese später mitzunehmen. Nach den Sprengungen entwendete er Ziegels-teine, Holz vom Dachstuhl, Traversen und Eisenteile, die er später für die Fertigstellung, des Hauses seines Bruders in der Karlsgasse, verwendete. Die an die Synagoge grenzende Wohnung des Hauswarts blieb unbeschädigt [DÖW 20.008/2. Niederschrift der Zeugenaussage des Martin Buchhart vor der Polizeidirektion Wien, Staatspolizei. 15.01.1946, siehe Anhang].

Am 11. November, wurde nach einer Begutachtung der Überreste durch eine Baukommission, der Abriss der Baulichkeit beschlossen, da das angrenzende Pförtnerhaus, der benachbarten Fabrik, bedroht wurde. Der Beschluss wurde absichtlich ohne die Eigentümer getroffen. Stadtmaurermeister Rudolf Heidrich wurde mit dem Abriss beauftragt. Die Kosten sollten durch den Verkauf der noch verwendbaren Baumaterialien gedeckt werden. Die Abbrucharbeiten liefen bis zum 21. Juni 1939. Am 22. Juli desselben Jahres, kauften Franz und Leopoldine Janofsky die arisierte Hausbesorgerwohnung um 2.500 Reichsmark. Ein paar Monate später, am 4. September, wurde auch die Liegenschaft „arisiert“, und ging an die Familie Janofsky. Da die Abbruchkosten den Wert der Baumaterialien überschritten, mussten 914,71 Reichsmark an Rudolf Heidrich entrichtet werden. Ob die Kosten vom Ehepaar Janofsky übernommen wurden ist nicht eindeutig geklärt. Nach dem Tod Franz Janofskys, am 30. Oktober 1941, ging das Grundstück in den alleinigen Besitz seiner Frau Leopoldine Janofsky über. Sie war die Schwester von Leopold Bitter, dem damaligen Ortbauernführers der NSDAP [Liebhart, 2005].

Am 14. August 1942 wurde von der Eigentümerin per Bescheid verlangt, die Baulichkeit abzutragen und den Gehsteig wiederherzustellen.

Baumeister Josef Schumm errichtete 1942 Notwohnungen auf dem Grundstück. Er stellte in seinem Kostenvoranschlag fest, dass die Fundamente der Synagoge noch vorhanden waren, und für den Neubau genutzt werden könnten. 5.558 übergebliebene Mauerziegel wurden damals gezählt [Schildböck, 1988].

Am 11. Februar 1949 wurde ein öffentlicher Verwalter mit dem Grundstück betraut. Nach einem Rückstellungsverfahren, am 8. März 1952, ging die Liegenschaft, zuerst an eine Rückstellungskommission, und am 6. August 1952 an die Israelitische Kultusgemeinde Wien.

1972 wurde das Grundstück an Walter Schulz verkauft. Weitere Besitzer waren Herbert Eichhorn, der das Grundstück 1989 kaufte. Peter Kerkoc war ab

1992 Eigentümer und die APK Holding Privatstiftung ist Eigentümer seit 2001, nachdem sie das Grundstück von Herrn Kerkoc geschenkt bekam.



Abb.: 3 Gedenktafel zur Erinnerung an die zerstörte Synagoge

Heute steht, zur Erinnerung an die Synagoge, eine Gedenktafel in der Dirmhirngasse 114. Es handelt sich um das Nachbargrundstück der ehemaligen Synagoge und gehört der Wien Energie. Die Tafel, mit der Inschrift „*Hier stand die Synagoge Atzgersdorf und Liesing die am 10. November 1938 von Nationalsozialisten und ihren Helfern zerstört wurde. Niemals Vergessen. Bezirksvorstehung Liesing*“ in Deutsch und Hebräisch, wurde am 17. März 2005 aufgestellt.

1.4. ZUR ARCHITEKTUR DER SYNAGOGE ATZGERSDORF

Das Grundstück auf dem die Synagoge 1900 errichtet wurde, lag an der Strecke Wien-Triest der Südbahn, zwischen dem Liesinger Platz im Süden und einer ehemaligen Gasofenfabrik, und späteren Strumpffabrik, im Norden.



Abb.: 4 Katasterplan
1908

Die nach Osten ausgerichtete Synagoge war durch einen ca. 5m tiefen, und etwas weniger als 18m breiten, bepflanzten Vorgarten von dem Gehsteig der Karlsgasse getrennt. Der Vorgarten war durch einen Drahtgitterzaun, mit zwei Gartentüren, eingezäunt. Nach den Katasterplänen von 1908 schlossen an die Nordseite der Synagoge drei Häuser an, und bildeten mit jener eine Häuserzeile entlang der Karlsgasse. Im Süden und Osten grenzten keine weiteren Gebäude an das Grundstück. Der Grundriss der einstöckigen Synagoge war annähernd rechteckig mit einem ebenerdigen Anbau an der Rückseite des Gebäudes (Westseite), auf der sich eine größere zum Grundstück gehörende Freifläche befand.

1.4.1. DER AUSSENRAUM

Die historistische Hauptfassade der Synagoge, mit klassizistischem Dekor, war auf die Karlsgasse ausgerichtet. Markant waren die beiden Eckrisalite, gekrönt durch zwei Türme mit Kuppeldächern. In den einachsigen Eckrisaliten befanden sich die Haupteingänge der Synagoge. Über jeweils drei Stufen gelangte man, durch eine zweiflügelige Türe, ins Innere. Oberhalb der beiden Türen lag jeweils ein Rechteckfenster mit einfachem Sprossenkreuz, gefolgt von einer Wandnische, einem Fries bestehend aus fünf Triglyphen und einem Dreiecksgiebel. Pilaster, mit Basen und Kapitellen, und eine waagrechte Verdachung umrahmten den Eingang. Die Fenster wurden durch eine Umrahmung mit einem eckigen Schlussstein dekoriert. Die Wandfläche der Eckrisalite war durch Fugen unterteilt.

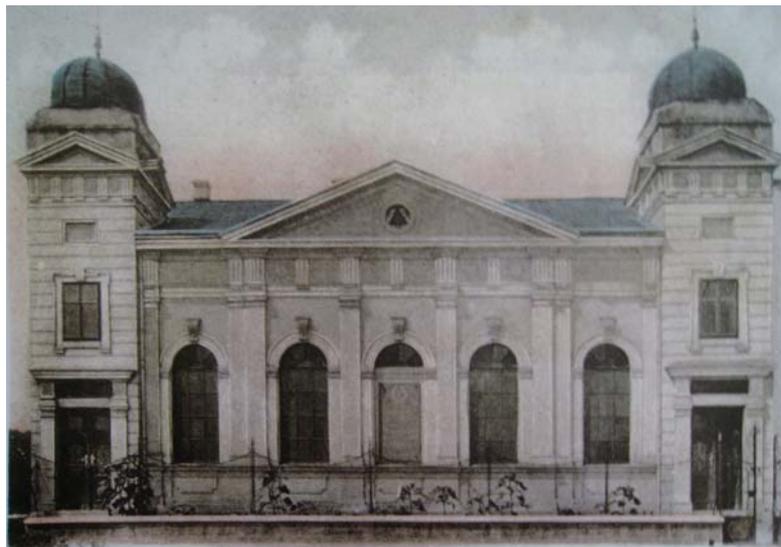


Abb.: 5 Synagoge Atzgersdorf vor dem Umbau im Jahr 1922

Die Gliederung der Fassade zwischen den Eckrisaliten gestaltete sich durch, fünf über zwei Stockwerke gehende Rundbogenfenster und dazwischen liegende Pilaster. Das mittlere Fenster war nur halbkreisförmig, da an Stelle des unteren rechteckigen Teils des Fensters eine Widmungstafel angebracht war. Auf dieser Tafel stand: „Zur Ehren Gottes erbaut im Jahre 1900 zur Feier des 70. Geburtstages unseres Allergnädigsten Kaiser Franz Joseph I.“ [Liebhart, 2005].

Die Rundbogenfenster waren, wie die seitlichen Rechteckfenster, am Scheitel mit einem Schlussstein versehen. Im Gegensatz zu diesen waren die Schlusssteine aber nicht glatt, sondern volutenförmig mit einem Akanthusblatt. Die Fensterumrahmung bestand weiter aus einem Pilaster, rechts und links, und einem profilierten Rundbogen mit einem Schlussstein.

Die horizontale Gliederung der mittleren Fassade begann mit einem verkröpften Sockelgesims, gefolgt von einem verkröpften Gesims, das den unteren Abschluss der Rundbogenfenster bildete. An die Kapitelle der Pilaster schloss ein weiteres Gesims, das zusammen mit dem Kranzgesims ein Fries mit Triglyphen einschloss.

Die drei mittigen Fenster bildeten zusammen mit einem darüber liegenden Dreiecksgiebel den Mittelrisalit. In der Mitte des Giebelfelds befand sich eine kreisförmige Nische mit einer dreieckigen Öffnung in dieser, die zusammen mit einem davorliegenden auf dem Kopf stehenden Dreieck, einen Davidstern bildete. Die Dachfläche des Satteldaches war wahrscheinlich mit Schiefer und die Kuppeldächer mit Blech eingedeckt (siehe Quellenkritik).

Markant sind bei dem Entwurf der Synagoge in Atzgersdorf die beiden Kuppeldächer, die die Hauptfassade flankieren. Das Motiv der zwei Türme, an der Hauptfassade, wurde in der Synagogenarchitektur immer wieder aufgegriffen, obwohl der Turm an sich keine kultische Bedeutung hat.

Nach Außen war das Gebäude kaum als Synagoge erkennbar. Lediglich die beiden Davidsterne auf den Kuppelspitzen und der Davidstern in der Mitte des Giebelfeldes geben Aufschluss über die Nutzung des Gebäudes. Von Richard Esriel wurde eine Gebetstafel, die das Giebelfeld krönen sollte, geplant (siehe Quellenkritik).

1.4.2. DER INNENRAUM

Der Eingang auf der linken Seite der Synagoge war für die Männer und der Rechte für die Frauen vorgesehen. Auf beiden Seiten gab es einen Vorraum,

über den der Hauptraum der Synagoge betreten werden konnte. Der über zwei Geschosse gehende Hauptraum war für 120 Männer bestimmt. Die Sitzplätze waren nach Osten ausgerichtet. Belichtet wurde der Innenraum durch die großen Rundbogenfenster und das halbkreisförmiges Fenster an der Vorderfront, sowie ost- und westseitige Fenster auf der Frauengalerie. Der Almemor und der eingebaute Thoraschrank lagen an der Rückseite der Hauptfassade an der Stelle hinter der Widmungstafel.

Weiters befanden sich im Erdgeschoss ein kleiner Bet- bzw. Sitzungssaal für den Religionsunterricht und eine Wohnung bestehend aus Küche, Zimmer und Kabinett. Die Wohnung war für den Religionslehrer. Diese Räume waren alle Richtung Westen ausgerichtet. Über eine Treppe, vom rechten Eingangsbereich aus, konnten die Frauen vom rechten Eingangsbereich weiter in den ersten Stock, in dem sich ihre Sitzplätze befanden. Die sogenannte Frauengalerie umschloss den im Erdgeschoss gelegenen Hauptraum von drei Seiten. Die Höhe der Frauengalerie betrug 2,6m.

Im nach Süden orientierten rückwärtigen Anbau befanden sich die Toiletten und eine Wohnung mit Küche und Zimmer. Bewohnt wurde diese durch den Hausmeister der Synagoge. Sowohl Wohnung als auch die Toiletten konnten durch separate Eingänge von der Hinterseite der Synagoge betreten werden.

Die Synagoge hatte nach den Einreichplänen von 1900 einen kleinen Keller, der sich unterhalb der Küche des Religionslehrers befand. Eine Treppe, an der Stelle der Treppe zur Frauengalerie, führte in den zweiräumigen Keller.

1.4.3. DER UMBAU IM JAHR 1922

Im Jahr 1922 kam es zu einem Umbau der Synagoge [Liebhart, 2005]. Am markantesten ist der Zubau an der Hauptfassade im Osten. Der neue Anbau erstreckt sich über die mittige Gedenktafel und die beiden Fenster rechts und links von dieser. Hohe Rechteckfenster an der Schmalseite des Anbaus beleuchteten den Innenraum. Es ist wahrscheinlich, dass der Anbau aus Platzmangel entstand und zur Erweiterung des Gebetraums im Inneren diente. Die

jüdische Gemeinde Liesing wuchs bis zum Jahr 1938 stetig. Weiters wurde die linke Eingangstüre sowie das darüber liegende Fenster von Innen verbaut. Auch das linke Gartentor war nicht mehr in Verwendung und wurde durch Kletterpflanzen überwuchert. Der Eingang für Frauen und Männer, war nun ein gemeinsamer und auf der rechten Seite.



Abb.: 6 Synagoge Atzgersdorf nach dem Umbau im Jahr 1922

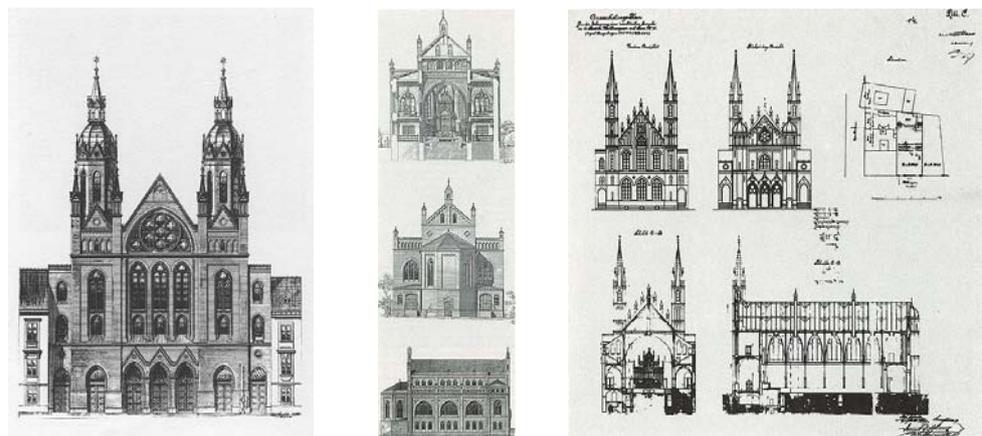
Das Rundfenster im Giebelfeld wurde geschlossen und durch einen Aufputzstern ersetzt. Über die Veränderungen im Inneren und an der Rückseite des Gebäudes ist nichts bekannt.

1.4.4. HISTORISMUS - DER BAUSTIL DER SYNAGOGUE

Im 19. Jahrhundert kam die Frage nach einem geeigneten Stil für Synagogen auf. Es kam zu einem lang geführten Stilstreit. Doch ein eigener Stil hat sich dabei nicht entwickelt. Da der Bau einer Synagoge zu dieser Zeit kaum durch liturgische Zwänge eingeschränkt wurde, konnte sich eine große Formenvielfalt jüdischer Gebetshäuser entwickeln [Hammerschmidt, 1985].

Bei der Stilfrage gab es eine Tendenz die Synagoge den christlichen Sakralbauten anzugleichen. Der assoziierte Stil christlicher Bauwerke war die Gotik. Daher wählten Vertreter dieser Tendenz die Neogotik als Stil für ihre Synagogen. Max Fleischer (1841-1905), Architekt in Wien, war einer dieser Vertreter. Er war Schüler bei den bedeutenden Ringstraßenarchitekten Van der Nüll und Friedrich Schmidt. In Wien entstanden drei Synagogen nach neogotischen Entwürfen von Max Fleischer. Eine Synagoge stand in der Schmalzhofgasse in Mariahilf (1883/84), eine weitere in der Müllnergasse im 9. Wiener Gemeindebezirk (1888/89) und eine Dritte in der Neudeggasse im 8. Wiener Gemeindebezirk (1903, Entwurf von 1897). Zwei weitere neogotische Synagogen Max Fleischers wurden in Budweis und Pilgrim (Böhmen) erbaut.

**Abb.: 7-9 Synagoge
Neudegg.,
Schmalzhofg., Müll-
nerg.
(v. li. nach re.)**



Eine andere Strömung bestrebte den Einsatz orientalischer Stilformen, um die Synagoge bewusst von christlichen und profanen Gebäuden abzuheben. Es sollte so eine eigene Stilform für Synagogen geschaffen werden. Zum Einsatz kamen Stilelemente aus dem gesamten arabischen und byzantinischen Raum. Der Leopoldstädter Tempel in Wien, mit maurischen und assyrischen Stilelementen, von Ludwig von Förster (1797-1863) ist ein Beispiel dieser Entwicklung. Weitere Beispiele in Wien sind die Synagoge in der Zirkusgasse (1868) von Hugo von Weidenfeld und die Vereinssynagoge „polnische Schule“ in der Leopoldsgasse 29 (1892/93), ebenfalls in der Leopoldstadt. Der Entwurf zur „polnischen Schule“ stammt von Wilhelm Stiassny (1842-1910), einem bedeutenden Architekten und Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Er war ein Verfech-

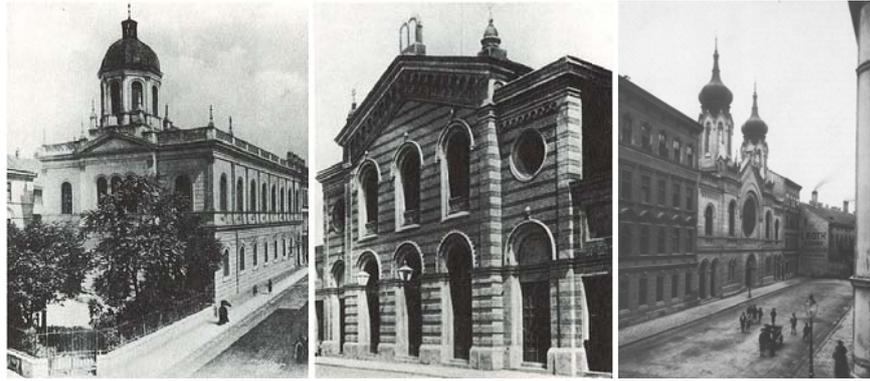
ter des orientalischen Stils, der die Juden an ihre Herkunft rückbesinnen, und daran erinnern sollte, dass sie in Jerusalem zur Zeit des alten Palästina und im maurischen Spanien in Freiheit und in Frieden mit nichtjüdischen Bürgern gelebt haben [Genée, 1992].

Abb.: 10-12 „polnische Schule“, Tempelg., Zirkusg. (v. li. nach re.)



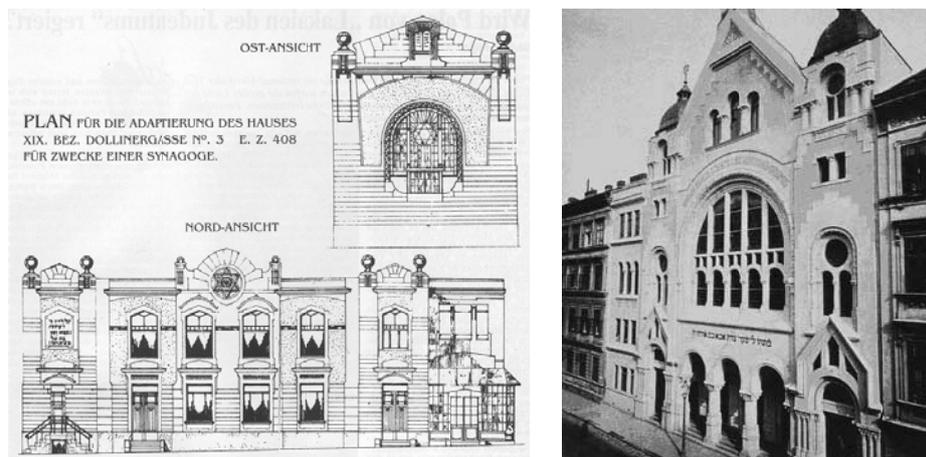
Ein weiterer Ansatz, sollte Deutschtum und Judentum verbinden. Ziel war es Synagogen zu bauen, die sich deutlich von christlichen Sakralbauten abhoben, aber doch eine Zugehörigkeit zur deutschen Nation symbolisieren sollten. In der Architektur äußerte sich diese Tendenz durch die Kombination von abendländischen Stilen (Romanik, Renaissance) und morgenländischen Elementen. Vertreter dieser Architektur waren Carl König, der die Synagoge in der Turnergasse (1871/72) im 15. Wiener Gemeindebezirk im Stil der italienischen Renaissance, entwarf. Ein weiteres Beispiel für eine Synagoge im Stil der Renaissance stand in der Hubergasse (1885/86) im 16. Wiener Gemeindebezirk entworfen von Ludwig Tischler. Jakob Gartner, der ebenfalls in Wien tätig war, entwarf vier romanische Synagogen mit orientalischen Stilelementen. Dies waren die Synagogen in der Humboldtgasse (1895/96) im 10., in der Braunhubergasse (1898/99) im 11., in der Kluckygasse (1899/1900) im 20. und in der Siebenbrunnengasse (1907/08) im 5. Wiener Gemeindebezirk.

Abb.: 13-15 Turnerg.,
Huberg., Kluckyga.
(v. li. nach re.)



Mit dem zunehmenden Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden Synagogen mit orientalischen Elementen nicht gerne gesehen, da sie als Stilformen einer fremden Kultur galten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begriff man, dass abendländische Stilformen im Synagogenbau den Antisemitismus nicht verhindern können. Daher orientierten sich die Architekten an aufkommenden modernen Stilformen, wie Jugendstil, Monumentalstil und Neoklassizismus. Ein Beispiel für eine Jugendstilsynagoge war die Synagoge in der Dollingergasse 3, im 19. Wiener Gemeindebezirk. Sie wurde 1897 nach Plänen von Julius Wohlmuth errichtet.

Abb.: 16,17
Dollingergasse (li.) ,
Pazmanitengasse
(re.)



Obwohl es in Wien bereits eine Jugendstilsynagoge gab, wählte Richard Esriel, der Architekt der Synagoge Atzgersdorf, den Stil der Neorenaissance. Richard Esriel war ein Vertreter des Späthistorismus. Der Späthistorismus, der im Ge-

gensatz zum strengen Historismus, eine individualistischere Fassadengestaltung zuließ, war geprägt durch ein großes historisierendes Formenrepertoire, in das der Jugendstil als neue Formensprache bereits einfluss. Die Entwicklung von historistischen Fassadenelementen ging am Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts soweit, dass Dekorationselemente seriell gefertigt wurden. Aus umfangreichen Katalogen konnten nun Dekorationselemente einer breiten Stilpalette ausgewählt werden.

Der Entwurf der Synagoge von Ignaz Reiser, in der Pazmanitengasse im 20. Wiener Gemeindebezirk, war der erste Schritt in Richtung Moderne und Abwendung von Historismus und Jugendstil. Sie Synagoge wurde 1911/12 erbaut.

Zu den oben genannten Synagogen ist zu sagen, dass heute keine mehr besteht. Wie die Synagoge Atzgersdorf wurden diese jüdischen Kultusbauten Opfer des Novemberpogroms. Die Döblinger Synagoge blieb nach den starken Beschädigungen im Jahr 1938 ohne Fassadendekor bis 1995 erhalten.

1.5. DER ARCHITEKT: RICHARD ESRIEL



Abb.: 18 Richard Esriel

Rafael Esriel, der sich später Richard Esriel nannte, wurde am 29. April 1875 in Tarnow in Galizien, im damaligen Österreich-Ungarn und heutigen Polen, geboren. Über den Grund seiner Namensänderung ist nichts bekannt. Richard Esriel stammt aus einer jüdischen Familie. Seine Mutter hieß Dasse (geb. Hofjud) und sein Vater Mendel Esriel. Richard Esriel war zweimal verheiratet. Seine erste Frau Dora Ratz heiratete er 1899, mit der er drei Töchter, Olga, Melanie und Dora hatte. Olga und Melanie wurden beide zu Opfern des NS-Regimes. Olga wurde 1942 ins Ghetto Opole in Polen deportiert und ermordet. Ihre Schwester Melanie kam 1938 vollentmündigt in die Anstalt Steinhof und wurde 1940 ins Konzentrationslager Hartheim deportiert, wo sie ermordet wurde. Seine Tochter Dora Esriel starb im Jahre 1921. Ein paar Jahre später, nach dem Tod seiner ersten Frau, die 1923 verstarb, heiratete er Hilde Hirsch (geschiedene Kuner *1895) [Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde Wien].

Über Richard Esriels tatsächliche Ausbildung ist nichts bekannt. Seine Pläne unterzeichnete er stets als Architekt Richard Esriel. In einem Schuldspruch im

Jahr 1909 (siehe unten) wird Esriel als „gewöhnlicher Bauzeichner ohne jede akademische Bildung“ bezeichnet. Seit 1899 arbeitete Esriel als selbstständiger Architekt in Wien, nachdem er das Bauunternehmen Esriel – *„Spezialabteilung für Planungsführungen und moderne Architektur unter der technischen Leitung des Architekten Richard Esriel“* gegründet hatte. Er war gegenüber anderen Architekten in Wien ein erfolgreicher Bauunternehmer. Das belegt die Vielzahl der verwirklichten Bauten in Wien. Zur Zeit der Erbauung der Synagoge Atzgersdorf befand sich sein Büro in der Glasergasse 7 im 9. Wiener Gemeindebezirk, später in der Lichtensteinstraße 38 im selben Bezirk.

1909 erschien eine Ausgabe *„Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel in Wien“*. Darin zu finden sind Ansichten und Grundrisse, von Villen und Wohnhäusern in Wien und Łódź (Polen), sowie Entwürfe für das Rathaus in Leszno (Polen), einen Schlossbau in Chotěboř (Tschechien), eine Ausstellungshalle und ein Grabdenkmal.

In dieser Ausgabe wirbt er für seine Kanzlei mit *„Fassaden-Entwürfen in allen modernen Stilarten“*. Die breite Stilpalette derer sich Esriel bediente, entsprach in hohem Maß der Architekturvorstellung der Zeit. [AZW, 2008] Noch im Erscheinungsjahr wurde er des Plagiats einiger Fassaden und Bauwerke bezichtigt und schuldig gesprochen. Es kam zu einer Geldstrafe in der Höhe von 500 Kronen und einer Schadensersatzzahlung von 200 Kronen. Es ist nicht eindeutig geklärt in wie weit es sich bei seinen Entwürfen um Plagiate oder Eigenkreationen handelt. Ein Jahr zuvor wurde der Konkurs über das Büro eröffnet. Die neue Geschäftsinhaberin wurde seine damalige Frau Dora, Richard Esriel wurde ihr Prokurist [AZW, 2008].

Die Synagoge Atzgersdorf war das einzige öffentliche Gebäude, das nach seinen Entwürfen errichtet wurde. Bis heute sind einige seiner ausgeführten Gebäude erhalten geblieben. Mit Hilfe seines Werkes *„Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel in Wien“* konn-

ten vier seiner Gebäude in Wien, im Zuge dieser Diplomarbeit, ausfindig gemacht werden und im folgenden Teil besprochen werden:

- **„VILLENARTIGES WOHNHAUS IN WIEN, XIX. COTTAGEGASSE“**

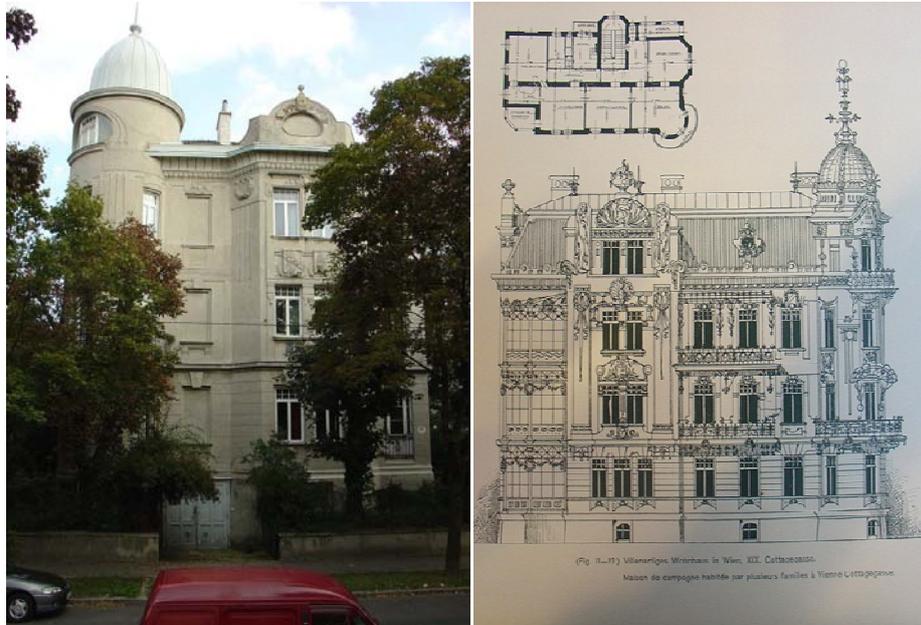


Abb.: 19,20
Fassade zur Cottage-
gasse 2009 (li.), Fassa-
de zur Eichendorffgas-
se um 1909 (re.)

1190 Wien, Cottagegasse 82/ Eichendorffgasse

Eines seiner erhalten gebliebenen Gebäude befindet sich in der Cottagegasse 82/ Ecke Eichendorffgasse im Cottageviertel des 19. Wiener Gemeindebezirks. Ein schmaler Garten umschließt die freistehende Villa. Das Gebäude wurde 1904 erbaut, es ist vierstöckig, wobei das letzte Geschoss ein Dachausbau ist. Der Eingang befindet sich in der Cottagegasse 82. Der in der Eichendorffgasse befindliche Teil des Gebäudes, schließt mit einer, über drei Stöcke gehenden, verglasten Veranda ab. Der Fassadendekor mit Jugendstilelementen ist in seiner Reichhaltigkeit nicht mehr vollständig erhalten. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Dekor bei Renovierungen, Umbauten oder durch Umwelteinflüsse teilweise zerstört wurde. Der Dekor des Eckrisalits ist stark vereinfacht und entspricht nicht dem Originaldekor in der Ansicht aus dem Heft „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel in Wien“. Auch die Kuppel dürfte über die Jahre erneuert worden

sein. An dieser Stelle fehlen auch der Balkon im Dachgeschoss und das Glasvordach im ersten Stock. Weiters ist in der Ansicht erkennbar, dass es an der Fassade zur Eichendorffgasse, im ersten und zweiten Stock, über die Breite von zwei Fenstern Balkongeländer gab. Heute sind diese nicht mehr an ihrer Stelle, doch wurden diese Geländer am Grundstück gesichtet.

Abb.: 21,22
Fassade zur
Eichendorffgasse
(2009)



An der Fassade zur Eichendorffgasse zeigt die Ansicht aus dem Jahr 1908 einen muschelförmigen Dekor mit einer Schlange, der zwei Fenster im Dachgeschoss überspannt. Die beiden Fenster sind nicht mehr vorhanden, auch der Dachausbau existiert nicht in der vom Architekten geplanten Form. Ob der Dachausbau, so wie er in der Ansicht gezeichnet auch ausgeführt wurde, ist nicht eindeutig geklärt. Der heutige Dachboden ist aus jüngerer Zeit und im Gegensatz zur Ansicht weniger steil.

Der Grundriss des ersten Stockwerks zeigt acht Räume, drei kleinere und fünf größere. Diese sind über ein zweiläufiges belichtetes Stiegenhaus und anschließenden zentral gelegenen Gang erreichbar.

- „ZINSHAUS IN WIEN, II. OTHMARGASSE“

Abb.: 8
Othmarg. 2009 (li.),
um 1909 (re.)



1220 Wien, Othmargasse 46

Das Miethaus in der Othmargasse im 20. Wiener Gemeindebezirk ist bis heute erhalten geblieben. Erbaut wurde das Haus 1905. Es wurde nach seinem Besitzer Max Ronsburger (Ronsburger-Hof) benannt. Das Gebäude ist 14-achsig, hat fünf Geschosse und ein Tiefparterre. Der Eingang an der Vorderfront ist nicht mittig, sondern liegt auf der rechten Seite des 6-achsigen Mittelrisalits. Der für die Gründerzeit typische historistische Fassadendekor fehlt heute größtenteils. Vorhanden sind der Dekor um das Eingangstor, die Rustika im Hochparterre, das durchgehende Gesims oberhalb des dritten Stockwerks und die floralen Verzierungen um die drei kreisförmigen Öffnungen im Giebelfeld, sowie das darüber liegende Giebelgesims. Die Sockelzone des Gebäudes wurde durch Geschäftseinbauten verändert.

- „PALAISARTIGES WOHNHAUS IN WIEN IX, STRUDELHOFGASSE 3“

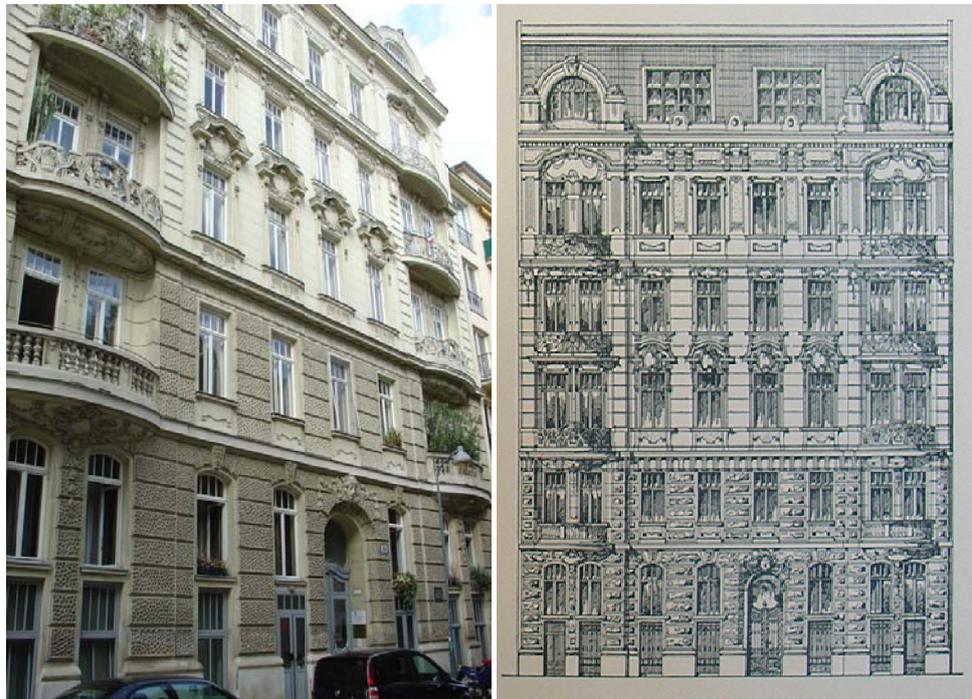


Abb.: 9 Strudelhofgasse 2009 (li.), um 1909 (re.)

1090 Wien, Strudelhofgasse 13

Das Gebäude in der Strudelhofgasse 13 wurde 1907 erbaut. Laut Einreichplänen war Richard Esriel nicht nur der Planer dieses Gebäudes sondern auch Besitzer. Unterzeichnet wurden die Pläne von Richard Esriel und Alois M. Taufner, der selbst Architekt und Stadtbaumeister in Wien war. Das aus der Gründerzeit stammende Mietshaus besitzt fünf Geschosse sowie ein Souterrain und ein Dachgeschoss.



Abb.: 27-29 Strudelhofgasse 13 (re. u. li.), Aufzug (Mitte)

Interessant ist der noch heute erhalten gebliebene Aufzug aus dem Jahr 1907. Es ist ein „elektrisch betriebener Aufzug mit Druckknopfsteuerung für vier Personen“. Errichtet wurde er von der Firma A. Freissler (damals Erlachplatz 3 im 10. Wiener Gemeindebezirk).

▪ **„ZINSHAUS IN WIEN, II STERNECKPLATZ“**

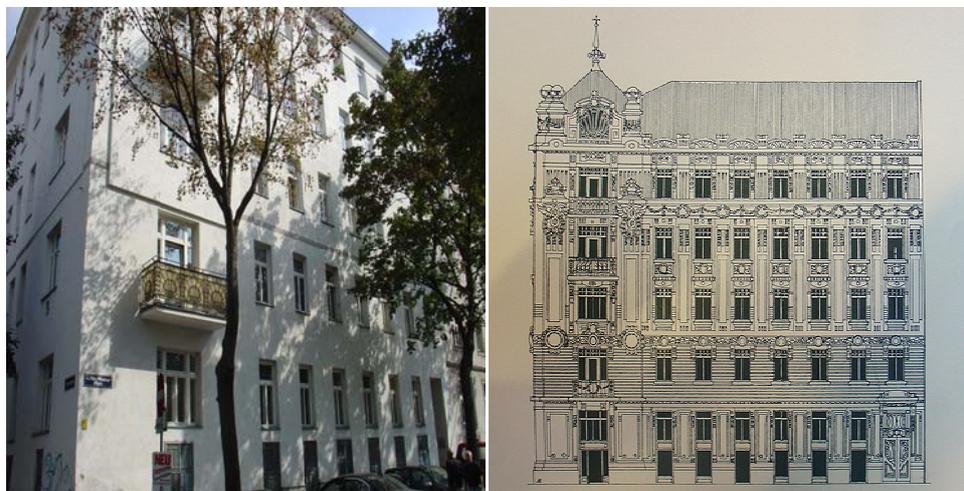


Abb.: 10,31 Max-Winter Platz 2009 (li.), um 1909 (re.)

1020 Wien, Max-Winter Platz 13 (ehemaliger Sterneckplatz) / Ecke Erlafstraße

Das Wohnhaus am Max-Winter Platz wurde vor 1906 errichtet. Besitzer zum Zeitpunkt der Erbauung war Bruno Waluszczyk. Das Eckhaus hat fünf Geschosse sowie ein Souterrain und ein Dachgeschoss.

Als das Haus erbaut wurde hatte es einen reichen Fassadendekor mit Jugendstilelementen. Dieser ist heute nicht mehr vorhanden. Die Balkongeländer sind noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten und die letzten Details der Jugendstildekoration.

BAUWERKE RICHARD ESRIELS

aus dem Architektenlexikon Wien 1880 – 1945 des Architekturzentrum Wiens entnommen, ergänzt durch Planrecherchen bei der MA37

1899-1900	Miethaus, Lerchengasse 27, Wien 8
1899-1900	Miethaus, Lerchengasse 32, Wien 8
1900	Synagoge Atzgersdorf, Wien 23
um 1900	Villa N. Rat, Sonnbergstraße, NÖ
um 1901	Wohnhaus J. Kubeschka, Berggasse / Opava, Troppau, Schlesien, Tschechien
vor 1904	Miethaus mit Kaffeehaus, Marktgasse 54/ Wagnergasse (heute Reznicekgasse), Wien 9
1904	Miethaus, Koppstraße 4, Wien 16
1904	Villa, Cottagegasse 82/ Eichendorffgasse 2, Wien 19
1905	Miethaus, Othmargasse 46, Wien 20
1906	Miethaus, Sterneckplatz (heute Max-Winter Platz 13), Wien 2
1907	Wohnhaus, Strudelhofgasse 13, Wien 9
1912	Miethäuser Oeverseestraße 55 und 57 (Ausf. August Scheffel), Wien 15
1912-1913	Miethaus Hütteldorfer Straße 24/ Costagasse 1 (Ausf. August Scheffel), Wien 15
1913	Miethaus, Loeschenkohl-gasse 18/ Schweglerstraße 42 (Ausf. August Scheffel), Wien 15
1914	Miethaus „Paula-Hof“, Reumannplatz 9 (Ausf. August Scheffel), Wien 10
1914	Miethaus „Adler-Hof“, Ettenreichgasse 9/ Antonsplatz (Ausf. August Scheffel), Wien 10
1914	Miethaus, Costagasse 7/ Loeschenkohl-gasse, Wien 15
1914-1915	Miethaus, Schweglerstraße 58/ Guntherstraße 7 (Ausf. August Scheffel), Wien 15
1915	Miethaus, Dreyhausenstraße 42, Wien 14
1924	Miethaus, Westbahnstraße 48 (Umbau), Wien 7
1928	Villa, Böcklinstraße 27, Wien 2

2. ZUR VIRTUELLEN REKONSTRUKTION

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Entstehung und dem fertigen virtuellen Modell der Synagoge Atzgersdorf. Zuerst werden die vorhandenen Quellen, die eine Rekonstruktion erst ermöglicht haben, vorgestellt, analysiert und Lösungen für fehlende Quellen gesucht. In einem weiteren Schritt soll der Entstehungsprozess der virtuellen Rekonstruktion, im CAD-Programm ArchiCAD von Graphisoft, vom Aufziehen der ersten Wände bis zur detaillierten Ausgestaltung mit GDL-Objekten, beschrieben werden. Es wird ebenfalls die Organisation des Virtuellen Modells beschrieben. Dies ist wichtig, um zukünftigen Nutzern des 3D-Modells einen Einblick in den Aufbau der virtuellen Synagoge Atzgersdorf zu geben. Eine spätere Bearbeitung des Modells soll so unterstützt werden.

Im letzten Abschnitt soll anhand eines verwendeten 3D-Druckes gezeigt werden, auf welche Weise die virtuellen Daten noch verwendet werden können. Das Ergebnis ist ein physisches Schnittmodell der Synagoge Atzgersdorf.

2.1. ZU DEN QUELLEN DER VIRTUELLEN REKONSTRUKTION

2.1.1. QUELLEN

- **Einreichpläne der Synagoge Atzgersdorf**

Die originalen Einreichpläne sind mit dem 23. Juni 1900 datiert und stammen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv in St. Pölten. Sie sind im Maßstab 1:100 gezeichnet und teilweise koloriert. Inhalt der Einreichpläne sind alle Grundrisse (Keller, Erdgeschoss, Obergeschoss und Dachgeschoss) der Synagoge sowie die Ansicht der Hauptfassade zur Dirmhirngasse und ein Schnitt. Der Schnitt verläuft quer zur Längsachse mit Blick Richtung Süden. Die Grundrisse und der Schnitt sind kodiert. Die Maße sind in Zentimetern und Metern angegeben. Die Einreichpläne sind in einem sehr guten Zustand.

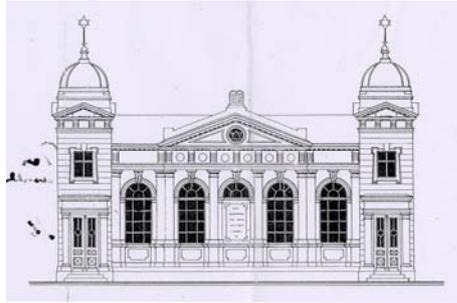


Abb.: 32

Ansicht

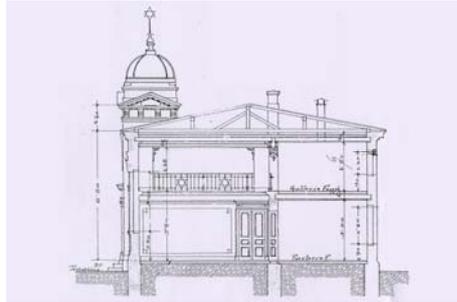


Abb.: 33

Schnitt

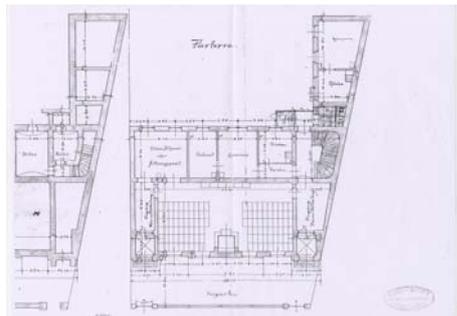


Abb.: 34

Erdgeschoss

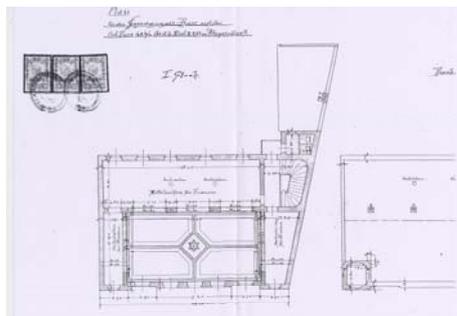


Abb.: 35

1.Obergeschoss

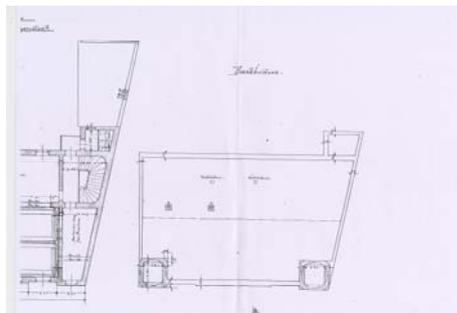
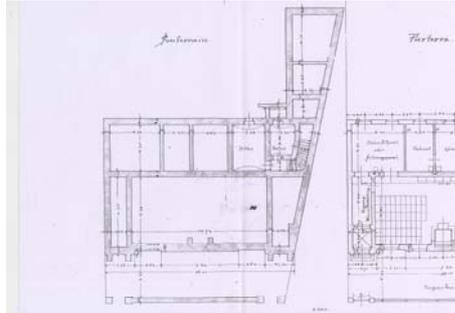


Abb.: 36

Dachgeschoss

Abb.: 37



Keller

BEITRAG ZUR REKONSTRUKTION

- *Hauptmaße der Synagoge in m und mm*
- *Aussehen der Hauptfassade*
- *Innenraum: Hinweise zu Türen, Stuck, Almemor, Geländern*
- *Sitzplatzanordnung für das Erdgeschoss*
- *Grundstücksgröße und Form*

▪ **Postkarte der Synagoge Atzgersdorf vor 1922**

Die Postkarte aus dem Jüdischen Museum Wien, ist aus einer im Nachhinein kolorierten Fotografie entstanden. Sie misst 19,5 x 13cm. Es ist eine Neujahrskarte, die den Spruch „Glück und Segen zum Neuen Jahr“ in hebräischer und deutscher Sprache trägt. Die Postkarte wurde nicht verschickt und die Rückseite ist auch nicht beschrieben worden. Die Karte zeigt die Hauptfassade der Synagoge in ihrer tatsächlichen Ausführung. Unterhalb der Fotografie steht geschrieben „Der Israelitische Tempel in Atzgersdorf bei Wien“. Das Jahr der Entstehung der Fotografie ist nicht bestimmt. Allerdings muss sie vor dem Umbau im Jahr 1922 entstanden sein. Die Bepflanzung im Vorgarten ist noch sehr jung, was für die Jahre kurz nach der Errichtung der Synagoge spricht. Produziert wurde die Karte vom Sperlings Postkartenverlag in Wien.



Abb.: 38

Postkarte der Synagoge Atzgersdorf

BEITRAG ZUR REKONSTRUKTION

- Ausführung der Hauptfassade
- Änderungen gegenüber der Einreichplanung:
 - Vergrößerung der Gesamthöhe*
 - Änderung des Eingangsportals*
 - Wegfall der Gebetstafel*
- Aussehen der Einzäunung zur Dirmhirngasse
- Ursprüngliche Höhe des Nachbarhauses
- Informationen zur Dacheindeckung

▪ Fotografie der Synagoge Atzgersdorf nach 1922

Die Aufnahme ist nicht genau datiert, doch muss sie nach dem Umbau im Jahr 1922 entstanden sein. Sie stammt aus dem Bezirksmuseum Liesing. Die Fotografie zeigt die Hauptfassade zur Dirmhirngasse mit dem ostseitigen Anbau.

Gut erkennbar ist auch die Änderung der Eingangssituation. Es gibt nur noch einen gemeinsamen Eingang für Männer und Frauen. Der linke Eingang ist nicht mehr in Verwendung. Die Fenster und Türen des ursprünglichen Eingangs der Männer, wurden von innen verbaut.

Es ist die einzig auffindbare Aufnahme, die den Anbau an der Ostfassade dokumentiert.



Abb.: 39

Fotografie der Synagoge Atzgersdorf

BEITRAG ZUR REKONSTRUKTION

- *Aussehen des Anbaus von 1922*
- *Aufstockung des Nachbargebäudes*
- *Änderung der Eingangssituation (gemeinsamer Eingang für Männer und Frauen)*
- *Schließen der Öffnung im Giebfeld (Aufputzstern)*

▪ **Bezirksblatt Liesing Perchtholdsdorf Nr.3 von 1988**

Im Bezirksjournal Liesing/Perchtholdsdorf erschien in der Ausgabe Nr.:3 im Jahr 1988 ein Artikel über den Fund der „Originalbaupläne der Atzgersdorfer Synagoge“. Entdeckt wurden die Pläne im selben Jahr im Archiv der Liesinger Baupolizei. In dem Artikel sind die Pläne abgebildet. Trotz ausführlicher Recherche ist heute nichts über den Verbleib der Pläne bekannt.

Die Pläne stellen die Änderung des Daches gegenüber dem Einreichplan dar, aber nicht die Änderung des Fassadendekors unter dem Giebfeld durch die Erhöhung des Gebäudes. Daraus ist zu schließen, dass die Pläne vor dem Bau der Synagoge und nach der Einreichung entstanden sind.



Abb.: 40

Ausschnitt a. d. Bezirksblatt 1988

BEITRAG ZUR REKONSTRUKTION

- Änderungen gegenüber der Einreichplanung (z.B.: Gesamthöhe)

▪ **Kommissionsprotokoll vom 16. Juli 1900**

In dem fünfseitigen Kommissionsprotokoll vom 16. Juli 1900 geht es um die Erteilung des Baukonsens. Die Genehmigung zum Bau der Synagoge wurde seitens der k.u.k. Bezirkshauptmannschaft Hietzing-Umgebung an neun Punkte geknüpft. Unter anderem wurde auf die Einhaltung der niederösterreichischen Bauordnung und auf eine feuersichere Errichtung hingewiesen. Weitere Punkte waren die Ausführung eines Pissoirs gegenüber der Toilette im Erdgeschoss und die Errichtung einer zweiten Toilette. Die Toiletten waren mit Senkgruben zu versehen. Und neben den Eingangstüren der Toiletten sollten Fenster hergestellt werden. Die lichte Höhe der Frauengallerie sollte mindestens 2,60m betragen. Die Türen vom kleinen und großen Betsaal sollten nach außen aufgehen und mind. 1,25m breit sein. Die Errichtung eines 1,65m breiten Betongehsteigs wurde von der Gemeinde Atzgersdorf verlangt. Nach der Vollendung des Baus und der Inneneinrichtung wurde eine Kollaudierung verlangt. Für den

Bau wurde auch eine Genehmigung von der k.u.k. privaten Südbahngesellschaft verlangt. Damit schließt das Protokoll.

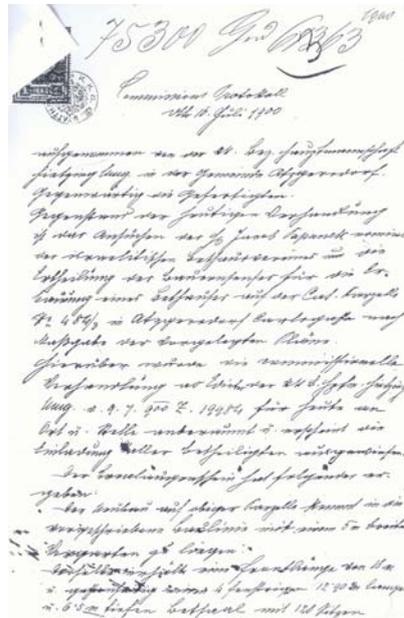


Abb.: 40

Kommissionsprotokoll 16.Juli 1900

BEITRAG ZUR REKONSTRUKTION

- **Materialien:** Schirmkuppeln aus Blech
Dachdeckung aus Schiefer
Stiege zur Frauengalerie aus Stein
- Änderung der Gesamthöhe durch die Wahl einer Schiefereindeckung
- **Einrichtung:** „Beleuchtung erfolgt mit Auerlicht (siehe „Die Zeit der Entstehung der Jüdischen Gemeinde Liesing-Atzgersdorf“), sie sind in einer Höhe von mind. 2,3m über dem Fußboden anzubringen
Türen von den Beträumen zu den Gängen sind mind. 1,25m breit und nach außen aufschlagend“
- der Betsaal im Erdgeschoss ist mit 120 Sitzen vorgesehen
- Lichte Höhe der Frauengalerie muss mind. 2,60m betragen
- Errichtung eines 1,65m breiten Betongehsteiges

2.1.2 QUELLENKRITIK

Bei der Beurteilung der Quellen ist es wichtig, diese mit anderen vorhandenen Quellen zu vergleichen. Das betrachten einer einzelnen Quelle kann zu Trugschlüssen führen. Im folgenden Teil werden die vorher genannten Quellen in speziellen Fällen, die für die Rekonstruktion bedeutend waren, verglichen und die Folgen für die Rekonstruktion beschrieben.

▪ Die Gesamthöhe

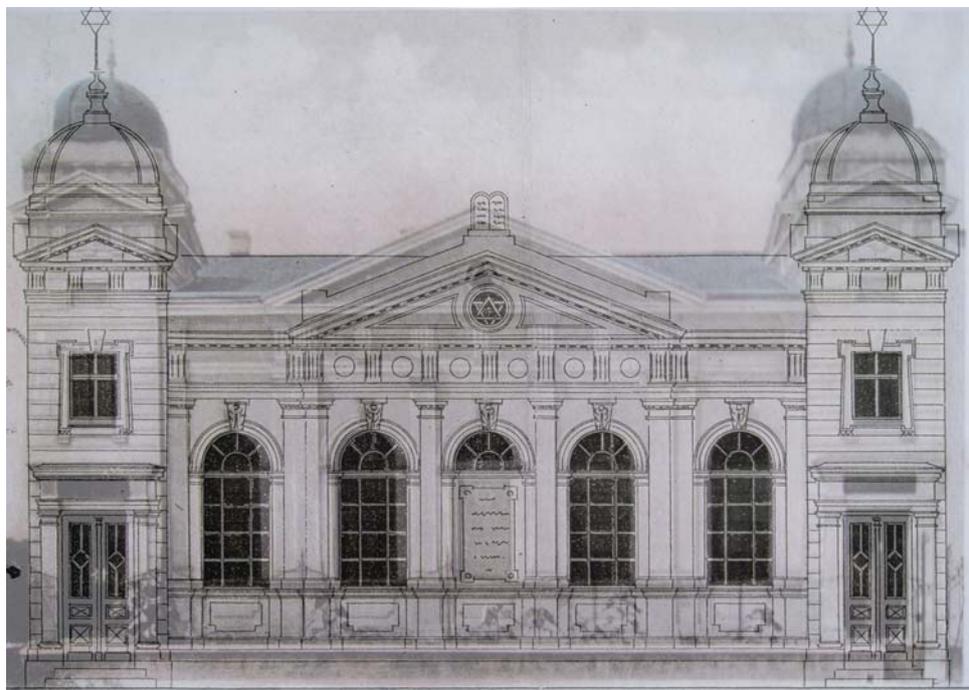
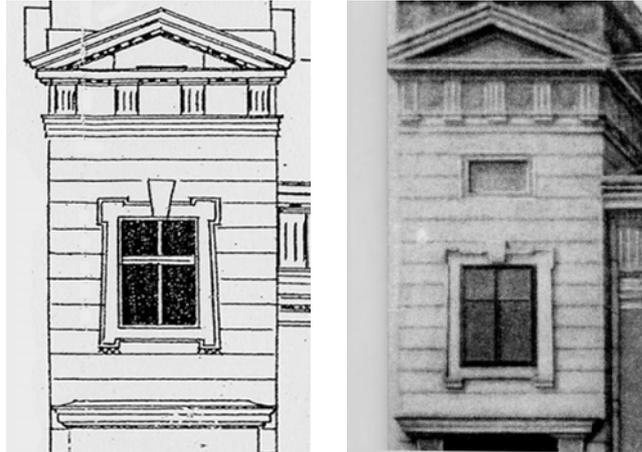


Abb.: 41
Überlagerung des
Einreichplans (1900)
und der Postkarte (vor
1922) - Bearbeitung
mit Photoshop

Der Einreichplan aus dem Jahr 1900 und die Fotografie vor dem Umbau 1922, weisen unterschiedliche Gesamthöhen des Gebäudes auf. Es ist ersichtlich, dass sich die Geschosshöhe des Erdgeschosses nicht geändert hat. Geändert wurden gegenüber dem Einreichplan die Höhe des zweiten Geschosses und damit auch die Gesamthöhe des Gebäudes, der sich über zwei Geschosse erstreckte. Grund für die Änderung war wahrscheinlich die Wahl der Dachdeckung aus Schiefer, die eine steilere Dachneigung benötigte (vgl. Kommissionsprotokoll).

Abb.: 42,43
Einreichplan 1900
(li.), Postkarte vor
1922 (re.)



Im Einreichplan ist die Fassade zwischen der Eingangstür und den Triglyphen des Eckkrisalits durch zehn horizontale Fugen (elf Felder) gegliedert. Der Abstand zwischen den einzelnen Fugen beträgt in der Einreichplanung etwa 30cm. In der Ausführung wurde der Abstand zwischen den Fugen beibehalten. Die Erhöhung des zweiten Geschosses führt zu einem größeren Abstand zwischen Tür und Triglyphen, es sind zwölf Fugen (dreizehn Felder). Die Differenz ergibt zwei Felder zu je 30 cm. Daraus ergibt sich für die Rekonstruktion, dass das Gebäude um 60cm höher, gegenüber der Einreichplanung, ausgeführt wurde.

Abb.: 44,45 Einreichplan 1900 (li.), Postkarte vor 1922 (re.)

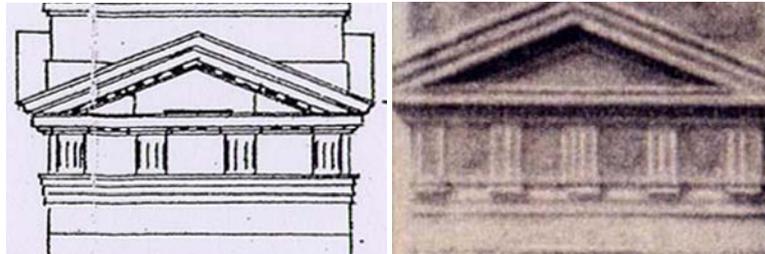


Durch die Veränderung der Gesamthöhe der Synagoge hat sich auch das Aussehen der Hauptfassade, gegenüber den eingereichten Plänen, geändert. Konkret wurde ein Abstand von 30cm zwischen Schlusssteinen, der Rundbogenfenster, und darüber liegenden Gesims eingeführt. Der Wert ergibt sich aus der Änderung der Gesamthöhe. Die Größe der einzelnen Fassadenelemente ist dabei gleich geblieben.

- **Änderung des Fassadendekors**

Der Fassadendekor hat sich kaum verändert. Eindeutig zu erkennen ist, dass sich die Anzahl der Triglyphen unterhalb des Dreieckgiebels, von vier auf fünf Stück, verändert hat. Weiters wurden die Triglyphen durch Guttae ergänzt.

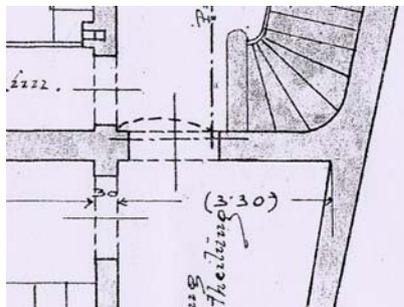
Abb.: 46,47 Einreichplan 1900 (li.), Postkarte vor 1922 (re.)



- **Fluchttüren im Innenraum**

Die Aufgehrichtungen der Türen wurden in den Einreichplänen nicht eingezeichnet. Im Kommissionsprotokoll zu den Einreichplänen wurde darauf hingewiesen, dass die Türen aus den Betsälen nach außen aufschlagen müssen. Unklar ist, wie die Türsituation bei den Treppen zur Frauengalerie gelöst wurde.

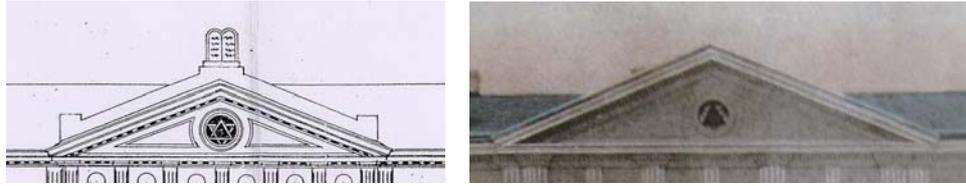
Abb.: 48 Ausschnitt aus dem Einreichplan des Erdgeschosses



- **Fehlende Gebetstafel**

Die in den Einreichplänen eingezeichnete Gebetstafel an der Spitze des Dreiecksgiebels ist auf den Fotografien nicht zu sehen. Sie wurde entweder nicht ausgeführt oder nachträglich entfernt. Die tatsächliche Grund, für das Fehlen der Tafel auf den Fotografien, ist unbekannt.

Abb.: 49,50 Einreichplan 1900 (li.), Postkarte nach 1922 (re.)



▪ **Rundbogenfenster**

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als würden die Rundbogenfenster im Zuge des Anbaus ausgetauscht worden sein, da sich die horizontale Gliederung der Sprossen geändert hat. Doch wahrscheinlicher ist, dass es sich bei den vermeintlichen horizontalen Sprossen, um Stoßkanten dahinter befestigter Platten handelt. Die schlanken Profile lassen auf Eisenfenster schließen.



Abb.: 51,52 Postkarte vor 1922 (li.), Fotografie nach 1922 (re.)

▪ **Dachdeckung**

Trotz vorhandener Quellen ist nicht eindeutig feststellbar, wie die Dachdeckung ausgeführt wurde. Im Kommissionsprotokoll wird von einer Schieferdeckung gesprochen, die auch die größere Dachneigung erklärt. Der First auf der Postkarte spricht ebenfalls für eine Schieferdeckung mit einem Überstand. Allerdings kann nicht festgestellt werden in wie weit die Postkarte durch die Kolorierung manipuliert wurde. Die Fotografie nach dem Umbau 1922 zeigt einen First der mit Firstziegeln eingedeckt ist. Das kann bedeuten, dass die ursprüngliche Dachdeckung über die Jahre erneuert wurde. Die mittlere Bestandsdauer bzw. Lebensdauer historischer Altdeutscher Schieferdächer wird auf ungefähr 30 Jahre geschätzt, abhängig von der Qualität des Schiefers bzw. der Sorgfalt bei der Verlegung [Ahnert, 1989].



Abb.: 53,54 Postkarte vor 1922 (oben), Fotografie nach 1922 (unten)

2.1.3 FEHLENDE QUELLEN

Die vorhandenen Quellen liefern nicht alle Informationen, die für eine vollständige Rekonstruktion nötig sind. Daher mussten Lösungen für fehlende Quellen gesucht werden. Fehlende Quellen und Lösungen sollen hier diskutiert werden.

2.1.3.1. DER AUSSENRAUM

Die Hauptfassade ist durch die vorhandenen Quellen gut dokumentiert. Das Aussehen der Rückseite der Synagoge ist allerdings nicht dokumentiert. Es ist nicht bekannt welche Fenster eingesetzt wurden oder wie die Türen zur Rückseite ausgesehen haben.

- **Fenster**

Für die Fenster der Rekonstruktion wurden typische Rahmenstockfenster aus der Gründerzeit gewählt, bei denen die Flügel nach innen aufgehen [Riccabona, 2005]. Die Fenster im Bereich der rückwärtigen Frauengalerie, entsprechen den Fenstern mit einfachem Sprossenkreuz an der Hauptfassade. Es sind Kastenfenster mit einem einfachen Sprossenkreuz. Für die Rekonstruktion der Fenster im Erdgeschoss, wurden die Fenster des Obergeschosses durch eine zweiteilige Oberlichte vergrößert.

▪ Türen

Die Türen der Haupteingänge sind schwer erkennbar. So wurden vergleichbare Türen für die Rekonstruktion betrachtet. Wien bietet eine Vielzahl an Gründerzeithäusern, deren originale Eingangstüren noch erhalten sind. Das Türgitter konnte anhand der Postkarte rekonstruiert werden.

Abb.: 55-58 Türen
Wr. Gründerzeitbau-
ten, links Türen von
Richard Esriels in der
Lerchengasse im
8. Bezirk



▪ Fassade

Zum Aussehen der Fassade an der Rückseite der Synagoge gibt es keine Hinweise. Es ist wahrscheinlich, dass die Rückseite, so wie es bei Gründerzeitbauten üblich, ohne Dekor ausgeführt wurde.

Der Dekor der Eckrisalite wurde, um die Länge des Dreieckgiebels, um die Ecke weitergeführt, in Anlehnung an die Fassadenausführungen der Gründerzeit.

▪ Dachstuhl

Durch die Änderung des Daches gegenüber den Einreichplänen, ist nicht bekannt wie der Dachstuhl ausgeführt wurde und welche Dachneigung er hatte. Die gewählte Dachdeckung aus Schieferplatten bedingt eine gewisse Mindestdachneigung, in Abhängigkeit der Ausführung, als einfache oder doppelte Deckung (30° bzw. 22°) [Ahnert, 1989]. Die in den Einreichplänen ursprünglich geplante Dachneigung betrug 12°. Wahrscheinlich ist, dass von Richard Esriel eine Blecheindeckung geplant wurde.

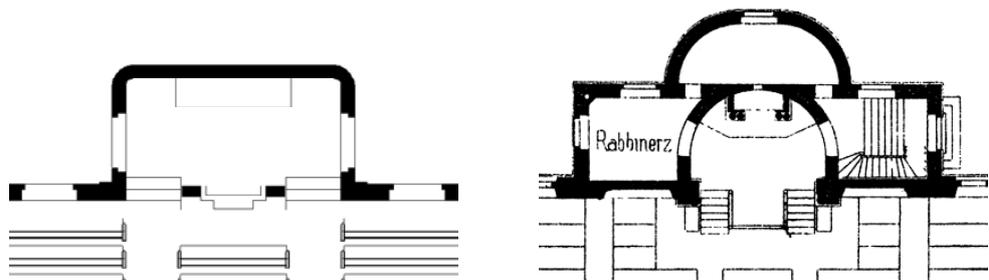
▪ Kuppeln

Im Kommissionsprotokoll wird von einer Blecheindeckung der Kuppeln gesprochen. Auf der Postkarte der Synagoge Atzgersdorf wurden die Kuppeln grünlich koloriert, wahrscheinlich um die Patina eines Kupferblechs darzustellen. Durch diese grünliche Kolorierung der Postkarte, wurde angenommen, dass ein Kupferblech verwendet wurde.

2.1.3.2. DER ANBAU AUS DEM JAHR 1922

Zum Anbau sind keine Pläne vorhanden. Für die Rekonstruktion existiert lediglich die, von der Dirmhiringasse, gemachte Fotografie. Von der neuen Raumsituation im Inneren ist nichts bekannt. Gründe für den Anbau waren wahrscheinlich die Vergrößerung der Jüdischen Gemeinde und ein daraus entstandener größerer Platzbedarf bzw. zu wenig Platz für Almemor und Thoraschrank. Der Anbau war der Apsis, von längsausgerichteten Synagogen und Kirchen, nachempfunden. Die Rekonstruktion orientierte sich am Grundrisschema von im 19. Jahrhundert errichteten Synagogen. Das Lesepult und der Thoraschrein waren über ein paar Stufen, rechts und links vom Lesepult erreichbar. Gegenüber dem Lesepult, an der Wand stand der Thoraschrein.

Abb.: 1 Synagoge Atzgersdorf- Rekonstruktion (li.), Synagoge Börneplatz Frankfurt am Main (re.)



Bei der Rekonstruktion wurde angenommen, dass der vorhandene Almemor in die Apsis zurück versetzt wurde, und auch der Thoraschrank seinen Platz gefunden hat. Der Almemor und der Thoraschrank sind um drei Stufen erhöht.

Es ist anzunehmen, dass die seitlichen Fenster der Apsis genauso breit wie die Rundbogenfenster ausgeführt wurden. Es handelt sich um Rechteckfenster.

Die Unterteilung der Fensterfläche wurde, der der bestehenden Rundbogenfenster, angeglichen.

Die Eindeckung der Dachfläche des Anbaus war aus Blech. Die Fälze der Blechbahnen sind bei näherer Betrachtung der Fotografie erkennbar. Aus ästhetischen Gründen wurde angenommen, dass die Blecheindeckung der der Kuppeln gleich war.

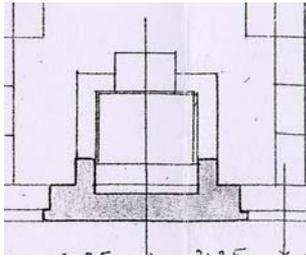
2.1.3.3. DER INNENRAUM

Unklar ist wie die Innenräume ausgesehen haben. Es gibt zwar ein paar Hinweise in den Einreichplänen zur Ausgestaltung des Hauptraums, doch ist nichts über die tatsächliche Ausführung bekannt. Bei der Rekonstruktion wurde angenommen, dass der Innenraum nach den Einreichplänen ausgeführt wurde (Stuckdekor, Geländer der Frauengalerie, Form des Almemors, Innentüren). Keine Hinweise gab es zur Wahl der Bodenbeläge, Wandgestaltung der Längswände im Hauptraum, der Gestaltung der Empore, der Wandnische und des Almemors. In den Einreichplänen und dem Kommissionsprotokoll wird auf die Errichtung eines Pissoirs hingewiesen, dessen Ausführung nicht bekannt ist.

▪ **Almemor**

Es ist nicht bekannt wie der Almemor ausgesehen hat. Für die Rekonstruktion wurde der Grundriss des Almemors aus dem Einreichplan herangezogen. Die Begrenzung des Lesepults wurde im selben Stil wie das Geländer der Frauengalerie gewählt. Die Wandnische diente wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Thorarollen. Der geringe Abstand zwischen Lesepult und Wandnische lässt darauf schließen, dass diese durch einen Vorhang und nicht durch Türen verschlossen wurde.

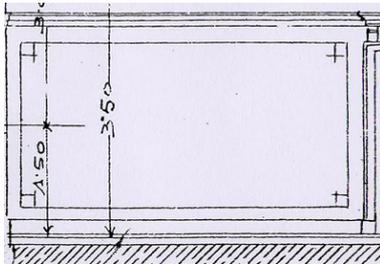
Abb.: 61 Ausschnitt aus dem Erdgeschoss des Einreichplans von 1900



▪ Wanddekor

Bei der Gestaltung der Rückwand der Hauptfassade wurden vergleichbare Wandgestaltungen aus der Zeit herangezogen. Für die rückwärtige Längswand im großen Betsaal im Erdgeschoss wurde der gleiche Dekor wie auf den Breitseiten gewählt, und den Maßen angepasst.

Abb.: 62 Ausschnitt aus dem Schnitt des Einreichplans von 1900



▪ Bodenbeläge

Der Bodenbelag im Eingangsbereich könnte aus Zementfliesen bestanden haben. Ein typischer Bodenbelag in der Gründerzeit. Der Bodenbelag in den Betsälen und auf der Frauengalerie wurde für die Rekonstruktion als Holzboden angenommen.

Abb.: 63,64 Bodenbelag im Gründerzeithaus von Richard Esriel in der Lerchengasse (li.), und Strudelhofgasse (re.)



▪ Türen

Bei den Innentüren wurden Türen aus der Gründerzeit als Vorbild herangezogen. Die Türen zu den Betsälen wurden nach dem Schnitt des Einreichplans rekonstruiert.



Abb.: 2 Türen im Gründerzeithaus von Richard Esriel in der Lerchengasse (li., Mi.) und Strudelhofgasse (re.)

▪ Lampen

Da es keine Hinweise für die Art der Beleuchtung im Innenraum gibt, wurden Lampen, aus derselben Zeit einer anderen Synagoge herangezogen. Es handelt sich um einen Luster und eine Wandlampe. Diese Lampen für den Innenraum stammen aus der Synagoge in Floridsdorf. In den Gängen und auf der Frauengalerie wurden vermutlich Deckenleuchten installiert. Die Rekonstruktion dieser Deckenleuchten stützt sich auf Exemplare, die in anderen von Richard Esriel geplanten Gebäuden gefunden wurden (siehe Abbildungen).



Abb.: 68-70 Deckenleuchten im Gründerzeithaus von Richard Esriel in der Lerchengasse (li., Mi.) und Strudelhofgasse (re.)

▪ Sitzplatzanordnung

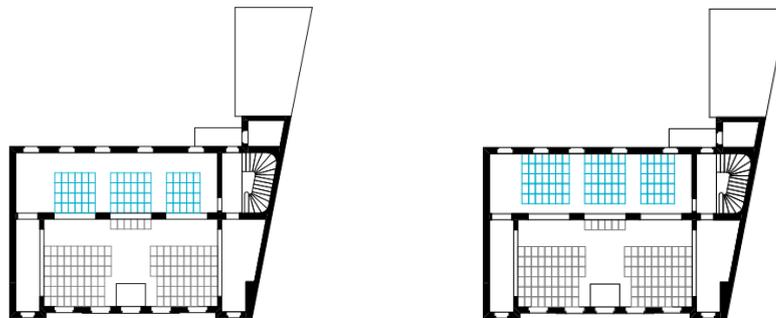
Unklar ist ob die 120 Sitzplätze im Erdgeschoss tatsächlich so wie im Einreichplan angeordnet wurden. Der Platzbedarf eines Sitzes ist mit 48x75cm eingezeichnet. Zur Anordnung der Sitzplätze auf der Frauengalerie gibt es keine Hinweise. Weder die vorgesehene Sitzplatzanzahl noch die Anordnung ist be-

kannt. In den Synagogen aus jener Zeit war es nicht unüblich, dass die Sitzplatzanzahl der Frauen unter der der Männer lag, da Frauen nicht an alle Gottesdienste gebunden waren. In der 1892/93 errichteten „polnischen Schule“ in der Leopoldstadt in Wien, gab es zum Beispiel 420 Männersitze, aber nur 217 Frauenplätze. In der Braunhubergasse in Ottakring waren es 249 Plätze für Männer und 133 Sitze für Frauen [Genève, 1987]. Es ist unwahrscheinlich, dass die Sitzplätze auf der Frauengalerie aufsteigend waren, da die Raumhöhe mit etwa 2,60m begrenzt war.

Mögliche Sitzplatzanordnungen der *mittigen Sitzplätze* auf der Frauengalerie (Sitzplätze in blau):

Eine Variante für die Aufteilung der mittigen Sitzplätze, direkt vom Geländer der Galerie weg. Bei dieser Möglichkeit entstehen 68 Sitzplätze (*siehe linke Abbildung*). Eine zweite Lösung ist die Anordnung weg, von den Fenstern Richtung Hauptraum. So entstehen 90 Sitzplätze und ein durchgehender Weg, zwischen erster Sitzreihe und Galeriegeländer, zur Stiege ins Erdgeschoss (*siehe rechte Abbildung*).

Abb.: 71,72 Mögliche Anordnungen der mittigen Sitzplätze auf der Frauengalerie

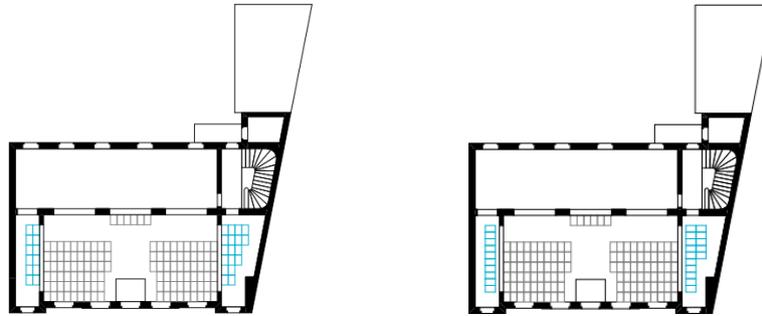


Mögliche Sitzplatzanordnung der *seitlichen Sitzplätze* auf der Frauengalerie (Sitzplätze in blau):

Bei der Ausrichtung der seitlichen Sitzplätze gibt es zwei Möglichkeiten der Sitzplatzausrichtung. Erstens die gleiche Ausrichtung wie die Plätze im Erdgeschoss, Richtung Osten (*siehe linke Abbildung*), und zweitens Möglichkeit die Ausrichtung der Sitzplätze Richtung Hauptraum (*siehe rechte Abbildung*). Bei der Variante die Sitzplätze Richtung Osten auszurichten, entstehen 30 Sitz-

plätze. Bei der Variante die Plätze Richtung Hauptraum auszurichten entstehen 15 Sitzplätze, wenn eine Durchgangslichte von mindestens 80cm berücksichtigt wird.

Abb.: 73,74 Mögliche Anordnungen der seitlichen Sitzplätze auf der Frauengalerie



Für die Rekonstruktion wurde die Anordnung der mittigen und seitlichen Plätze entlang des Geländers, mit der Ausrichtung aller Plätze, zum Hauptraum gewählt. Da durch diese Anordnung die Gläubigen dem Geschehen näher sind. Einen Beweis für diese Annahme gibt es nicht. Insgesamt wären so 83 Sitzplätze auf der Frauengalerie vorhanden.

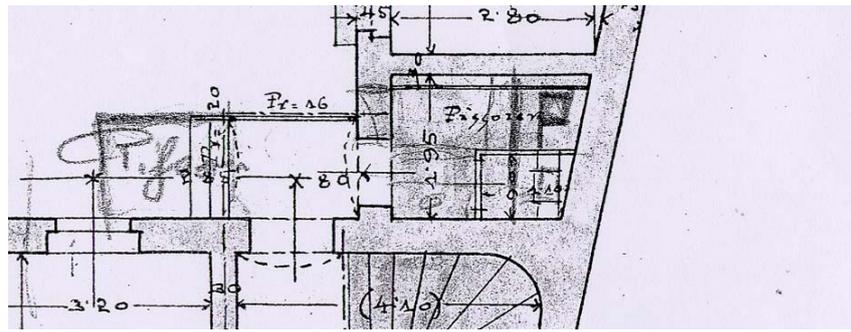
▪ Sitzplätze

Für die Rekonstruktion wurden Sitzbänke aus Holz gewählt. Die meisten Synagogen aus dieser Zeit waren mit durchgehenden Sitzbänken ausgestattet. Betstuben und Synagogen, bis Ende des 18. Jahrhunderts, waren meist mit losen Stühlen eingerichtet. Im 19. Jahrhundert wurde dies als unordentlich und die Liturgie störend empfunden [Schwarz, 1988].

▪ Pissoir

Da es keine präzisen Anhaltspunkte, also genauen Aufzeichnungen oder Fotografien zur Ausführung des Pissoirs gibt, wurde das Pissoir bei der Rekonstruktion nicht berücksichtigt. An dieser Stelle wurde der ursprüngliche Plan des Architekten herangezogen.

Abb.: 75 Ausschnitt
aus dem Erdgeschoss
des Einreichplans
von 1900



2.2. DIE REKONSTRUKTION MIT ARCHICAD

Die Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf wurde mit dem CAD-Programm ArchiCAD von Graphisoft durchgeführt. Grundlage der Software ist das Virtuelle Gebäudemodell, auch BIM (Building Information Model) bezeichnet. Im virtuellen Gebäudemodell wird mit assoziativen Werkzeugen, wie Wänden, Decken, Fenstern, Türen, Stützen und anderen Bauteilen gearbeitet. Dadurch entsteht ein 3D-Gebäudemodell. Alle Bauteile enthalten Informationen zu Material und Abmessungen, die jederzeit geändert werden können. Erzeugt wird das 3D-Modell im Grundriss, also zweidimensional. Die Höheninformation der Bauteile wird in einem Dialogfeld eingegeben. Das Virtuelle Gebäudemodell beschleunigt den Arbeitsprozess, da jeder Zeit Grundrisse, Schnitte, Ansichten und 3D-Ansichten aus den vorhandenen Daten erzeugt werden können, und nicht extra gezeichnet werden müssen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Virtuellen Gebäudemodells sind intelligente Objekte, basierend auf der GDL-Objekttechnologie. Dies sind parametrisierbare Objekte, die in Bibliotheken verwaltet werden. Sie können herstellerspezifische oder herstellerunabhängige Daten enthalten (siehe Bibliothekselemente). Ein weiterer Vorteil von ArchiCAD gegenüber anderen CAD-Programmen, ist das automatisierte Erzeugen von Bauteillisten, die für Berechnungen herangezogen werden können. Dies spielte allerdings bei der Rekonstruktion der Synagoge keine Rolle.

Erzeugt wurde das virtuelle Modell der Synagoge Atzgersdorf in ArchiCAD Version 11. Wichtig ist es die Mindestanforderungen der Version an die Hardware zu beachten, damit der Arbeitsprozess schnell und reibungslos abläuft. Eine wesentliche Rolle bei der Erzeugung und Überprüfung des 3D Modells spielten 3D-Schnitte, für die genügend Arbeitsspeicher vorhanden sein sollte. Dies war der Grund nach den ersten Arbeitsschritten auf einen leistungsstärkeren Rechner umzusteigen, da der erste Rechner nicht die Mindestanforderungen für ArchiCAD 11 erfüllte.

Für die Rekonstruktion benutzter Rechner (Lenovo Thinkpad W510):

<i>CPU:</i>	Intel Quad Core Processor i7 720QM (Takt: 1,60 GHz)
<i>Festplatte:</i>	500 GB (7200 rpm)
<i>Arbeitsspeicher:</i>	4 GB (2 x 2 GB DDR3)
<i>Grafikkarte:</i>	NVIDIA Quadro FX880M
<i>Betriebssystem:</i>	Windows 7 Professional 64bit

Die ersten Einstellungen, die vorgenommen wurden waren die „Zauberstabeinstellungen“. Die Auflösung („*Segmente auf Bogen*“) wurde auf 12 (voreingestellt 36 Segmente) geändert, um die Datenmenge zu verringern. Je höher die Auflösung von verwendeten Bögen ist, desto größer wird die Datenmenge. Die gewählte Maßeinheit für die Rekonstruktion waren Meter.

Die Maße der Synagoge wurden aus den eingescannten Einreichplänen, durch Herausmessen und Ablesen entnommen, und die veränderte Gesamthöhe (siehe Quellenkritik) beachtet. Die Ansicht und der Schnitt der Einreichpläne wurden vektorisiert, um Maße für die nicht kodierten Profile, Fassaden- und Stuckelemente zu erhalten.

2.2.1. DIE GESCHOSSE

Begonnen wurde in ArchiCAD mit der Erstellung der Geschosse. Sie wurden unterteilt in *Straßenniveau, Parterre, Obergeschoss, Dachboden, Turm, Keller* und *Zur Objekterstellung*. Letzt genanntes ist kein Geschoss der Synagoge, sondern diente zur Konstruktion von Bibliothekselementen. Die Geschosshöhen richten sich nach den Deckenoberkanten der einzelnen Geschosse. Die Fußbodenoberkante des Hochparterres wurde mit der Höhe null festgelegt.

Geschosseinstellungen des Modells (in Metern)

		Höhenkote	Geschosshöhe
1	Kuppel	8.4	5.0
2	Dachboden	6.8	1.6
3	Obergeschoss	3.5	3.3
4	Parterre	0.0	3.5
5	Straßenniveau	-1.0	1.0
6	Keller	-3.0	2.0
7	Zur Objekterstellung	-5.0	2.0

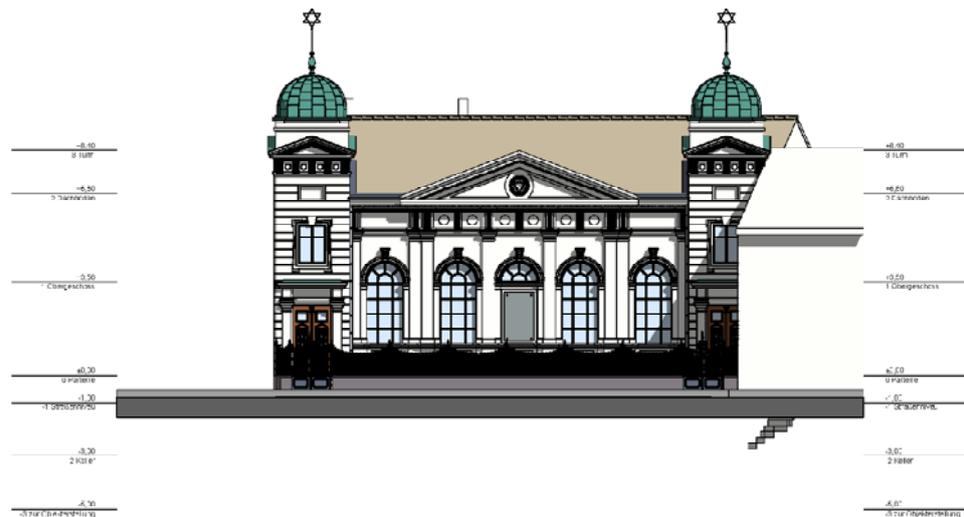


Abb.: 76 Ansicht des
3D-Modells

2.2.2. DIE EBENEN

Alle Elemente die in ArchiCAD erzeugt werden, werden einer bestimmten Ebene zugeordnet. Ebenen ermöglichen ein einfacheres Arbeiten. Sie können während dem Arbeiten, je nach Bedarf, ein- und ausgeblendet werden. In anderen CAD-Programmen werden Ebenen auch als Layer bezeichnet. Beim Modell der Synagoge Atzgersdorf gibt es insgesamt 16 Ebenen. Die Ebenen beinhalten bestimmte Bauteile wie zum Beispiel Außenwände, Decken, Dächer. Bei dem 3D-Modell der Synagoge sollen zwei Zustände des Gebäudes gezeigt werden, zum einen

der Zustand vor 1922 und zum anderen nach 1922. Aus diesem Grund gibt es Ebenen, die die Information *Abbruch 1922* tragen. In diesen Ebenen befinden sich Elemente, die in der Ansicht nach 1922 nicht mehr vorhanden sind (siehe Ebenenkombinationen). Geordnet sind die Ebenen nach Zahlen von 0 (*Abzugselemente*) bis 9 (*Umgebung*). Zusammengehörende Ebenen besitzen die gleiche Ordnungszahl und sind weiter durch Buchstaben unterteilt (1a, 1b, etc.).

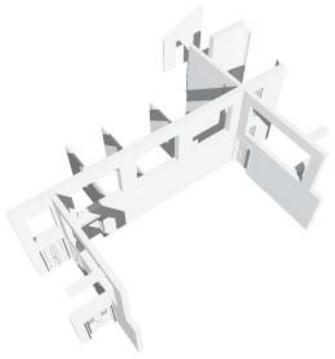
Die Ebene *Zur Objekterstellung* beinhaltet Hilfslinien, und Elemente, die für die Erstellung von Bibliothekselementen benötigt wurden. *Abzugselemente* sind Körper, die für Öffnungen im Gebäude und für die Konstruktion von bestimmten Bauteilen verwendet wurden. Durch die Solid-Elementbearbeitung in ArchiCAD können Bool'sche Operationen durchgeführt werden. Unterschieden wird bei der Operation zwischen Operand und Zielelement. Die benötigten Operanden wurden alle auf die Ebene *Abzugselemente* gelegt, um sie ausblenden zu können. Werden die Operanden gelöscht, so werden auch die Bool'schen Operationen rückgängig gemacht.

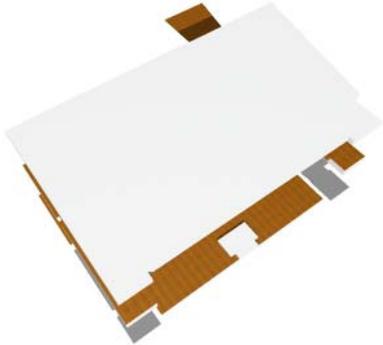
Ebenen des Modells

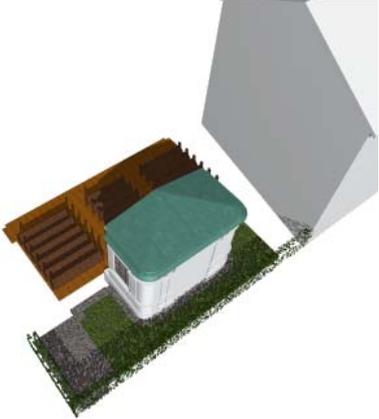
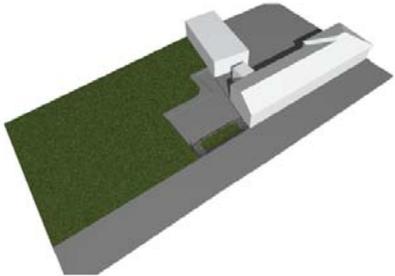
	Ebene	autom. Verschneidung
0a	Abzugselemente	1
0b	Zur Objekterstellung	1
1a	Außenwände	1
1b	Außenwände <i>Abbruch 1922</i>	1
2	Innenwände	1
3a	Decken	1
3b	Decken <i>Abbruch 1922</i>	1
4	Stiegen	1
5	Dächer	2
6a	Fassade	3
6b	Fassade <i>Abbruch 1922</i>	3
7a	Innenraum	4
7b	Innenraum <i>Abbruch 1922</i>	4
8	Anbau 1922	1
9a	Umgebung	1
9b	Umgebung <i>Abbruch 1922</i>	1

Eine wichtige Information, die die einzelnen Ebenen noch erhalten haben, war die Information zur automatischen Verschneidung. Jede Ebene hat eine Verschneidungsgruppennummer zugewiesen bekommen. Diese definiert, dass Ebenen mit der gleichen Verschneidungsgruppennummer sich automatisch verschneiden, und die mit unterschiedlichen Nummern nicht verschneiden können. Die Zuordnung ist wichtig, um Darstellungsfehler durch falsche Verschneidungen in der 3D-Ansicht zu verhindern.

Inhalt der einzelnen Ebenen

EBENE		INHALT
0 Abzugselemente		Operanden der Solid-Elementbearbeitung
0 Zur Objekterstellung		Hilfskonstruktionen, -linien
1 Außenwände		Außenwände Fenster Türen Fundamente
2 Innenwände		Innenwände Innentüren Unterzüge

<p>3 Decken</p>		<p>Decken Fußböden</p>
<p>4 Stiegen</p>		<p>Stiegen Geländer</p>
<p>5 Dächer</p>		<p>Dachhaut Dachkonstruktion Kuppeln Entwässerung Rauchfänge</p>
<p>6 Fassade</p>		<p>Fassadendekor</p>

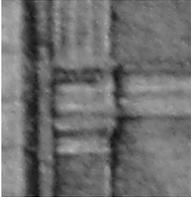
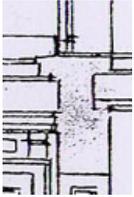
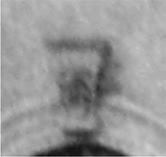
<p>7 Innenraum</p>		<p>Einrichtung – Bestuhlung, Almemor Wanddekor Geländer</p>
<p>8 Umbau</p>		<p>Anbau von 1922 inkl. Ein- richtung geänderte Einrichtung im Hauptraum geänderter Vorgarten Änderung der Höhe des Nachbarhauses</p>
<p>9 Umgebung</p>		<p>Grundstück Vorgarten mit Einzäunung Gehsteig angrenzende Nachbarge- bäude</p>

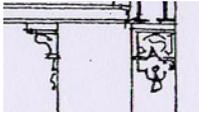
2.2.3 DIE EBENENKOMBINATIONEN

Um den Zustand des Gebäudes zur Zeit der Errichtung und nach dem Umbau von 1922 darzustellen, wurden zwei verschiedene Ebenenkombinationen angelegt, *VOR 1922* und *NACH 1922*. Eine Ebenenkombination definiert welche Ebenen gezeigt und welche ausgeblendet werden sollen. Durch Umschalten der Ebenenkombinationen können beide Zustände der Synagoge Atzgersdorf ohne großen Aufwand betrachtet werden.

2.2.4 DER PROFILE-MANAGER

Ein wichtiges Werkzeug bei der Rekonstruktion der Synagoge war der Profile-Manager. Vor allem für die Fassade wurden verschiedene Profile gebraucht, die nicht in der vorhandenen Bibliothek zu finden waren. Mit dem Profile-Manager können eigene Profile mit dem Schraffur-Werkzeug gezeichnet werden. Wichtig ist die Zuordnung des Profils zu den benötigten Werkzeugen. Das Profil kann nur mit dem ausgewählten Werkzeug verwendet werden. Profile können einer Wand, einem Unterzug oder einer Stütze zugeordnet werden. Beispiele für erstellte Profile:

		Kuppelspitze [Quelle: Fotografie nach 1922]
		Kapitell Hauptfassade [Quelle: Postkarte vor 1922]
		Stuckleiste Innenraum [Quelle: Einreichpläne 1900]
		Dreiecksgiebel [Quelle: Fotografie nach 1922]
		Schlussstein Detail [Quelle: Postkarte vor 1922]

		Profil Haupteingang [Quelle: Fotografie nach 1922]
		Profil Archivolte [Quelle: Postkarte vor 1922]
		Profil Konsole [Quelle: Einreichpläne 1900]

Um die Profile gut interpretieren zu können, wurden die Postkarte und die Fotografie mit Photoshop bearbeitet. Tonwertkorrekturen können die Form der Profile besser erkennbar machen. Bei einer Tonwertkorrektur werden Helligkeit, Kontrast und Farbsättigung gezielt verändert, um ein schärferes Bild zu erhalten. Bei der Rekonstruktion war dies ein unverzichtbares Hilfsmittel.

2.2.5. DIE BIBLIOTHEKSELEMENTE

ArchiCAD arbeitet mit der sogenannten GDL-Objekttechnologie (*Geometric Description Language*). GDL-Objekte sind intelligent parametrische Objekte. Die Parameter eines GDL-Objektes wie Geometrie, Material, Farbe, Position, etc. können jederzeit vom Nutzer verändert werden. Dies erlaubt eine große Variation eines einzelnen GDL-Objektes. ArchiCAD stellt dem Nutzer der Software bereits eine Palette an GDL-Objekten zur Verfügung. Diese werden in einer Bibliothek nach Typen wie z.B.: Fenster, Türen, Einrichtungen geordnet und als sogenannte *Bibliothekselemente* bezeichnet. Jedem Element ist ein zweidimensionales Symbol zugeordnet.

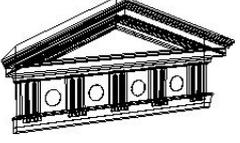
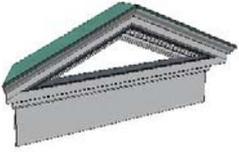
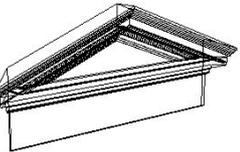
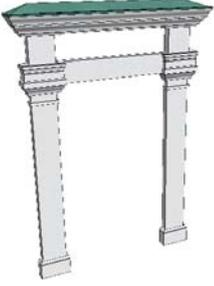
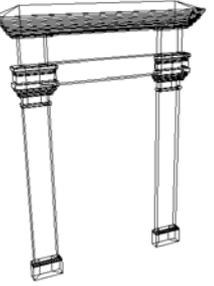
Heute werden GDL-Objekte nicht nur von ArchiCAD zur Verfügung gestellt. Durch die geringe Dateigröße können GDL-Objekte einfach über das Internet Interessierten bereitgestellt werden. Vor allem Firmen bietet diese Technologie einen neuen Weg ihre Produkte vorzustellen.

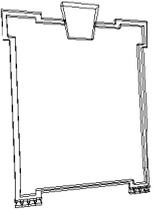
GDL-Objekte können in vielen gängigen CAD-Programmen genutzt werden. Sie sind kompatibel mit DWG (AutoCAD), DGN (MicroStation), 3DS (3Dstudio and Lightwave), OPT (Art.lantis Lightscape), DXF und IFC-Dateien. Die Objekte können auf zwei verschiedene Arten erstellt werden. Einerseits können GDL-Objekte durch eine Texteingabe programmiert werden und andererseits können modellierte 3D-Objekte als GDL-Objekte abgespeichert werden. Das Programmieren von komplexeren GDL-Objekten setzt einige Erfahrung voraus.

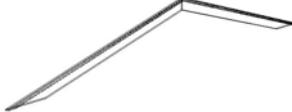
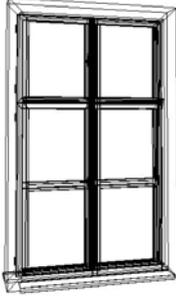
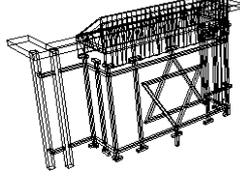
Für die Synagoge wurden mehrere Objekte gebraucht, die nicht in der vorhandenen Bibliothek von ArchiCAD enthalten waren. Vor allem komplexere Elemente, wie der Stuckdekor im Innen und Außenraum wurden gebraucht. Alle Objekte wurden mit Hilfe der vorhandenen Werkzeuge wie Wänden, Decken, etc. in ArchiCAD erzeugt, und anschließend als Bibliothekselement abgespeichert. Beim Abspeichern der Bibliothekselemente stehen zwei Varianten zur Verfügung. Einmal das Abspeichern als 3D-GDL-Text oder das Abspeichern als nicht editierbares Binärformat. Ein wesentlicher Unterschied ist die Datengröße. Der 3D-GDL-Text ist, durch die Bearbeitbarkeit, größer als das Binärformat. Der Zaun musste als Binärformat abgespeichert werden, da die Datengröße für die Berechnung der 3D-Ansichten zu groß war und Fehler beim Rendern entstanden.

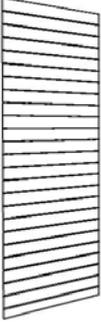
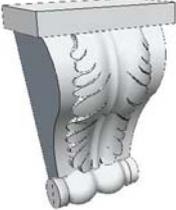
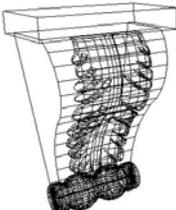
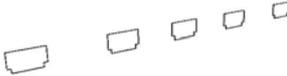
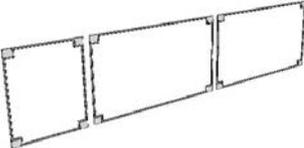
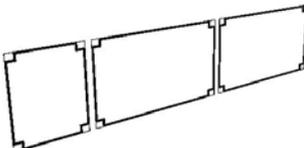
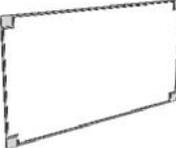
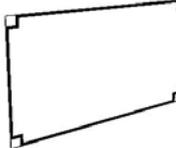
Bibliothekselemente haben den Vorteil, dass sie vielfach im Projekt verwendet werden können, jedoch nur einmal konstruiert oder programmiert werden müssen. Bei einer Änderung eines Bibliothekselements wird dies auf alle gleichen Elemente im Projekt angewendet. Beim Abspeichern von Bibliothekselementen ist es von Vorteil, dass das zu speichernde Objekt, auf der Höhe null liegt. Dies verringert die Rechenzeiten.

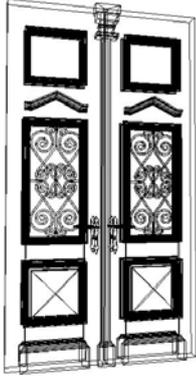
Bibliothekselemente des Modells der Synagoge Atzgersdorf

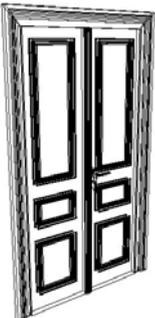
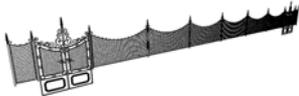
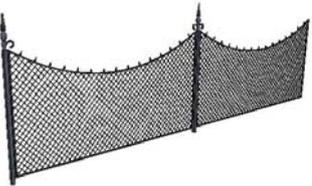
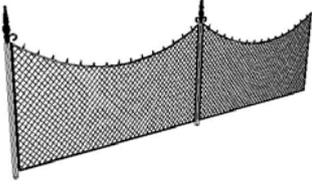
	schattiert	Drahtmodell
<i>Archivolte.gsm</i>		
<i>Davidstern.gsm</i>		
<i>Davidstern Fassade.gsm</i>		
<i>Dreiecksgiebel.gsm</i>		
<i>Dreiecksgiebel hinten.gsm</i>		
<i>Dekor Haupteingang.gsm</i>		
<i>Einfassung Davidstern.gsm</i>		

<p><i>Fenster Anbau 1922.gsm</i></p>		
<p><i>Fensterumrah- mung.gsm</i></p>		
<p><i>Fenster HF Ober- licht neu.gsm</i></p>		
<p><i>Fenster Rundbo- gen.gsm</i></p>		
<p><i>Geländer Hinter- hof.gsm</i></p>		
<p><i>Geländer Alme- mor.gsm</i></p>		
<p><i>Geländer Empore Mitte.gsm</i></p>		

<p><i>Geländer Empore Seite.gsm</i></p>		
<p><i>Giebelfeld.gsm</i></p>		
<p><i>Kastenfenster.gsm</i></p>		
<p><i>Kastenfenster 130.gsm</i></p>		
<p><i>Konsole.gsm</i></p>		
<p><i>Lesepult.gsm</i></p>		
<p><i>Plättchen Trigly- phen.gsm</i></p>		

<p><i>Rustika Mitte seitlich.gsm</i></p>		
<p><i>Rustika seitlich.gsm</i></p>		
<p><i>Schlussstein.gsm</i></p>		
<p><i>Sockelfelder.gsm</i></p>		
<p><i>Sopraporte.gsm</i></p>		
<p><i>Stuck Innenwand.gsm</i></p>		
<p><i>Stuck Innenwand Seite.gsm</i></p>		

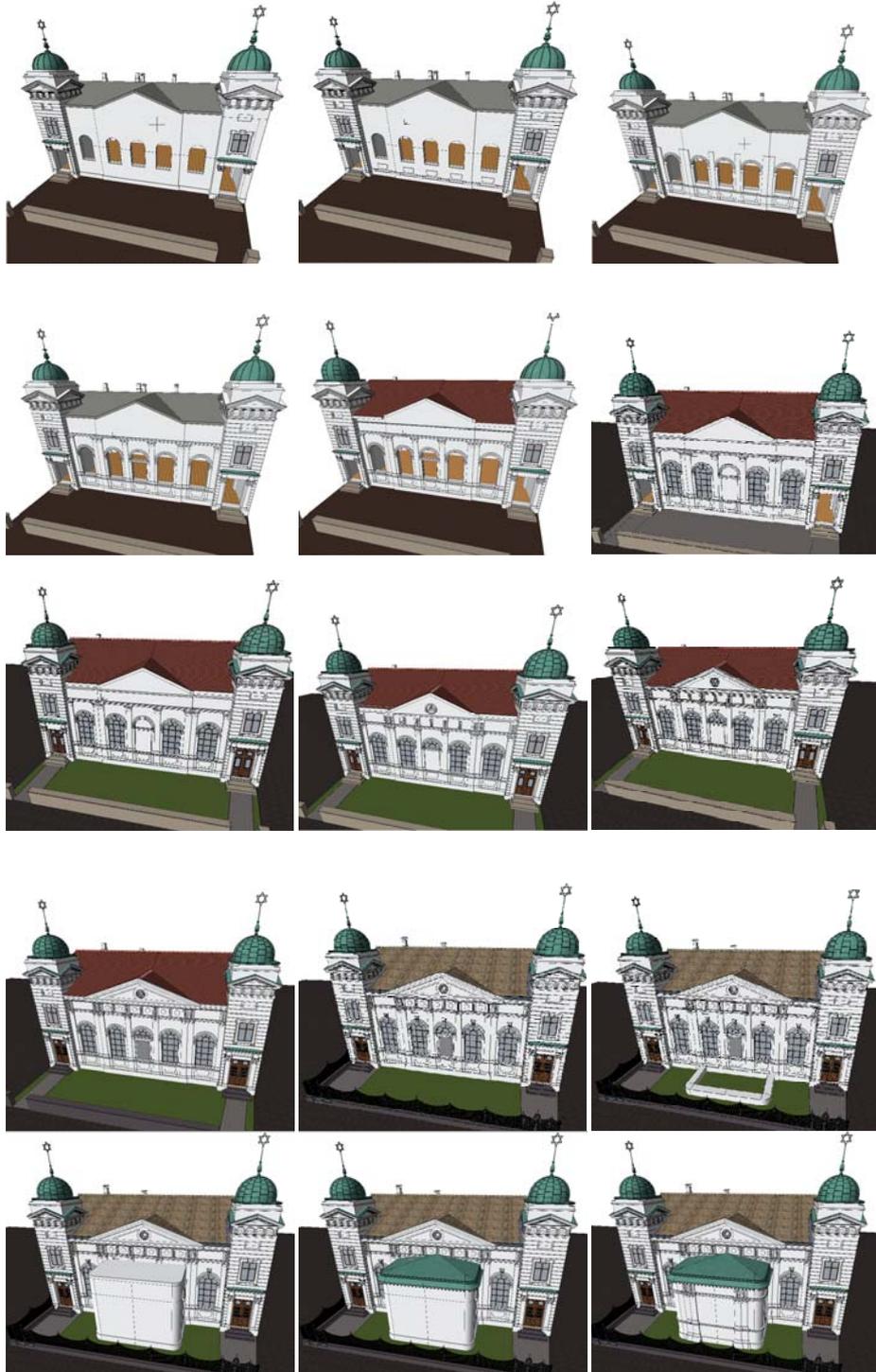
<p><i>Triglyphe.gsm</i></p>		
<p><i>Tür Hauptein- gang.gsm</i></p>		
<p><i>Tür Hinterhof.gsm</i></p>		
<p><i>Tür Hinterhof 2.gsm</i></p>		
<p><i>Türe Hinterhof Aborte.gsm</i></p>		

<p><i>Türrahmen innen.gsm</i></p>		
<p><i>Tür Innenraum.gsm</i></p>		
<p><i>Vorhanghalter.gsm</i></p>		
<p><i>Zaun.gsm</i></p>		
<p><i>Zaun Seite.gsm</i></p>		

2.2.6 DIE VIRTUELLE BAUSTELLE – ENTWICKLUNG DES 3D-MODELLS

Während des Entstehungsprozess wurden immer wieder perspektivische Momentaufnahmen aus der gleichen Kameraposition in ArchiCAD gemacht, um den Fortschritt der Arbeit zu dokumentieren. Deutlich erkennbar ist, dass der Aufbau des Modells von unten nach oben erfolgte. Begonnen wurde mit den Außen- und Innenmauern, um ein Grundgerüst zu erzeugen. In einem zweiten Schritt wurden die Details, wie Dekor und Einrichtungen, von außen nach innen modelliert. Den Abschluss der Modellierung bildete der Anbau aus dem Jahr 1922. Bei dem Anbau wurden wieder zuerst die Außenmauern modelliert, gefolgt von der Detaillierung der Außenwand und der Einrichtung des Innenraums des Anbaus.





2.3. DER MODELLBAU

Die fertigen Daten des virtuellen Modells wurden herangezogen um ein physisches Modell zu erzeugen. Das Modell stellt den Zustand der Synagoge vor dem Umbau von 1922 dar. Bei der Herstellung des Modells im Maßstab 1:50 wurde eine „Mischbauweise“ gewählt. Sie setzt sich aus 3D-gedruckten Elementen, 2D- und 3D gefrästen Elementen zusammen. Gründe für die Wahl einer Mischbauweise waren einerseits der beschränkte Druckraum des verwendeten 3D-Druckers (es wäre nicht möglich gewesen, die gesamte Fassade auf einmal zu drucken) und andererseits die höheren Kosten für einen 3D-Druck. Das Modell ist ein Schnittmodell, geschnitten wurde parallel zur Längsachse im Abstand von 4m (entspricht im Maßstab 1:50 8cm) von der Vorderkante des Eckrisalits.



Abb.: 77 Fertiges Modell im Maßstab 1:50

2.3.1 DER 3D DRUCK

Für die detailreiche Hauptfassade wurde die Three-Dimensional Printing-Technologie (3DP™) genutzt. Sie wurde 1993 am Massachusetts Institute of Technology (MIT) entwickelt. Gedruckt wurde die gesamte mittlere Hauptfassade und Teile der Eckrisalite (je zwei Eingangsportale, zwei Fensterrahmen, vier Dreiecksgiebel und die Kuppelspitzen).



Abb.: 78
Gedruckte Elemente

Der verwendete Drucker war der ZPrinter 650 der Firma ZCorporation in der Modellbauwerkstatt der TU-Wien. Der Druckraum ist beschränkt auf die Maße: Breite = 381mm, Tiefe = 254mm und Höhe = 203mm. Die möglichen Dateiformate des verwendeten 3D-Druckers sind .stl, .vrm, .3ds sowie .ply und .zpr. Gedruckt werden kann auf diesem Gerät entweder monochrom oder in Farbe. Die Vertikale Baugeschwindigkeit beträgt 28 mm/Stunde. Es werden schrittweise Schichten aus Pulver mit einer Stärke von 0,089 bis 0,102 mm im Druckraum aufgebaut. In die Schichten wird ein flüssiges Bindemittel eingespritzt, um das Pulver zu verfestigen und ein 3D-Modell zu erzeugen. Nach Beenden des Drucks folgt eine Trockenphase im Druckraum, vorzugsweise über mehrere Stunden. Anschließend muss das lose Pulver entfernt werden. Durch ein integriertes Absaugsystem mit Filter kann das überschüssige Pulver wieder verwendet werden. Das Pulver wird zuerst grob abgesaugt, und anschließend wird das Modell, mit einer steuerbaren Druckluftdüse, weiter freigelegt. Nach dem Freilegen werden die gedruckten Teile mit einem Zweikomponenten-Harz infiltriert um die endgültig erwünschte Festigkeit zu erreichen. Das Infiltrat wurde mit einem Pinsel auf das gedruckte Objekt aufgetragen. Dabei ist zu beachten das Harz nicht zu dick aufzutragen, um die Oberfläche nicht zu zerstören. Bei späteren Modellen hat sich das Auftragen des Harzes mit einer Spritzpistole, die auch zum Lackie-

ren verwendet wird, bewehrt. Dadurch kann das Harz gleichmäßiger aufgetragen werden.



Abb.: 79
ZPrinter 650
von ZCorporation

Für den Druck wurden die bereits in ArchiCAD erstellten Daten (.pln) des digitalen 3D Modells herangezogen. Die zu druckenden Elemente wurden in ArchiCAD freigestellt und einzeln als .3ds Dateien exportiert. Es hat sich gezeigt, dass die Daten mittels .3ds-Schnittstelle fehlerfrei aus ArchiCAD exportiert werden können. Da das endgültige Datenformat eine .stl-Datei sein sollte und ArchiCAD keine stl-Schnittstelle besitzt, wurde die 3ds-Datei im CAD-Programm Rhino geöffnet und als stl-Datei abgespeichert. Bei dem STL (Surface Tessellation Language oder Standard Triangulation Language)-Datenformat handelt es sich um eine Schnittstelle für CAD-Systeme. 3D-Körper werden durch Dreiecksflächen und ihre zugehörigen Flächennormalen beschrieben. Beim 3D-Druck ist es wichtig, dass die Flächennormalen nach außen gerichtet sind, da es sonst zu Fehlern beim Druck kommt. Um die Daten vor dem Druck auf ihre Fehlerfreiheit überprüfen zu können, und damit einen problemlosen Druck zu garantieren, wurden sie in Minimagsics importiert. Minimagsics ist eine kostenlose Software zum betrachten, und in diesem Fall, zum Überprüfen von .stl-Dateien. Auch muss auf gewisse Mindeststärken des Modells geachtet werden, um einen Bruch zu vermeiden. Tragende Teile sollten 3mm nicht unterschreiten. Geringere Stärken sind möglich, müssen aber individuell beurteilt werden. Im Fall des Modells der Synagoge Atzgersdorf wurden die Mindeststärken eingehalten. Nach der Überprüfung der 3D-Daten wurden diese an die ZPrint™-Software des Druckers weitergegeben. Die Software ermöglicht es die Dauer und die Kosten, durch die

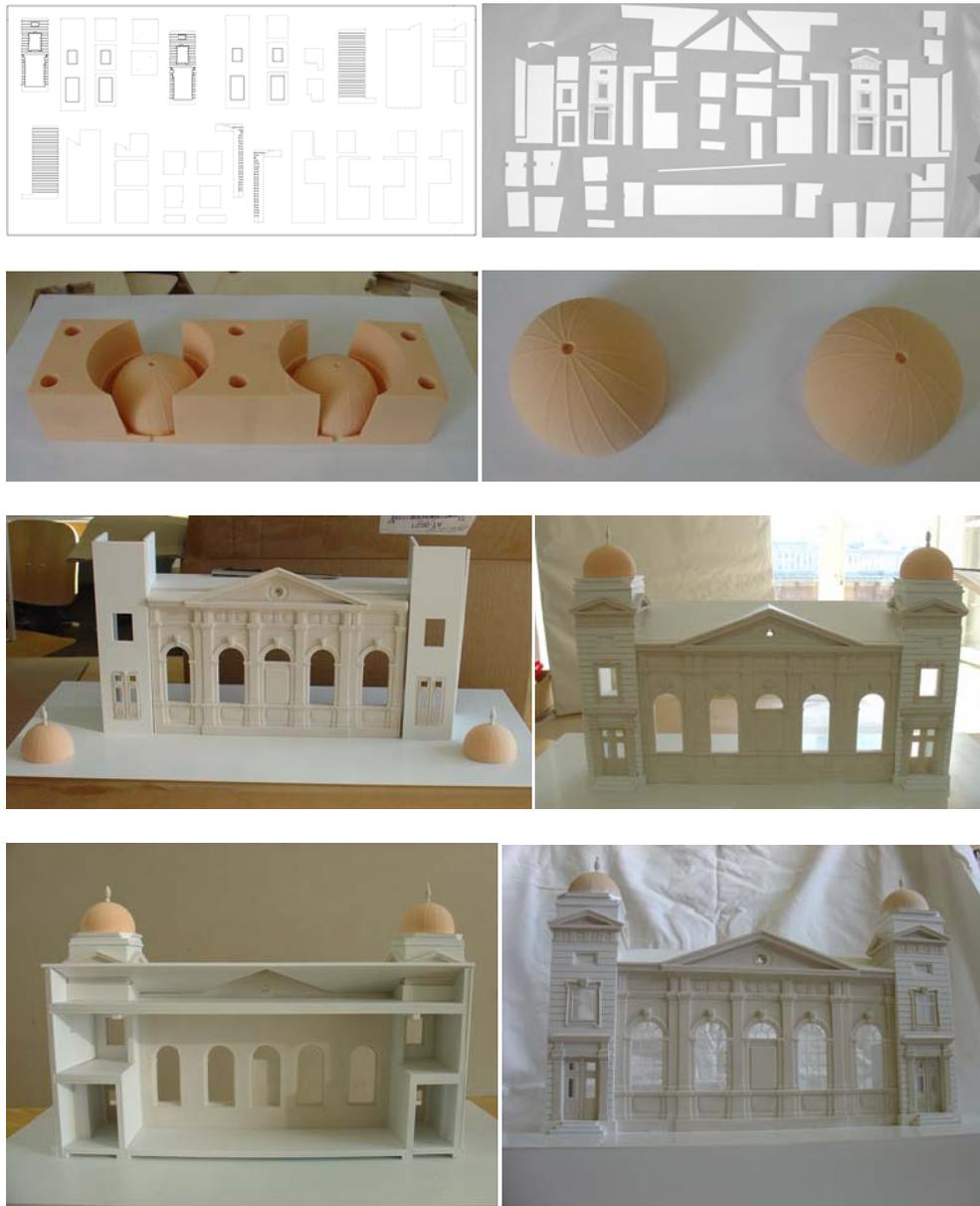
Angabe des Materialverbrauchs, anzugeben. Die Elemente wurden liegend gedruckt um die Stabilität während des Drucks und des Freistellens zu erhöhen, und die Druckdauer durch eine insgesamt geringere Schichthöhe zu verkürzen.

Nach dem Freilegen und Infiltrieren wurden die Elemente noch mit Schleifpapier bearbeitet um eine feinere Oberfläche zu erhalten.

2.3.2 DIE GEFRÄSTEN ELEMENTE

Die übrigen Gebäudeteile des Modells wurden mittels einer 3-achsigen (x, y, z) CNC (Computerized Numerical Control)-Fräse der Firma Four-Step gefräst. Mit der Fräse können Platten mit einer Maximalstärke von 12mm und Modellteile ohne Hinterschnitte, mit einer Höhe von maximal 60mm, bearbeitet werden. Die Auflagefläche des Frästisches beträgt 1000x600mm. Für das Gebäude wurden Polystyrolplatten in den Stärken 0,5-3mm gewählt und für die Kuppeldächer der Eckrisalite Ureol (ein PU-Hartschaum). Die Fräse benötigt Daten im .dxf-Format. Die Zeichnungseinheit waren mm. Das bedeutet, dass die in ArchiCAD gezeichneten Objekte vom m auf mm skaliert werden mussten.

In ArchiCAD wurden mit Hilfe von neu gelegten Schnitten und Ansichten sowie den vorhandenen Grundrissen die benötigten Formen nachgezogen und als dxf-Dateien abgespeichert. Die dxf-Daten wurden in das Programm der Fräse eingelesen und Vorschub, Drehzahl sowie Materialstärke und Eintauchtiefe eingestellt. Genau so wie beim Drucken müssen beim Fräsen Mindeststärken bedacht werden. Probleme beim Fräsen gab es bei den Geländern entlang der Frauengalerie. Die Geländer mussten gegenüber den Einreichplänen um 0,5mm größer dimensioniert werden.



**Abb.: 80-87 DXF-Daten,
Polystyrolplatten -3mm,
fertig gefräste Kuppeln,
Zusammenbau des Modells**

Am Schluss wurden die Teile aus den verschiedenen Materialien und Farben zusammengeklebt und einheitlich weiß lackiert. Wichtig bei der Wahl des Lackes ist, darauf zu achten, dass er auf Wasserbasis ist. Andere Lösemittel könnten das Modell angreifen und zerstören.

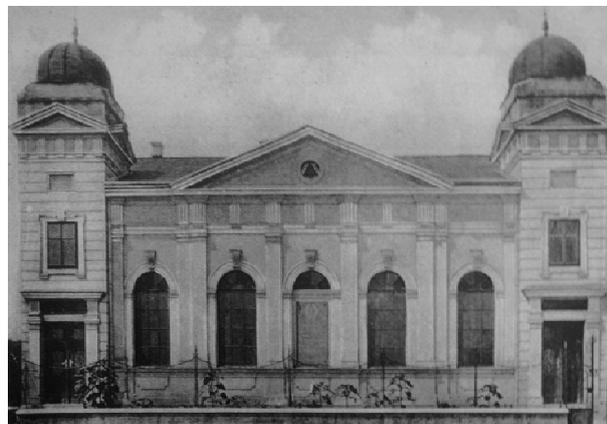
3. DIE ERGEBNISSE DER MODELLIERUNGS- UND VISULISIERUNGSARBEIT

Die Ergebnisse der virtuellen Modellierungs- und Visualisierungsarbeit waren Darstellungen des Gebäudes von Innen und Außen. Die Renderings entstanden mit Artlantis Studio 2. Die Daten des 3D-Modells wurden direkt in ArchiCAD als .atl-Datei abgespeichert, und in Artlantis geöffnet. Zugewiesene Materialien blieben erhalten und konnten in Artlantis noch verändert werden. Wichtig war es, eine geeignete künstliche Beleuchtung und angemessenes Sonnenlicht zu wählen, um die zu rendernde Situation gut in Szene zu setzen. Licht- und Kamerapositionen wurden für jedes einzelne Bild definiert.

Das 3D-Modell ermöglicht das Gebäude aus jeder Perspektive zu betrachten. Die daraus gewonnenen Aufnahmen können einen visuellen Eindruck, von der nicht mehr existierenden Synagoge, vermitteln.



Rendering



Postkarte

DER AUSSENRAUM VOR DEM UMBAU

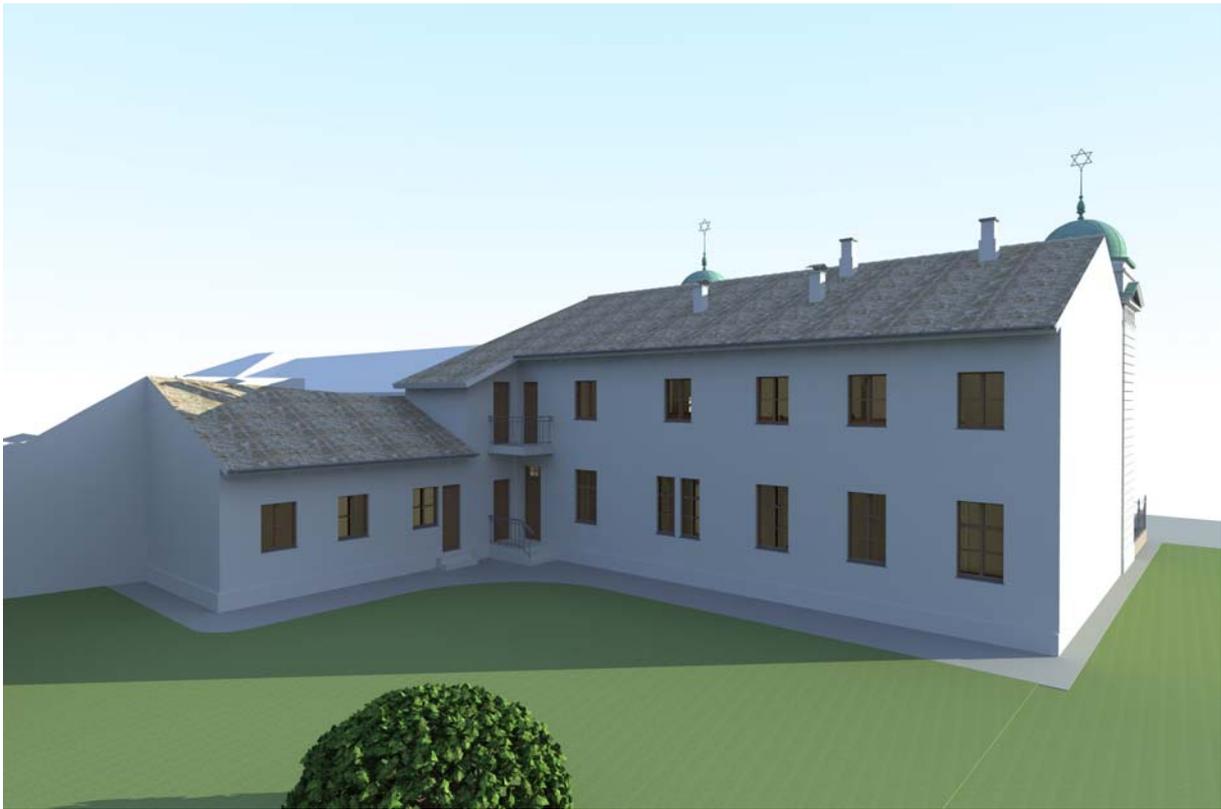


DER AUSSENRAUM NACH DEM UMBAU

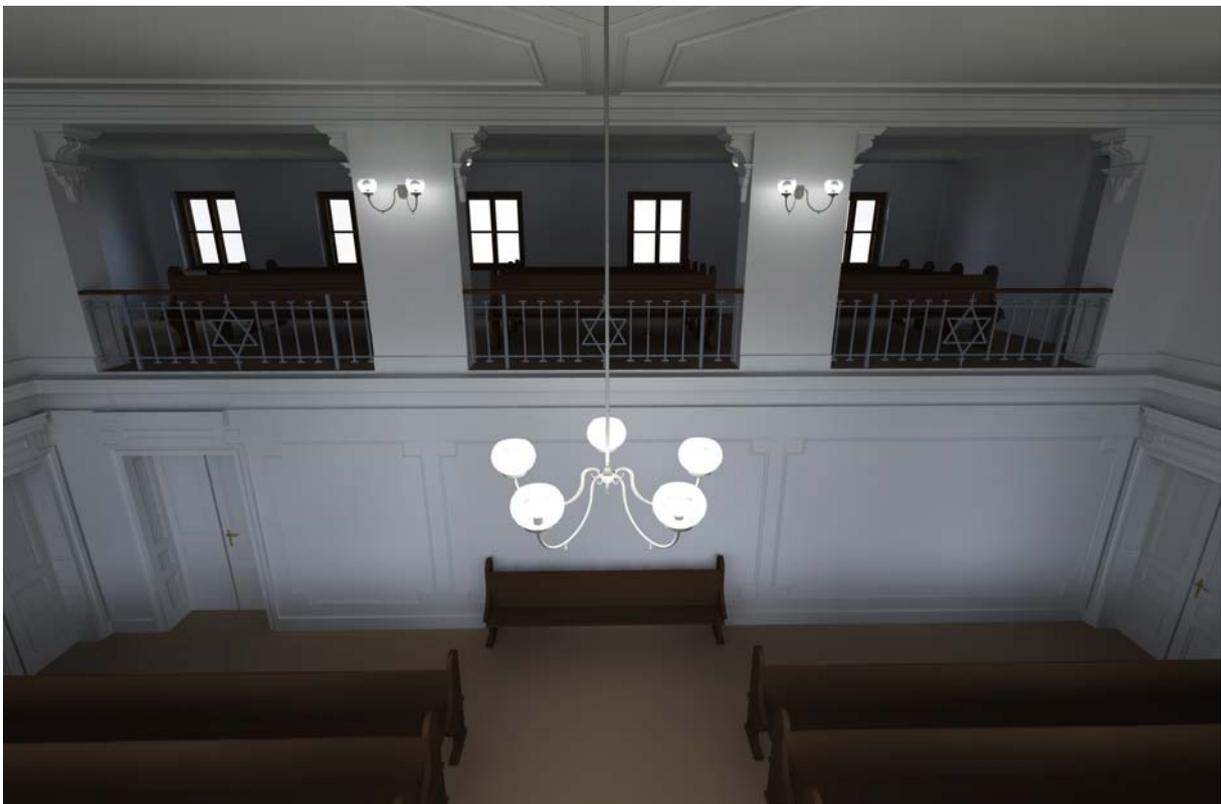


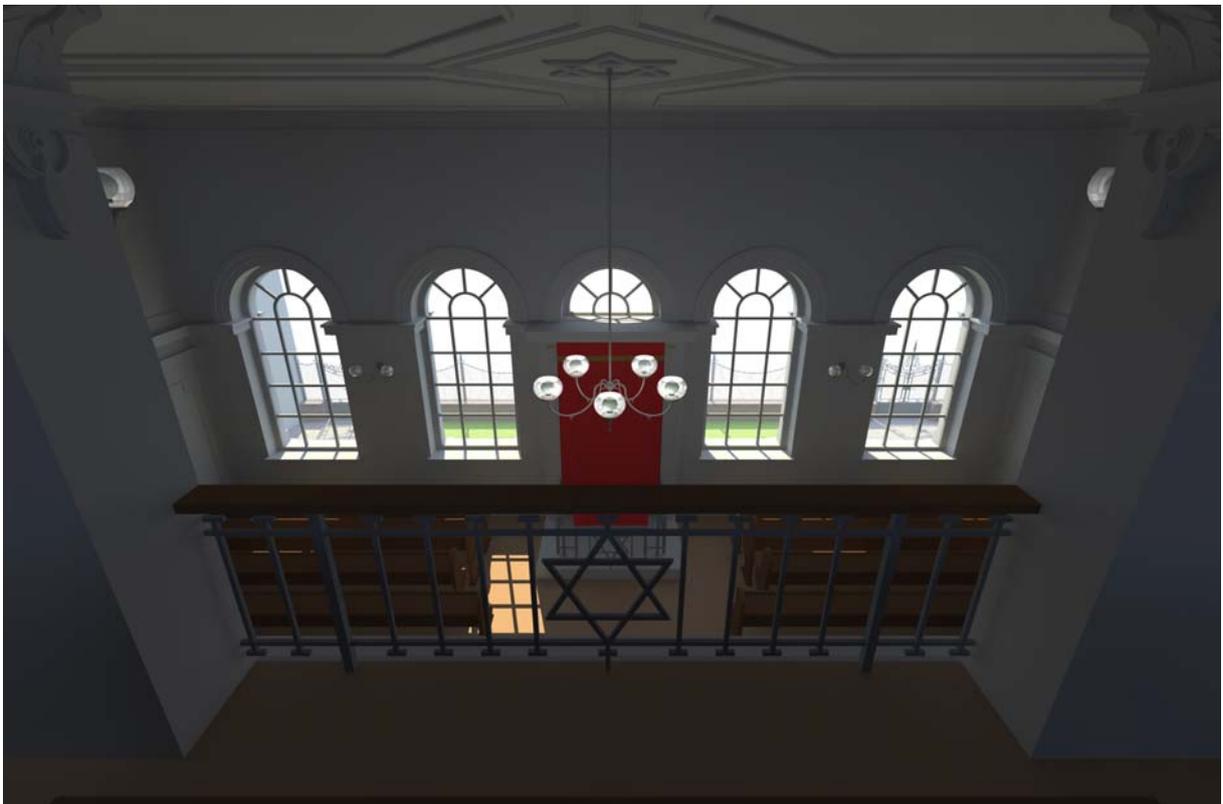


DIE RÜCKSEITE DER SYNAGOGE



DER INNENRAUM VOR DEM UMBAU

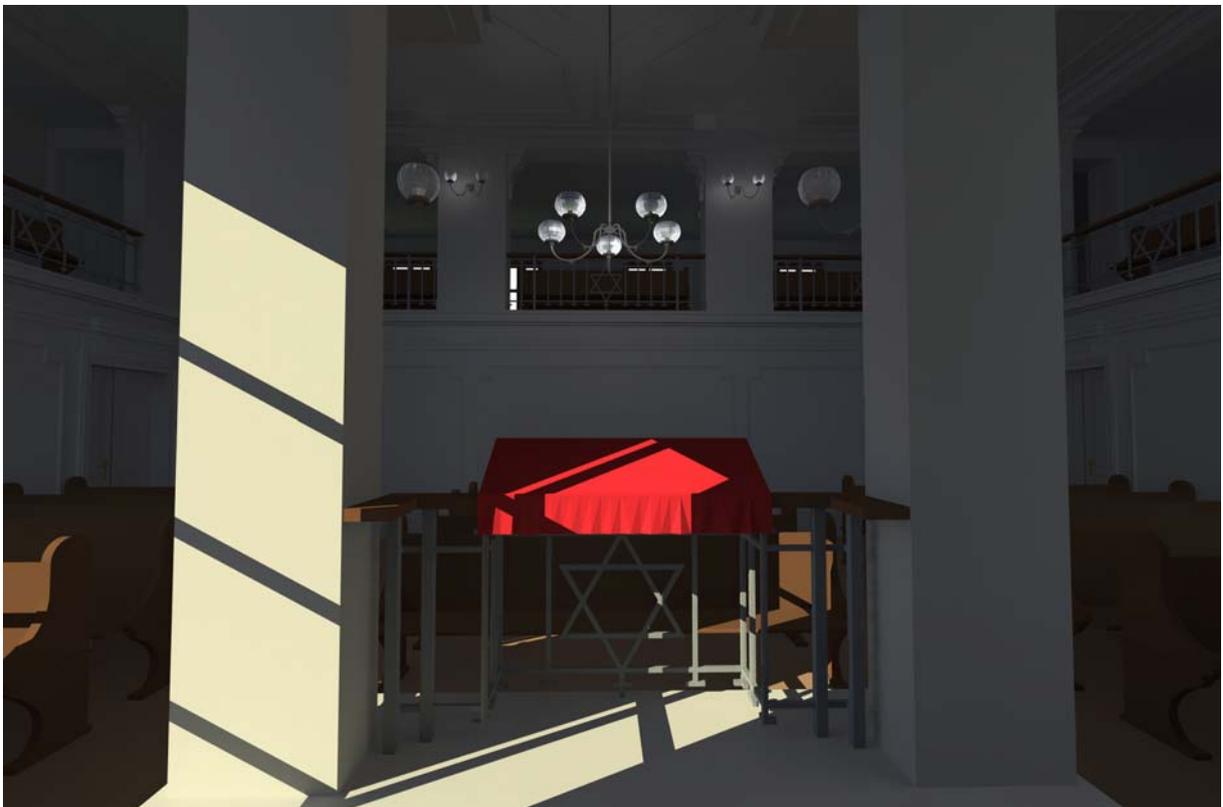






DER INNENRAUM NACH DEM UMBAU







4. **SCHLUSSFOLGERUNG**

Eine Rekonstruktion, eines nicht mehr existenten Gebäudes, ist immer von ihren Quellen abhängig. Zur Synagoge Atzgersdorf gibt es, im Gegensatz zu anderen Wiener Synagogen verhältnismäßig wenige Quellen. Vor allem fehlen jene, die den Innenraum beschreiben. Bei der Ergänzung fehlender Quellen musste festgestellt werden, dass historistische Gebäude schwer rekonstruiert werden können. Die Synagoge wurde zur Zeit des Späthistorismus erbaut, als eine Fülle von Stilen zusammen floss. Es gab keine strengen Regeln, an die sich der Planer halten musste. Richard Esriels Bauten veranschaulichen das große Formenrepertoire, derer sich die Architekten im Späthistorismus bedienten. Für die Rekonstruktion bedeutet diese Erkenntnis, dass es unzählige Möglichkeiten gibt, wie die detaillierte Gestaltung des Innenraums ausgesehen haben könnte. Es konnten daher lediglich Vermutungen, mit Begründungen zu diesen angestellt werden. Der größte Teil des Gebäudes konnte, trotz fehlender Quellen, gut rekonstruiert werden. Eine gute Grundlage boten die Einreichpläne mit den Grundrissen, einem Schnitt und einer Ansicht. Durch die maßstäbliche Zeichnung konnten auch Längen heraus gemessen werden, die nicht kodiert wurden.

Das Ergebnis der Rekonstruktion ist ein Virtuelles Gebäudemodell der Synagoge Atzgersdorf. Es bietet eine Grundlage, für mögliche Ergänzungen durch neu entdeckte Quellen, da die vorhandenen Daten des Modells zu jedem späteren Zeitpunkt bearbeitet werden können. Für die Bearbeitung und Ergänzung, durch weitere Personen, war es wichtig das Virtuelle Gebäudemodell logisch aufzubauen. Die Schwierigkeit bei der Synagoge Atzgersdorf lag darin, zwei bauliche Zustände zugleich darzustellen. Eine Lösung wäre gewesen zwei separate Dateien zu erstellen oder beide Zustände in einer Datei nebeneinander darzustellen. Der Nachteil ist, dass Bearbeitungen und Ergänzungen stets doppelt gemacht hätten werden müssen. Die Entscheidung war beide Zustände in einer Datei und in einem Modell darzustellen. Dies ist durch Ebenen und Ebenenkombinationen, die bestimmte Elemente ein- bzw. ausblenden, in ArchiCAD gelungen.

Um die Daten des Modells für einen späteren Zeitpunkt zu erhalten, ist die „Pflege“ des Virtuellen Modells wichtig. Durch die rasche Weiterentwicklung der CAD-Programme passiert es, dass Daten veralten und in neueren CAD-Programmen nicht mehr oder nur mit Fehlern geöffnet werden können. Um einen Verlust der Daten zu verhindern, sollten sie in regelmäßigen Abständen in neueren CAD-Versionen abgespeichert werden.

Ziel dieser Arbeit war es, auf Synagogen, die 1938 zerstört wurden, aufmerksam zu machen. Dies geschieht durch Publikationen und Ausstellungen. Ein so gewonnenes neues Bewusstsein, könnte verschollene oder unbeachtete Quellen, wie die Originalbaupläne oder Photographien, zu Tage bringen. Die Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf könnte, durch das Auftauchen von unbekanntem Quellen, bestätigt werden. Zeitzeugen, die die Rekonstruktion beurteilen könnten, konnten nicht ausfindig gemacht werden. Die Wahrscheinlichkeit, einen solchen zu finden, der Informationen zur Synagoge Atzgersdorf liefern könnte, sinkt kontinuierlich.

Immer wieder musste bei der Recherche zur Synagoge Atzgersdorf festgestellt werden, dass vorhanden geglaubte Quellen verloren gegangen sind. Ein häufiger Grund für den Verlust von Quellen war das Umsiedeln oder neu Organisierens eines Archivs.

Schlussendlich ist zu sagen, dass trotz unvollständiger Quellen zur Synagoge Atzgersdorf eine anschauliche Rekonstruktion möglich war, die die Basis für weitere Ergänzungen und Publikationen bildet.

Literaturverzeichnis

AHNERT, R., KRAUSE, K.H.. *Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960 zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz.* Berlin 1989. Verlag für Bauwesen.

BRUGGER, Eveline; WIEDL, Birgit. „Jüdisches Leben im Mittelalter. In Niederösterreich- Zwischen Privilegierung und Verfolgung“. In: *David - Jüdische Kulturzeitschrift* Heft Nr. 64. April 2005.

BURGER, Roland; RINNER, Franz M.; STROBL, Franz R.. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling.* Mödling-Wien 1988. Umbruch.

BRUNNER, Ludwig. *Eggenburg. Geschichte der Jüdischen Stadt.* Bd. 1 Urzeit und Mittelalter. Eggenburg 1933.

DUIZEND-JENSEN, Angelika Shoshana. *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution.* Wien 2002. Historikerkommission.

GENÈE, Pierre. *Synagogen in Österreich.* Wien 1992. Löcker Verlag.

GENÈE, Pierre. *Wiener Synagogen.* Wien 1987. Löcker Verlag.

HAMMERSCHMIDT, Valentin W.. *Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland (1860-1914).* Frankfurt am Main 1985. Verlag Peter Lang.

HOFMANN, Thomas. Die bunte Geologie Liesings. In: *Liesing Wiener Bezirkshandbücher - 23. Bezirk.* Wien 2002.

KRINSKY, Carol Herselle. *Europas Synagogen- Architektur, Geschichte und Bedeutung.* Stuttgart 1988. Fourier Verlag.

LIEBHART, Heide. Die Synagoge Atzgersdorf-Liesing. In: *Der 9. November 1938 in Liesing eine lokalhistorische Rekonstruktion.* Wien 2005. Bezirksvorstehung Liesing.

LIEBHART, Heide. Die Synagoge Atzgersdorf-Liesing, In: *Der 9. November 1938 in Liesing eine lokalhistorische Rekonstruktion.* Wien 2005. Bezirksvorstehung Liesing.

LIEBHART, Heide; OPLL, Ferdinand. Am Bach und an der Bahn - Die historische Entwicklung Liesing. In: *Wiener Bezirkshandbücher - 23. Bezirk Liesing.* Wien 2002.

LIND, Christoph. *"Der letzte Jude hat den Tempel verlassen", Juden in Niederösterreich 1938 - 1945.* Wien 2004. Mandelbaum Verlag.

MARTENS, Bob. PETER, Herbert. ArchiCAD. Virtuelles Bauen praxisnah. 2.Auflage. Wien 2005. Springer Verlag.

MILCHRAM, Gerhard. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Ansiedlung von Juden in Niederösterreich im 19. Jahrhundert. In: *David - Jüdische Kulturzeitschrift* Heft Nr. 52. März 2002.

MILCHRAM, Gerhard. *Heilige Gemeinde Neunkirchen. Eine jüdische Heimatgeschichte.* Wien 2002. Mandelbaum Verlag.

MOSER, Jonny. Die Verfolgung der Juden, In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation*, Bd. 3. Wien 1987. DÖW.

MOSES, Leopold. *Die Juden in Niederösterreich - mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts.* Wien 1935.

NETZL, Gerald. Liesing im Dunkeln verfolgte und ermordete LiesingerInnen 1932-1945. Wien 2008.

POLLAK, Max. *Die Juden in Wiener Neustadt. Ein Betrag zur Geschichte der Juden in Österreich.* Wien. 1927.

ROSENKRANZ, Herbert. *Verfolgungen und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945.* Wien 1978.

SCHUBERT, Kurt. „Das österreichische Judentum - seine Geschichte, seine Kultur, sein Schicksal“ In: Das Österreichische Museum, Eisenstadt. 1988.

SCHUBERT, Kurt. *Jüdische Geschichte.* Wien 2007, C. H. Beck.

SCHWARZ, Hans Peter. *Die Architektur der Synagoge.* Frankfurt am Main 1988. Ernst Klett.

SPITZER, Rudolf. *Liesing - Altes erhalten Neues gestalten.* Wien 1994. Mohl.

STAUDINGER, Barbara. *"Gantze Dörffer voll Juden" Juden in Niederösterreich 1496-1670.* Wien 2005. Mandelbaum Verlag.

INTERNETQUELLEN

www.azw.at - Architektenlexikon Wien 1880 – 1945, Richarde Esriel

www.b-prisma.de

www.graphisoft.com

www.cad.architektur.tu-darmstadt.de

Abbildungsverzeichnis

- Abb.: 1** Gelände der Chemischen Fabrik Wagenmann, Seybel & Co. AG (um 1917)
Privatarchiv Barbara Schildböck
- Abb.: 2** Synagoge in Mödling nach einer Postkarte
Privatarchiv Barbara Schildböck
- Abb.: 3** Gedenktafel zur Erinnerung an die zerstörte Synagoge
Gerald Netzl
- Abb.: 4** Katasterplan von 1908
BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen
- Abb.: 5,38,44,46,48,51,52,54** Postkarte der Synagoge Atzgersdorf
vor dem Umbau im Jahr 1922
Jüdisches Museum Wien
- Abb.: 6,39,53,55** Synagoge Atzgersdorf nach dem Umbau im Jahr 1922
Bezirksmuseum Liesing
- Abb.: 7** Synagoge Neudeggasse
Sonderdruck aus der Zeitschrift des Österr. Ingenieur- u.
Architektenvereines
- Abb.: 8** Synagoge Schmalzhofgasse
Max Fleischer d. neue israelitische Tempel im Sechsten Bezirke zu Wien
1884
- Abb.: 9** Synagoge Müllnergasse
Wiener Stadt und Landesarchiv
- Abb.: 10** „polnische Schule“, Synagoge Tempelgasse
Sammlung der IKG Wien
- Abb.: 11** Synagoge Zirkusgasse
Druck v. Rudolf v. Alt aus der Sammlung Pierre Genées, Genée, Pierre:
Wiener Synagogen 1826-1938. Wien 1987.
- Abb.: 13,14** Synagoge Turnergasse, Hubergasse
Historisches Museum der Stadt Wien
- Abb.: 15** Synagoge Kluckygasse
Sammlung Heilfried Seemann
- Abb.: 16** Dollinergasse
Genée, Pierre: Synagogenbauten in Währing und Döbling. In: *David. Jüdische Kulturzeitschrift*. Jg. 8, Nr. 29, Juni/Juli 1996

Abb.: 17 Pazmanitengasse

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands

Abb.: 18 Richard Esriel

aus „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von
Architekt Richard Esriel in Wien“ AZW Wien

Abb.: 19,21-23,25,27-30,56-59,64-71 Fotografien (2009-10)

Privatarchiv

Abb.: 20,24,26,31 Skizzen (um 1909)

aus „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von
Architekt Richard Esriel in Wien“ AZW Wien

Abb.: 32-37,43,45,47,49,50,62,63,76,78,79,81-88 Einreichpläne der Synagoge

Atzgersdorf1900

NÖLandesarchiv. „NÖ Statthalterei“, Zahl G61363 (K. 1763). 1900

Abb.: 40 Bezirksblatt Liesing-Perchtoldsdorf Nr.:3 von 1988

Bezirksmuseum Liesing

Abb.: 41Kommissionsprotokoll zur Synagoge Atzgersdorf vom 16.Juli 1900

NÖ-Landesarchiv

Abb.: 61 Grundriss der Synagoge am Börneplatz in Frankfurt am Main (1882 bis 1938)

Schwarz, Hans Peter. Die Architektur der Synagoge. Frankfurt am Main
1988. Ernst Klett Verlag.

Abb.: 80 ZPrinter 650 von ZCorporation

www.zcorp.com

ANHANG

I. **Einreichpläne der Synagoge Atzgersdorf, Wien 23. Juni 1900 von Richard Eriel** - *Niederösterreichisches Landesarchiv*

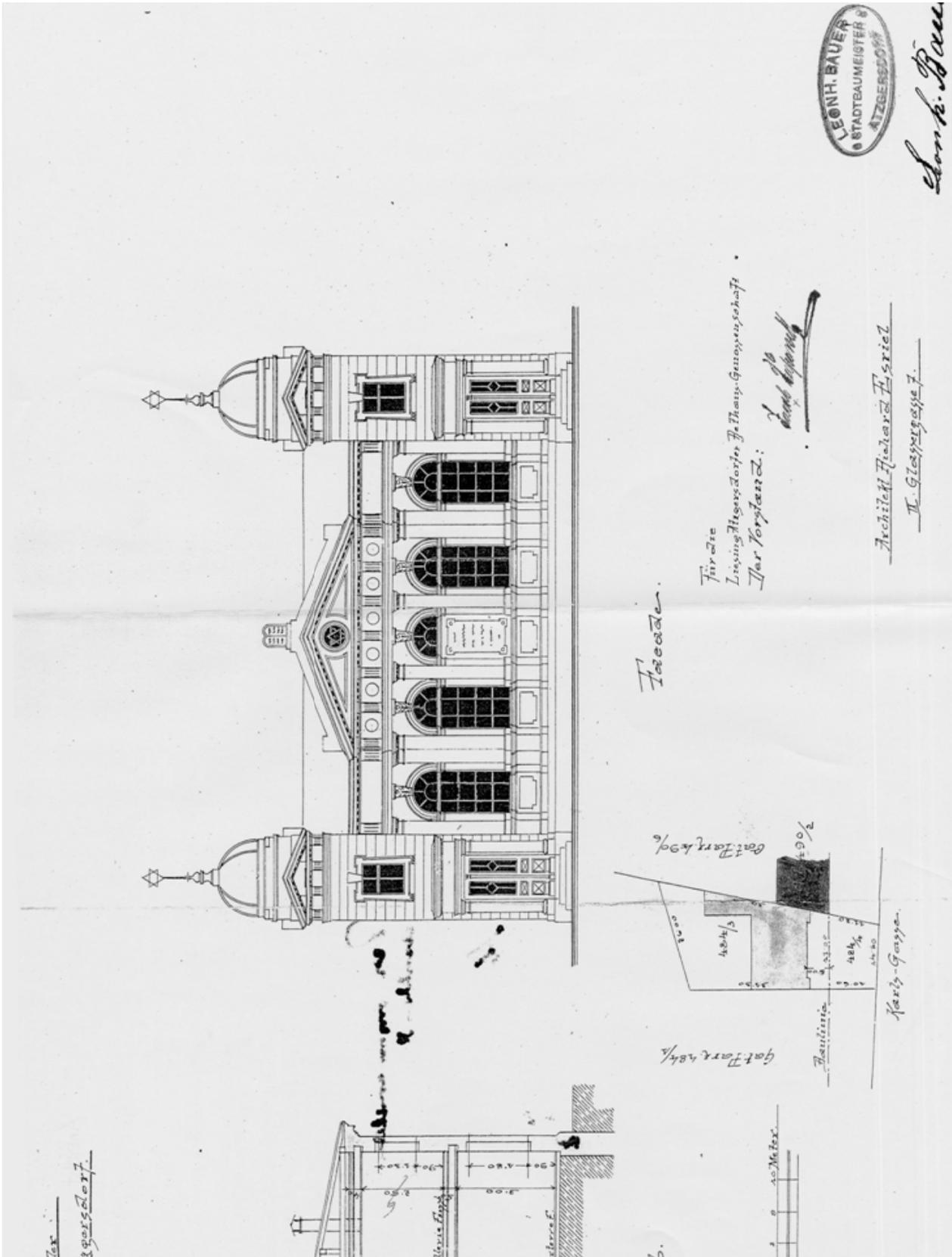
Souterrain

Erdgeschoss

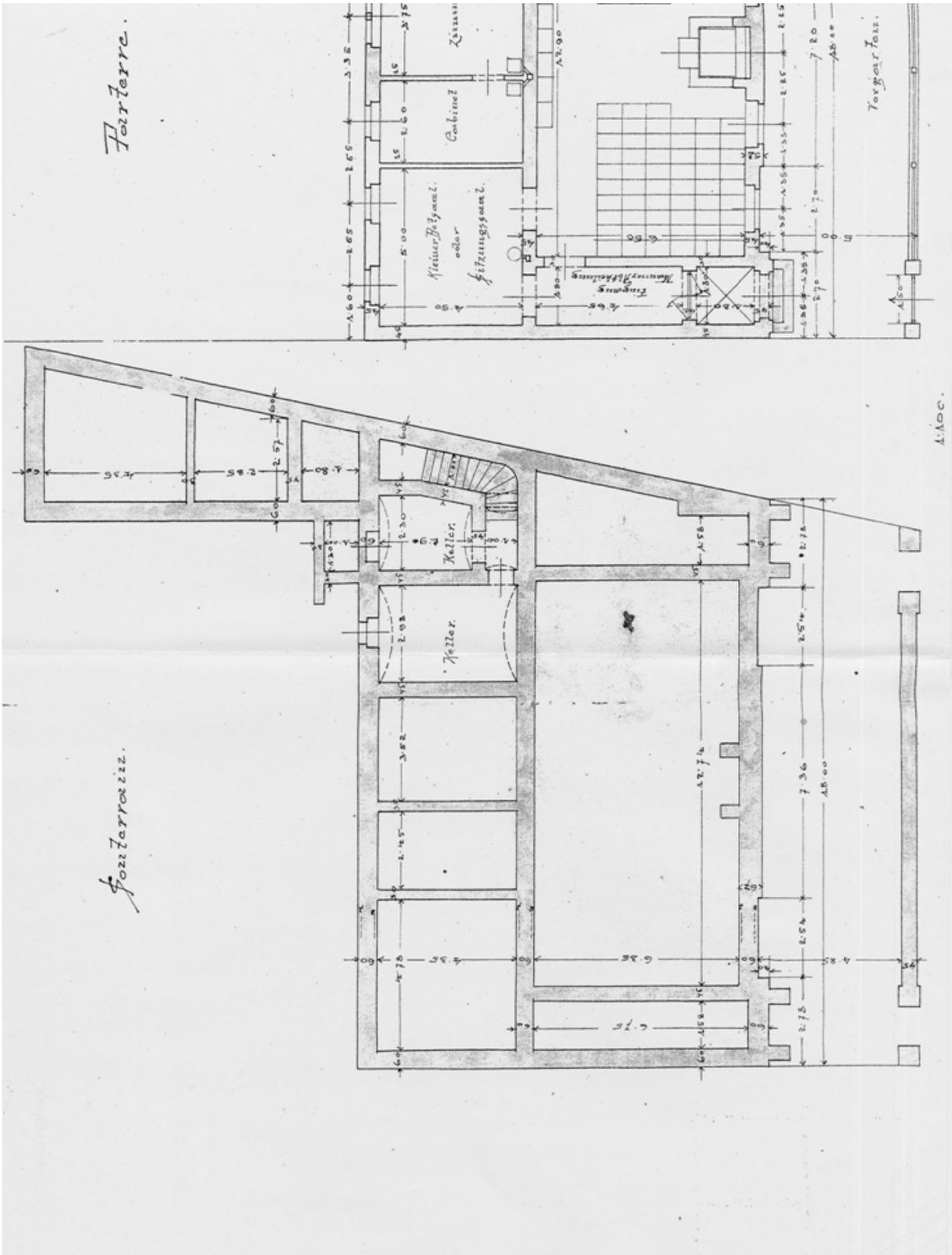
1. Stock

Dachgeschoss

Schnitt



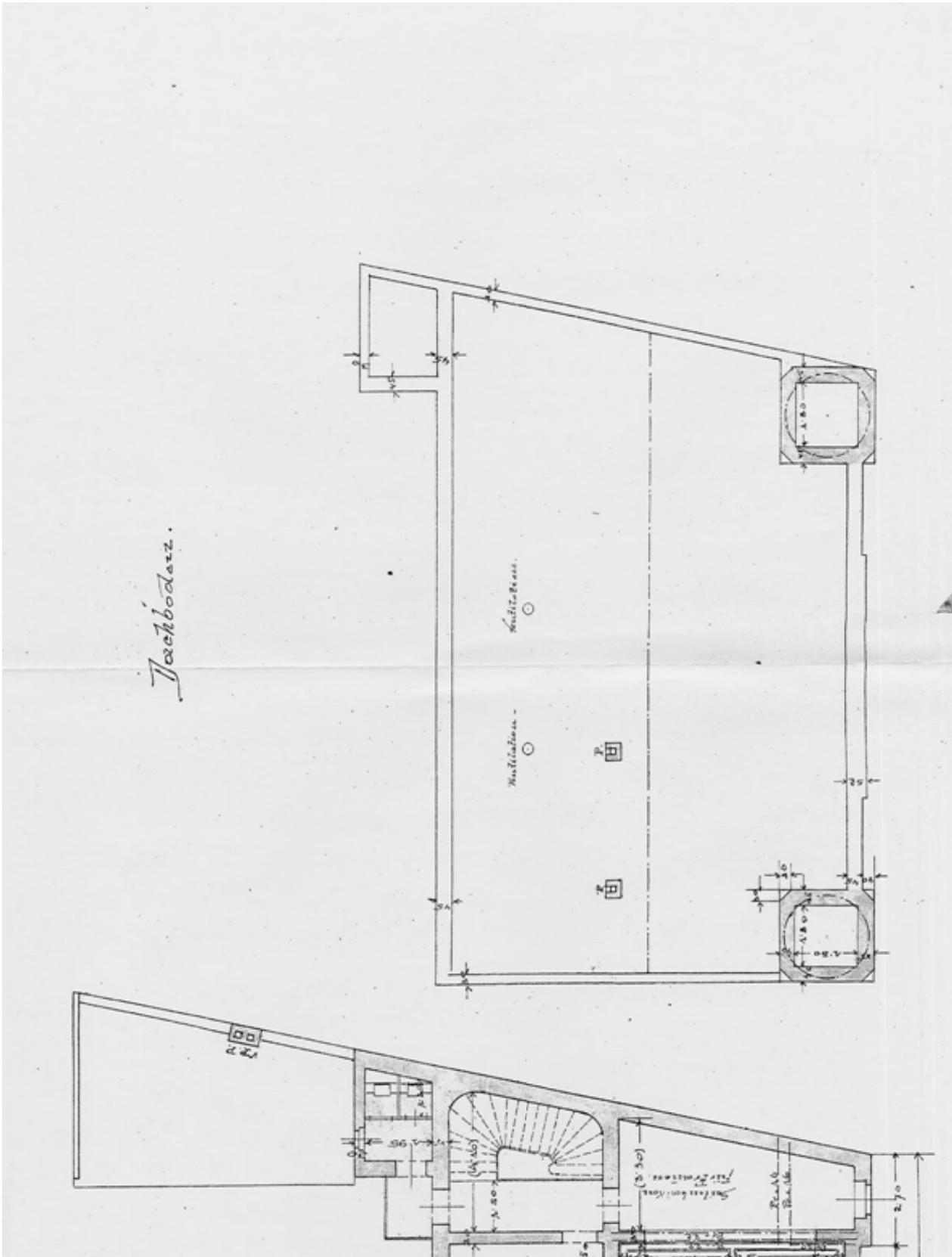
Fassade, Einreichplan von 1900



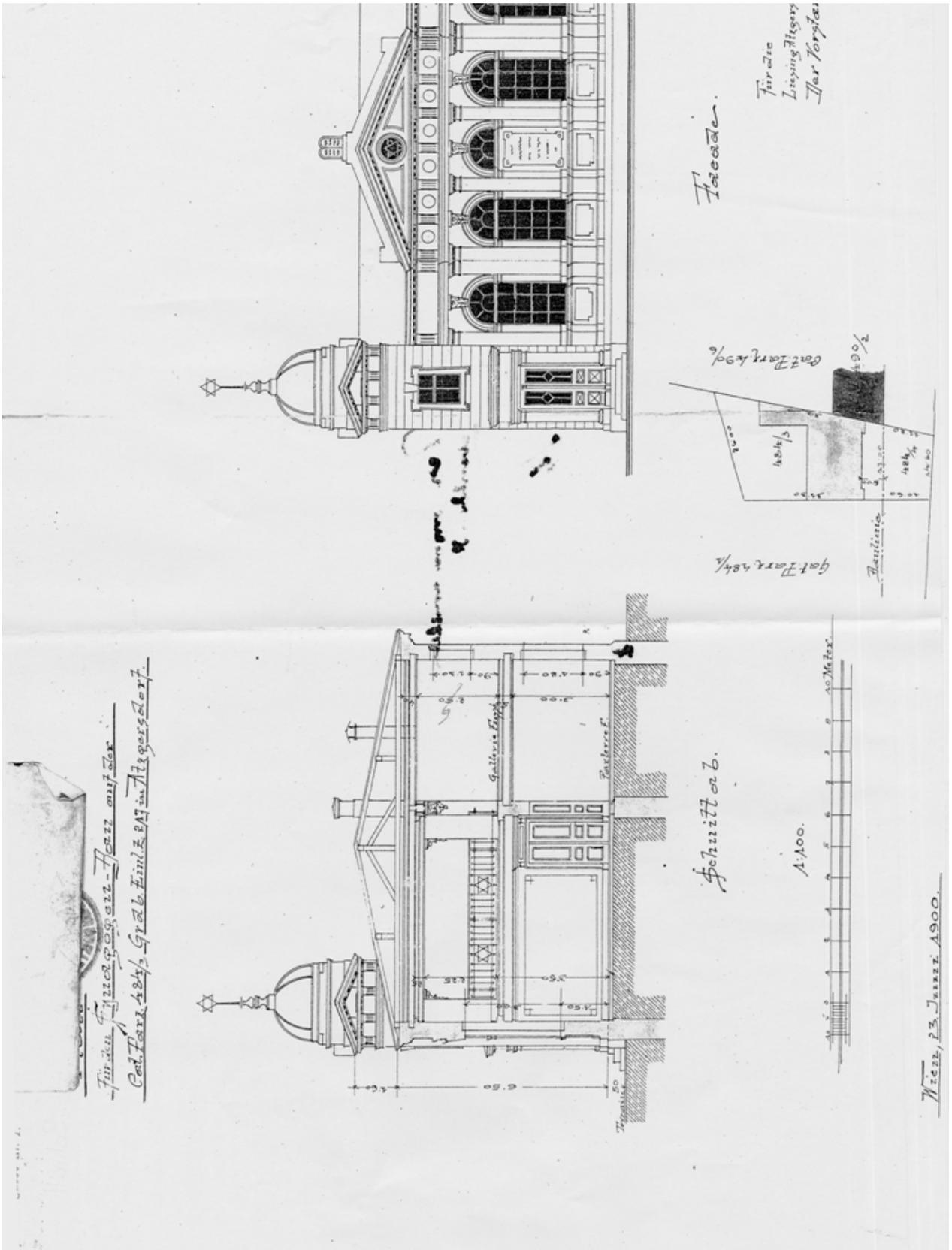
Forterre.

Forterroiz.

Souterrain, Einreichplan von 1900

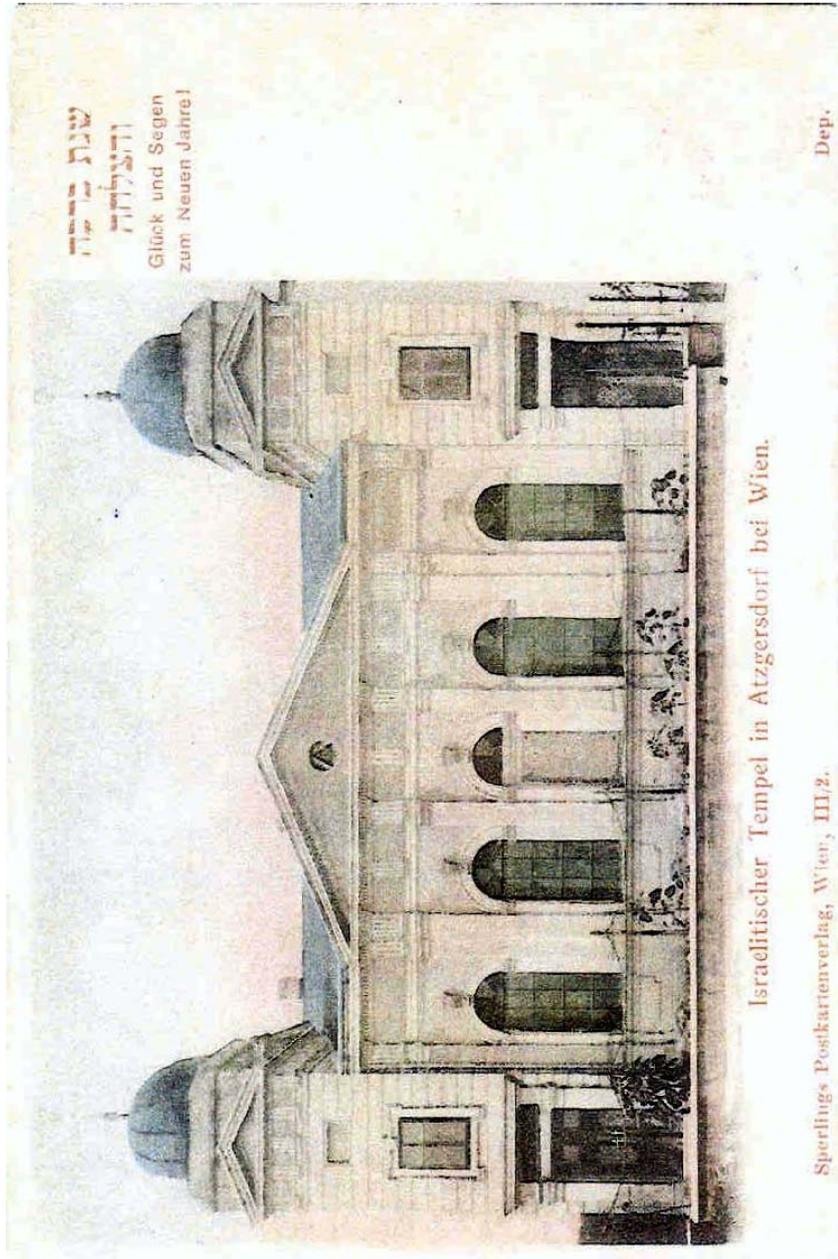


Aus „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel“



Aus „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel“

- II. Postkarte der Synagoge Atzgersdorf, Datum unbekannt (vor 1922) – Archiv
des Jüdischen Museums Wien**



III. „Gesammelte Skizzen, Fassaden und ausgeführte Bauwerke von Architekt Richard Esriel“, 1908 - AZW Architekturzentrum Wien

Konkurrenzprojekt für das Rathaus in Lodz in Polen

Cottage Villa in Wien Döbling

Wohnhaus in Lodz in Polen

Projekt für einen Schloßbau in Chotebor

Familienhaus in Maria-Trost

Wohnhaus Cottagegasse 82 in Wien Döbling

Zinshaus Max-Winter Platz 13 in Wien Leopoldstadt

Zinshaus in Wien Wieden

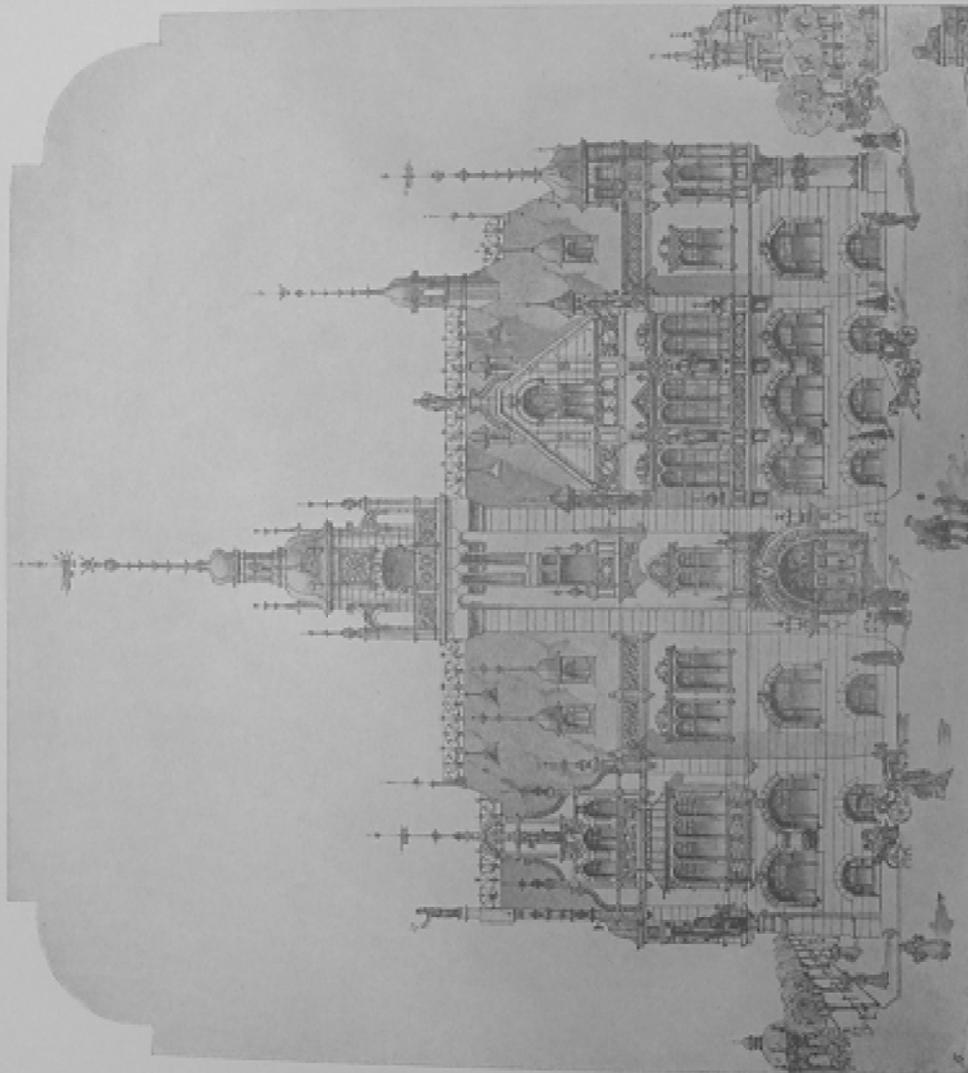
Zinshaus Othmargasse 46 in Wien Donaustadt

Wohnhaus Strudelhofgasse 13 in Wien Alsergrund

Fassadenlösung für eine Verbauung Wallgasse/ Mariahilfergürtel in Wien Mariahilf

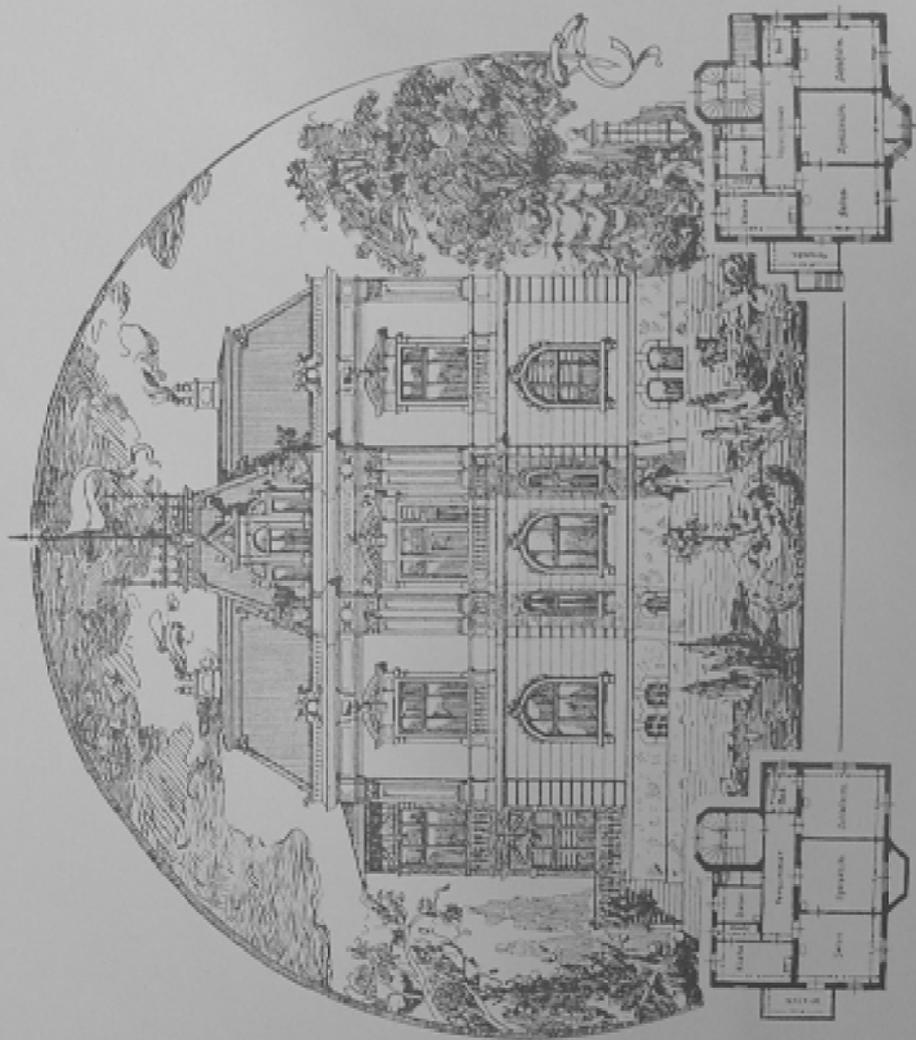
Aussichtswarte für das Riesengebirge

Ausstellungshalle



Aus dem Skizzenbuch des
ARCHITECTEN RICHARD GRUBER
WIEN

(Fig. 1.) Pohnischeres Konkurrenzprojekt für das Rathaus in Deutsch-Lissa.
Plan et projet primé au concours de l'Hôtel de ville à Deutsch-Lissa (Allemagne).



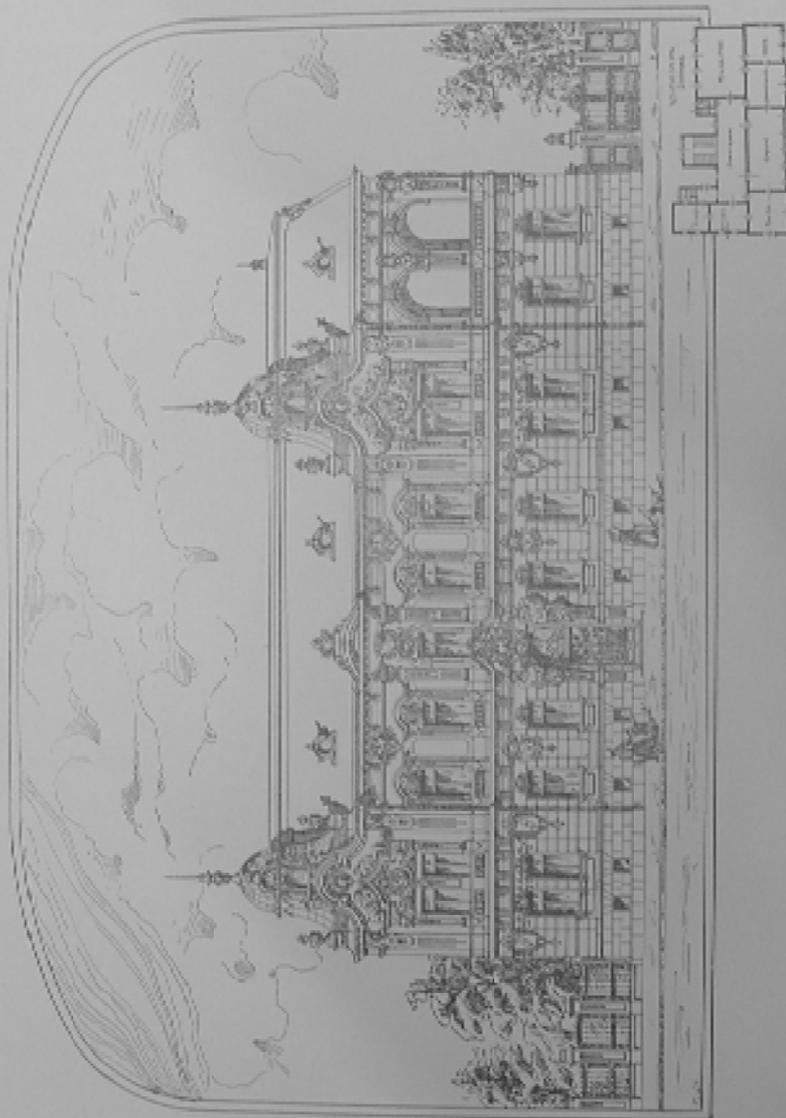
Grundriß des Hochgartens.

(Fig. 2, 3, 4.) Cottage-Villa in Wien-Döbling.

Maison de campagne à Döbling-Vienne.

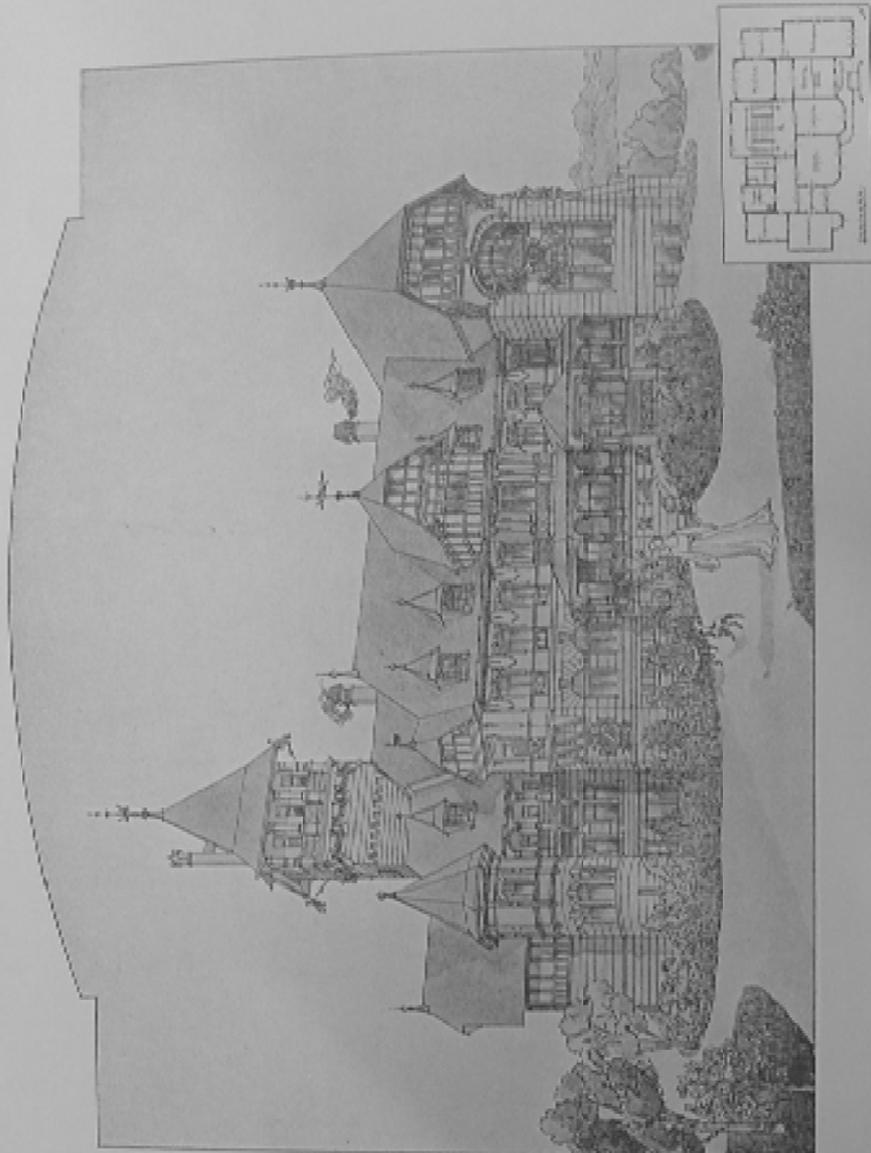
Grundriß des 1. Stockwerkes.

Aus dem Schatzkammer des
ARCHIVS DES K. K. B. B. B.
WIEN.



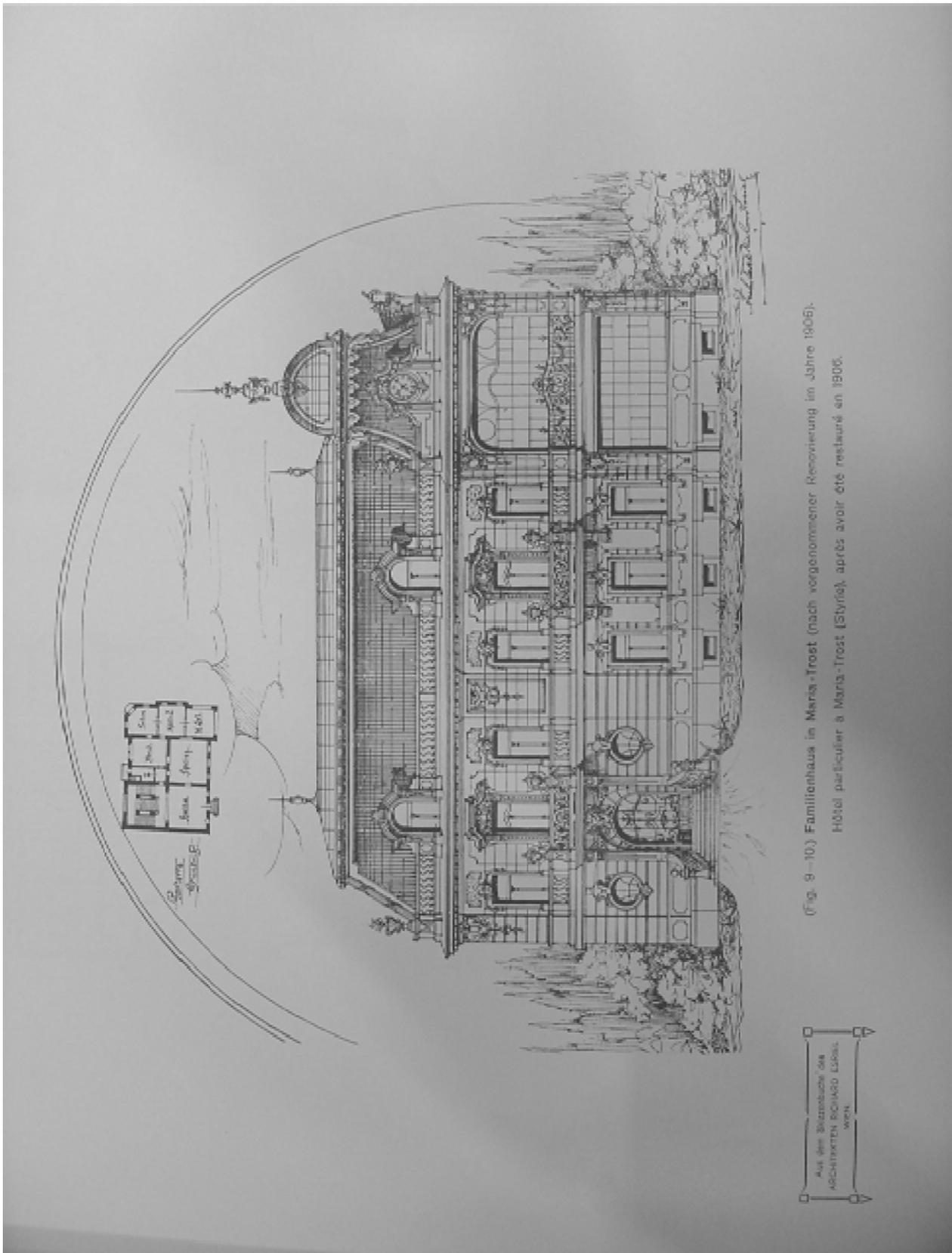
(Fig. 5—6) Palaisartiges Wohnhaus in Lottz (Polenland).
Hôtel particulier à Lottz (Pologne-Russie).

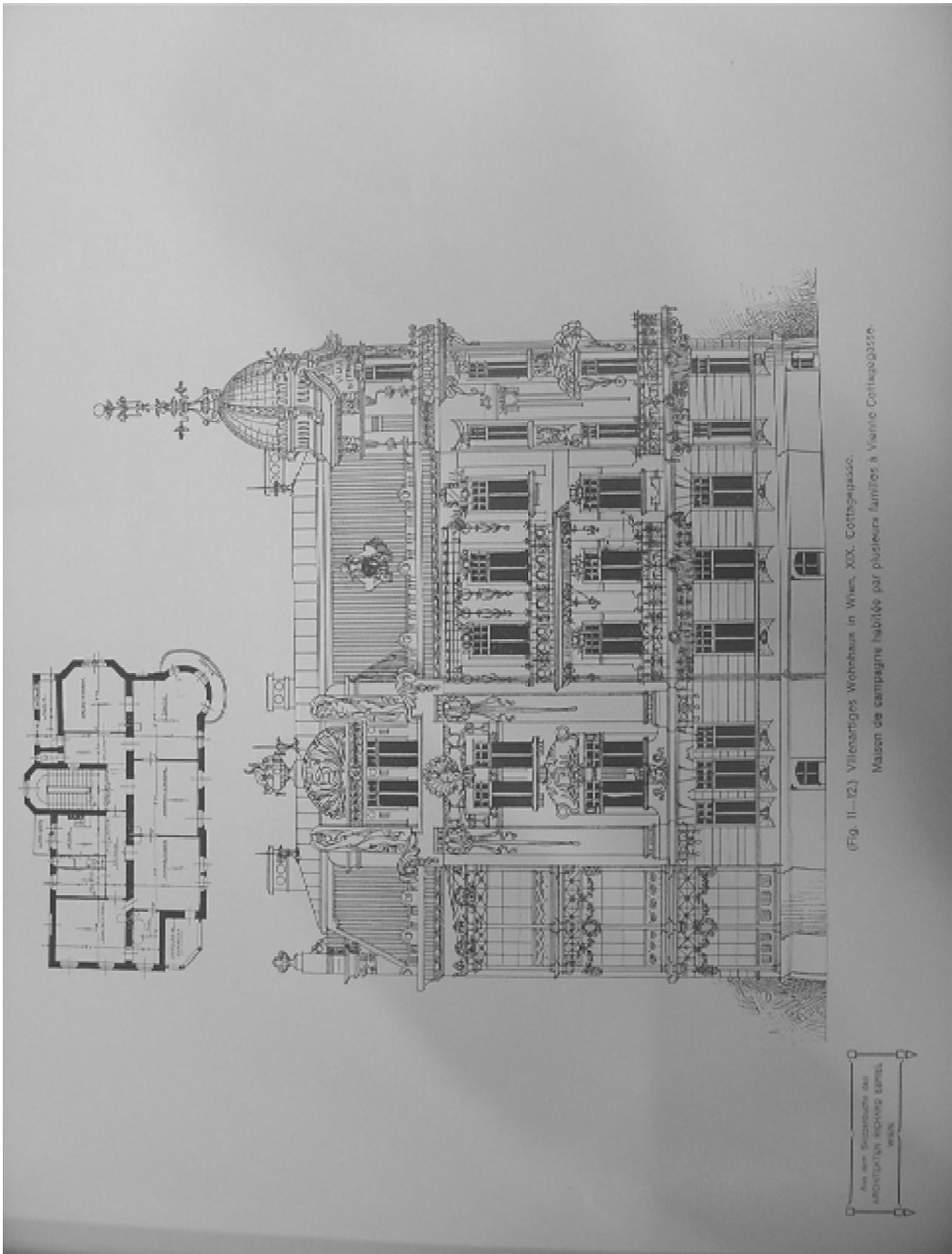
AUS DER ZEITSCHRIFT DER
ARCHITECTEN KUNSTGEWERBEMUSEUM
BERLIN
1898

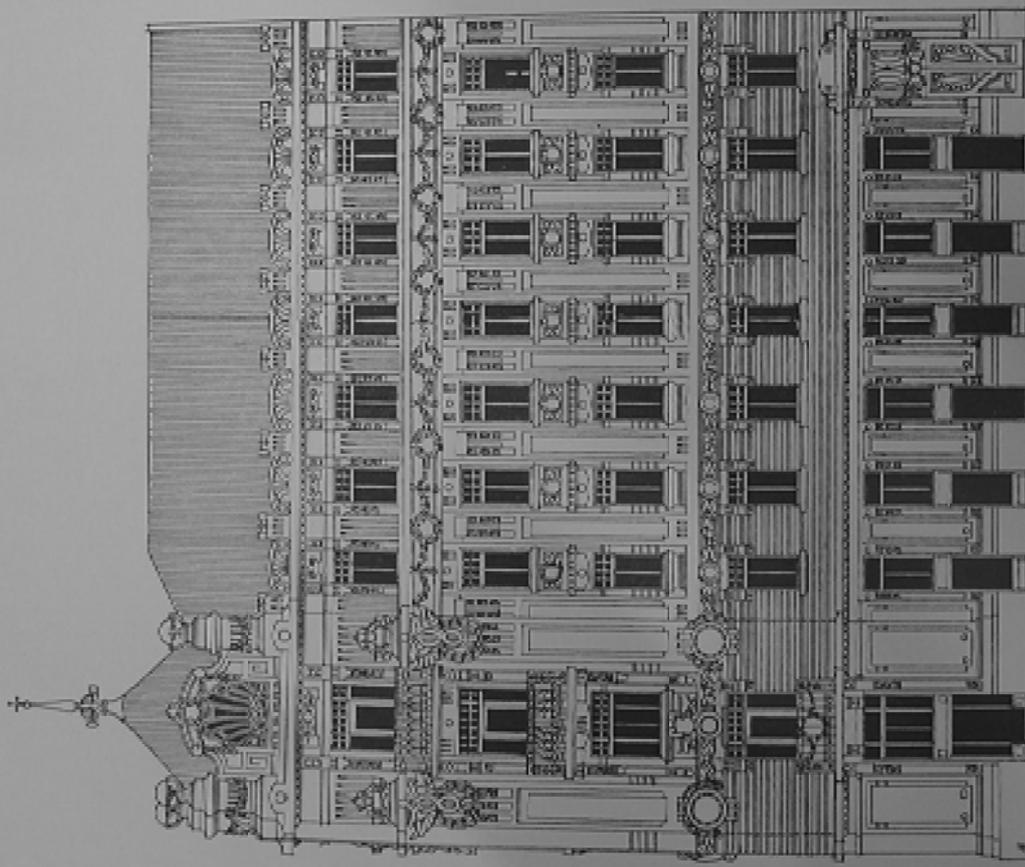


(Fig. 7-8.) Projekt für einen Schloßbau in Chotěboř.
Plan et projet d'un château à Chotěboř (Bohême).

Am dem Grabbau des
ARCHITECTEN RICHARD SMOLK
1898

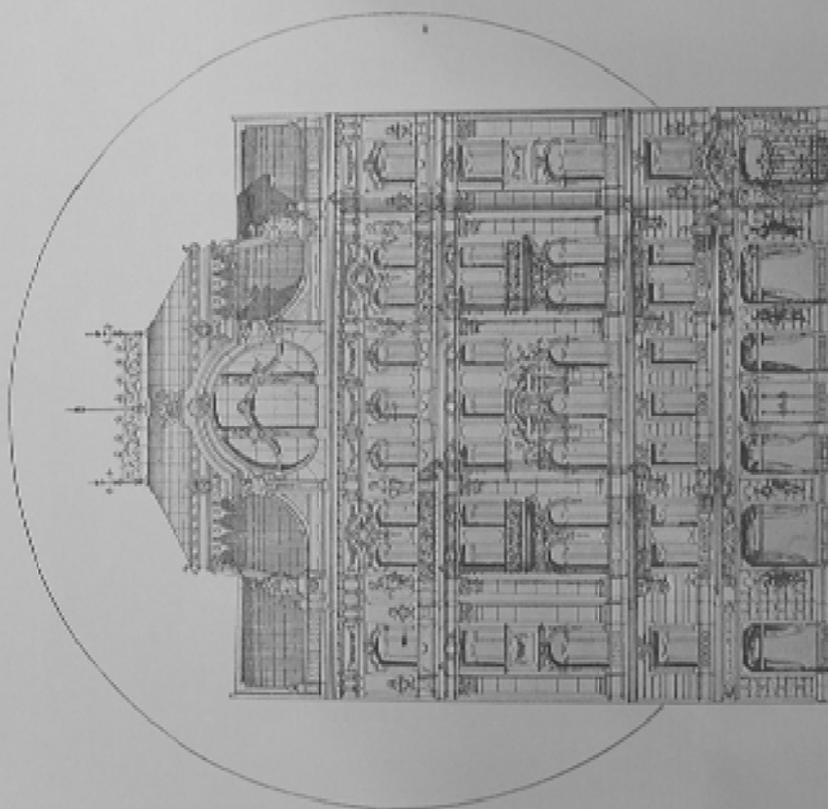






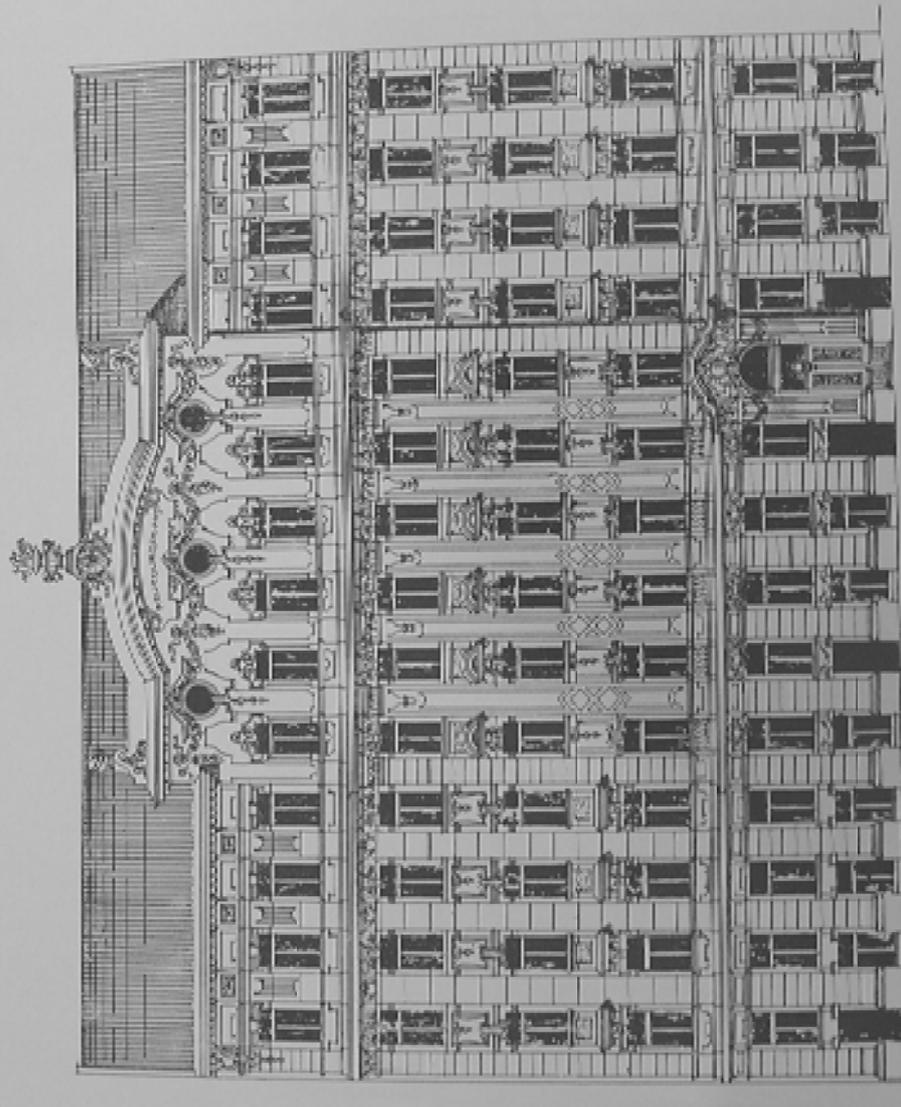
(Fig. 13.) Zinshaus in Wien, II, Stornockplatz.
Maison de rapport à Vienne.

Aus dem Besitztüme des
ARCHITECTEN RICHARD PERL,
WIEN.



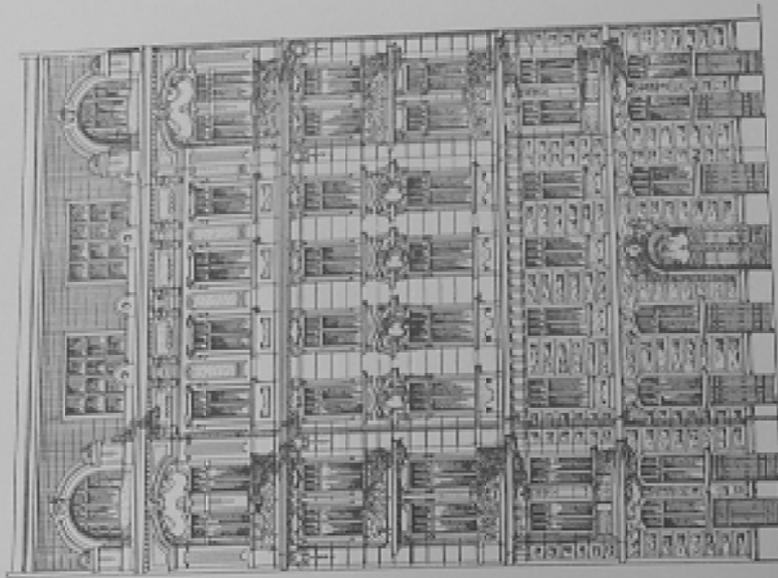
(Fig. 14-15) Palais National in Wien, W.
Maison de rapport quartier riche,
exécute dans les ateliers de M.
FARONI, Richard Escrié à Vienne.

Sur une planche de M.
ESCRISÉ, Richard Escrié
1878.



(Fig. 16.) Zinshaus in Wien, II. Oltinargasse.
Maison de rapport à Vienne.

Aus dem Skizzenbuch des
HERRN RICHARD SPINA,
WIEN.

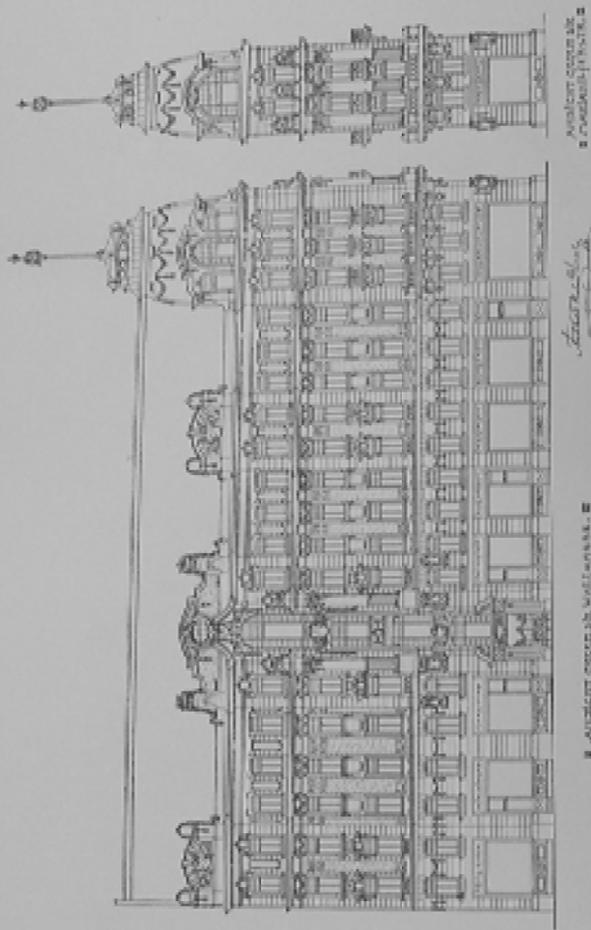


(Fig. 16.) Palaisartiges Wohnhaus in Wien, IX, Strudlhofgasse 3.
Maison de rapport à Vienne.



(Fig. 17.) Stockwerkgrundriß zu nebenstehender Fassade.
Plan de contours pour la façade ci-après.

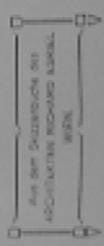




(Fig. 19—20.) Fassadendesign für die Verabreichung eines Häuserblocks in Wien-Mariahilf.
Motif et schéma pour la façade d'un bloc de maisons.



(Fig. 21.) Grundriss zu vorstehendem Block.
Plan de contours à illustration ci-après.



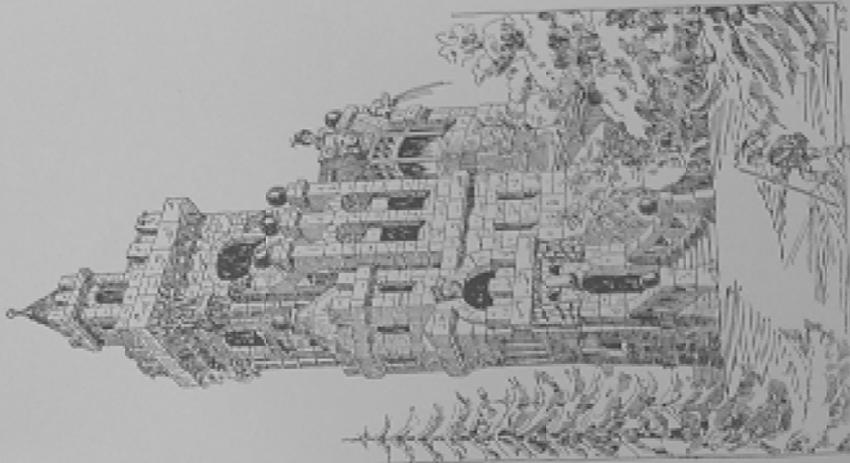


Fig. 23.) Aussichtswarte für das Riesengebirge.
Tour-lyghe dans les Sudètes (Bohème).

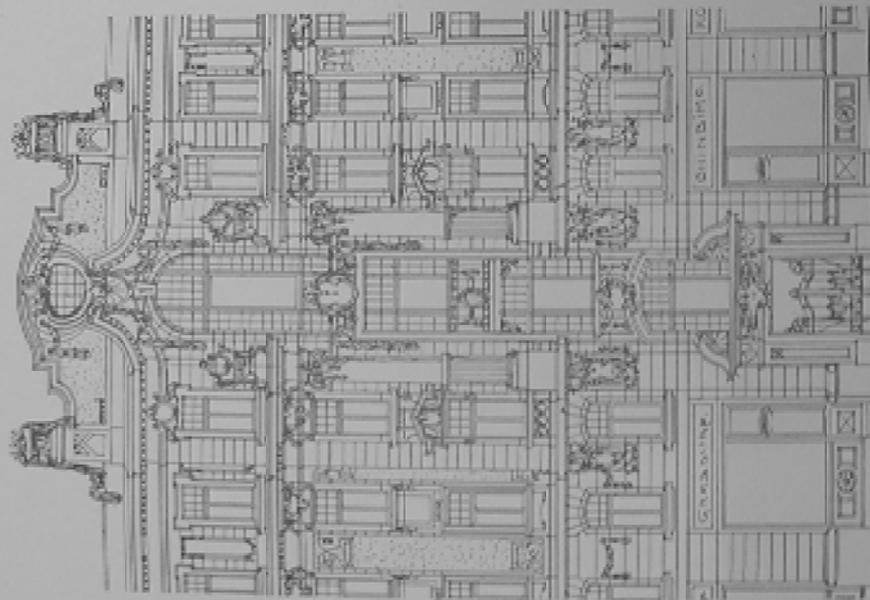
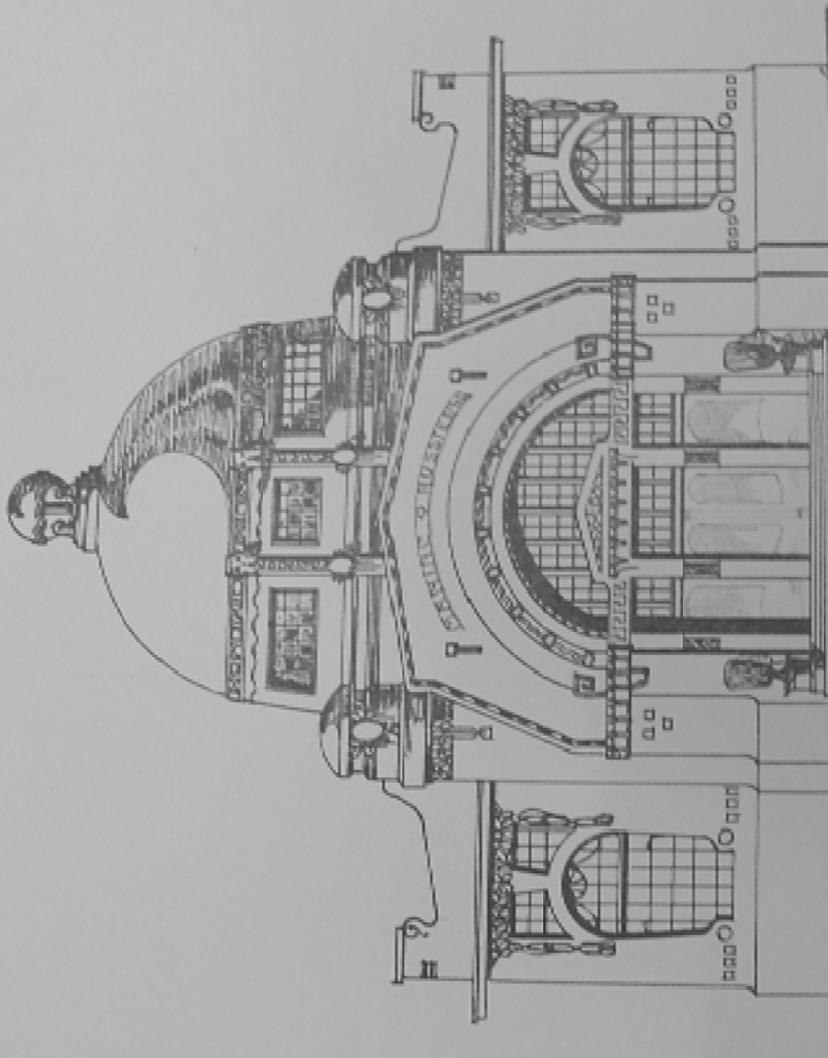


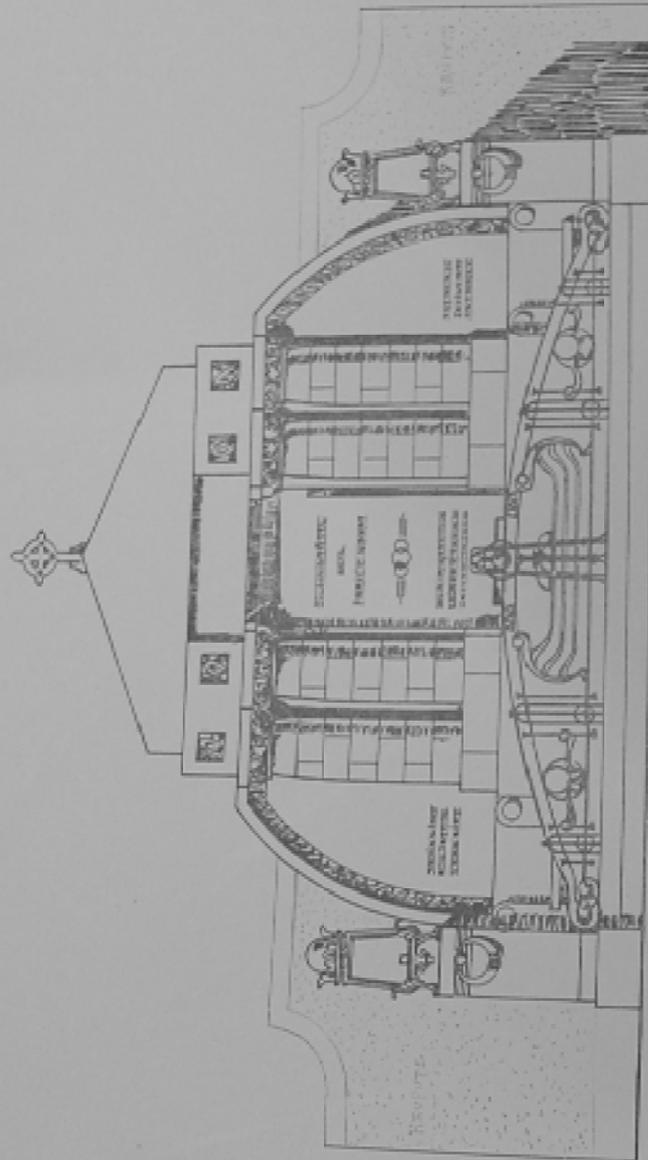
Fig. 22.) Fassaden-Detail zu Fig. 19. (Stiegenhauspartie).
Detail de la façade Fig. 19. (Cage de l'escalier).

Architectur des
Riesengebirges
1890

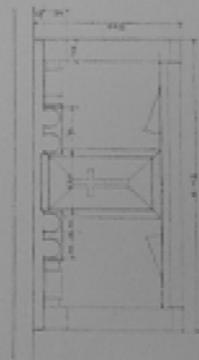


(Fig. 24.) Ausstellungshalle.
Hall d'exposition.

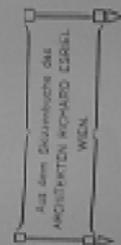
Arch. des. Schreyer & Co.
SCHREYER, MOHR & EISEL
WIEN.



(Fig. 25.) Grabdenkmal.
Monument mortuaire.



(Fig. 26.) Grundriß.
Plan de contours à l'illustration ci-après.



- IV. Niederschrift der Zeugenaussage des Martin Buchhart vor der Polizeidirektion Wien, Staatspolizei. 15.01.1946. DÖW – Dokumentationsarchiv österreichischen Widerstandes 20.008/2.**

Niederschrift

F.d.R.d.A.
14.7.1948
Polizeidirektion Wien
Staatspolizei-Bezirks-Guppe XIII.,
Lainzerstrasse 49-51,
Aussenstelle Liesing,
Ernst-Haeckelgasse 8.

vom 15. Jänner 1946

Ju/Ne.

Buchhart Martin, geb. 1.11.1873 in Atzgersdorf, zust. Wien, verh. rk., Zimmermann, wohnhaft in Wien XXV., Atzgersdorf, Karlsg. 390. Vorstrafen keine.

Gibt nach W. E. an:

Ich war seit dem Jahre 1914 als Hauswart im jüdischen Gotteshaus, Wien XXV., Atzgersdorf, Karlsgasse 390, beschäftigt.

Am 9. November 1938 um 4 Uhr früh kamen ca. 8 bis 10 Personen und verlangten Schlüsseln zu sämtlichen Räumen des mir anvertrauten Gebäudes. Da ich noch im Bette lag, übernahm mein Sohn Johann den Auftrag. Mein Sohn schloss befehlsgemäß die Räumlichkeiten auf und begab sich wieder in unsere Wohnung. Gleich darauf hörten wir, wie die im Tempel Anwesenden sämtliche Einrichtungsgegenstände demolierten und wie ich mich später überzeugen konnte, alles Gerät und Holzteile im Tempel herunterwarfen. Diese Demolierung währte ca. 2 Stunden und die Täter entfernten sich. Als die Leute sich die Schlüssel resp. die Aufschliessung der Räume erzwingen, erklärten sie, sie kämen im Auftrage der NSDAP. Am nächsten Tag um 9 Uhr vormittags (also am 10. November 1938) kam der mir bekannte Gendarm Pahr und nahm sämtliche demolierte Geräte niederschriftlich auf. Er dürfte den Auftrag gehabt haben, den Sachschaden aufzunehmen.

Denselben Tag um 12 Uhr mittags kam ein junger Mann und erklärte mir, er käme im Auftrage der Kreisleitung V in Perchtoldsdorf, und teilte mir mit, dass ich sowie ebenfalls im Tempelhaus wohnende Partei Familie Machauf das Gebäude verlassen müssen, da dies gesprengt wird. Der Mann war mit einer Breechhose und Stiefeln bekleidet. Dies war die übliche SS-Bekleidung in dieser Zeit. Kurze Zeit darauf kam der mir bekannte Baumeister Heidrich mit ca. 8. Arbeitern und begannen diese Sprenglöcher anzufertigen. Vorher noch entfernten sie sämtliche Türen und Fensterflügel, die sie innerhalb des Baugrundes beiseitestellten. Während des Nachmittages kam auch Baumeister Mehlführer von Atzgersdorf, dessen Leute ebenfalls an den Sprenglöchern arbeiteten. Unterdessen kamen mit einem Auto 2 Männer die eine Uniform anhaben, die nach einer Wehrmachtsuniform aussah. Diese hatten 2 schwere Koffer mit, die sie in den Tempel hineintrugen. Diese zwei Männer erklärten mir, dass der Tempel gesprengt wird. Ich meinerseits sagte ihnen, wie sie sich dies vorstellten, da ja doch meine Habseligkeiten in der Wohnung untergebracht sind. Sie sagten zu mir, dass ich während der Sprengung eben auf die Gasse gehen müsse. Dabei hörte ich, wie der Eine zum anderen sagte: „Wir müssen die Sprengladung etwas schwächer nehmen.“ Ich hörte auch, wie Baumeister Heidrich seine Leute ansprach, sie sollen rascher arbeiten, da die Gestapo (mit diesen meinte er die Leute mit dem Koffer) schon zur Sprengung hier sei. Die erste Sprengung erfolgte um ca. 1/2 2 Uhr nachmittags. Sofort nach der Sprengung brannte das Gebäude lichterloh, da, wie ich annehme, sämtliche Holzbestandteile des Gebäudes mit einer leicht brennbaren Flüssigkeit übergossen wurde. Da die Vandalen mit ihrem Werk noch nicht zufrieden waren, wurden neuerlich Sprenglöcher unter der Anleitung von Baumeister Heidrich und Mehlführer durchgeführt. Die zweite Sprengung dürfte um ca. 5 Uhr nachm. durchgeführt worden sein. Auch diese Sprengung hatte nicht den von den Sprengenden gewünschten Erfolg.

Nach der ersten Sprengung kam auch am Brandplatz die Feuerwehr an, die begann, den Brand zu bekämpfen. Was ich angeben kann, hat die Feuerwehr den Brandherd bekämpft und meine Wohnung zugleich geschützt. Ein anderer Teil schützte die nebenliegende Fabrik, damit der Brand nicht übergreife. Von der Atzgersdorfer Feuerwehr kannte ich den Feuerwehrhauptmann Jäger und seinen Stellvertreter Turetschek (Gastwirt Jäger). Der mir bekannte Kreisleiter der NSDAP. des Kreises V Dr. Tavs kam um ca. 3 Uhr nachmittags, also nach der ersten Sprengung an Ort und Stelle und besichtigte den Brand. Dr. Tavs sprach mit verschiedenen Funktionären der NSDAP. die anwesend waren die ich jedoch sämtliche nicht kannte.

Am nächsten Tag, am 11.XI.1938, führte Baumeister Heidrich sämtliche Fenster und Türflügel weg. Auch demolierte er das Gebäude weiter und verwendete die Ziegelsteine für einen Hausbau. Das Gebäude war trotz des Brandes und zweimaliger Sprengung in einem noch ganz guten Zustand. Erst Baumeister Heidrich

demolierte die noch guten Baureste und führte die Ziegel ebenfalls weg zum oben erwähnten Zwecke. Vom gut erhaltenen Dachstuhl führte er allein mehrere Fuhren Holz weg. Auch Traversen, Eisenbestandteile, kurz und gut, sämtliches verwendbares Baumaterial wurde von Baumeister Heidrich entwendet. In der Karlsgasse in Atzgersdorf baute dann Baumeister Heidrich für seinen Bruder aus diesem Material das bereits begonnene Haus fertig.

Die jetzige Besitzerin des Restes des Gebäudes, sowie des Grundstückes ist die Frau Janovsky, die Schwester des seinerzeitigen Ortsbauernführers der NSDAP. von Liesing (Atzgersdorf) Leopold Bitter. Nach einiger Zeit kam die oben erwähnte Frau Janovsky zu mir und erklärte, sie sei die Besitzerin und habe den Rest des Gebäudes samt Baugrund gekauft. Die Vermittlung des Kaufes hat ein gewisser König aus Wien getätigt. Zur Zeit des Brandes ist mir bekannt gewesen, dass sowohl Baumeister Heidrich wie Janovsky der NSDAP. angehörten.

Vor mir: v.g.g. Unterschrift
Gez. Jure e.h. gez. Martin Buchhart e.h.

F.d.R.d.A.
17.7.1948

Abschrift

Polizeidirektion W i e n,
Staatspolizei Bez. Gruppe XIII,
Lainzerstrasse 49-51
Aussenstelle Liesing
Ernst Haeckelgasse 8

Liesing, 2.I.1946

Ju/Hl.

A n z e i g e

gegen

den ehemaligen Kreisleiter der NSDAP Dr. T a v s und Andere

Im Jahre 1938 nach der Okkupierung Österreichs durch die deutschen Truppen wurde im Herbst das jüdische Gotteshaus an der Grenze zwischen Liesing und Atzgersdorf von der NSDAP angezündet und gesprengt, sodass das Gebäude völlig zerstört ist.

Der Tat sind dringend verdächtig folgende Personen:

Der ehemalige Kreisleiter der NSDAP Dr. T a v s (Kreis V) sowie der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Ortsgruppe Liesing W u r z b e r g e r Josef, J ä g e r Ferdinand, Major a. D. Baumeister H e i d r i c h und Baumeister M e h l f ü h r e r und noch andere, beide Letztgenannten wohnhaft in Atzgersdorf.

Ausserdem der ehemalige Ortsbauernführer der NSDAP von Atzgersdorf W e i n b a c h e r.

Vorerhebungen ergaben:

Im Frühwinter des Jahres 1938 wurden in ganz Wien, so auch in Liesing, das jüdische Gotteshaus angezündet und gesprengt. Nach Erhebungen konnte festgestellt werden, daß ein Vortrupp den Tempel nach vorheriger Ausplünderung in Brand stecken wollte. Nachdem das Feuer nicht den richtigen Erfolg zeitigte, kam nach einiger Zeit, wahrscheinlich nach telef. Anruf ein Auto von Perchtoldsdorf mit SS-Leuten in Zivil, die das Zerstörungswerk vollendeten. Am Tatort war ausser einer grossen Zuschauermenge der ehemalige Kreisleiter des Kreises V der NSDAP Dr. T a v s, sowie alle Prominenten der NSDAP anwesend. Bekannt sind bis jetzt ausser Dr. Tavs, Josef Wurzberger, Ortsgruppenleiter von Liesing, Weinbacher, Ortsbauernführer von Atzgersdorf, Ferdinand Jäger, Major a.D., sowie die Baumeister Heidrich und Mehlführer, beide wohnhaft in Atzgersdorf, alle vorhergenannten waren illegale Mitglieder der NSDAP.

Während des Brandes sollen auch Schulkinder von Liesing zum Brandplatz vom Lehrkörper geführt worden sein, wie zu einer Exkursion. Am Brandplatz soll Wurzberger eine Ansprache zu den Kindern gehalten haben, doch sind diese Angaben zu überprüfen.

Der Erhebungsbeamte:
gez. unleserlich

- V. Kommissionsprotokoll vom 16. Juli 1900 zur Erteilung des Baukonsens -**
Bezirksstelle d Baupolizei für den 23. Bezirk . Transliteration des
Originaldokuments.

Commissions Protokoll**... 16. Juli 1900**

aufgenommen von der kk Bez.Hauptmannschaft HietzingUmg. in der Gemeinde Atzgersdorf. Gegenwärtig die Gefertigten. Gegenstand der heutigen Versammlung ist das Ansuchen des ... Jacob Papanek nomine des israelitischen Bethausvereines um die Ertheilung des Bauconsenses für die Erbauung eines Bethauses auf der Cat. parzelle No 484/3 in Atzgersdorf Carlsgasse nach Maßgabe der vorgelegten Pläne. Hierüber wurde die commissionelle Versammlung (?) Edict(..) der kk.B.Hptm. Hietzing Umg. a9.7.900 Z. 19984 für heute an Ort u. Stelle anberaumt u. (?) die Einladung aller Betheiligten (?) Der Localaugenschein hat folgendes ergeben: Der Neubau auf obiger Parzelle kommt in die vorgeschriebene Baulinie mit seinem 5m breiten Vorgarten zu liegen. (?) erhält eine Frontlänge von 18m, u. gassenseitig einen 4 fenstrigen 12.90m langen u 6.5m tiefen Betsaal mit 120 Sitzen u. einer lichten Höhe von 5.75m. Zu beiden Seiten dieses Raumes sind die Eingänge projectiert (?) gelangt man durch den westseitigen Eingang auf einer steinernen Stiege zu der oberen Frauen-Gallerie. Im Parterre ist weiter ein kleinerer Sitzungssaal, eine Wohnung bestehend aus Zimmer, Cabinet u. Küche projectiert während im ebenerdigen westseitigen Hoftracte ein Abort mit Pissoir für die Bethausbesucher u. eine Dienerwohnung bestehend aus Zimmer und Küche zu liegen kommt. Im I. Stocke erscheinen (endlich) 2 Aborte -- beantragt. Das Gebäude wird von zwei Schirmkuppeln (?) flankiert, welche mit Blech eingedeckt während die übrigen Gebäudedachungen mit Schiefer eingedeckt werden zu welcher letzterem Behufe die (?) eine steilere Neigung erhalten wird. als im Plan eingezeichnet ist. Commissionell wird unter nachstehenden Bedingungen auf die Genehmigung des Neubaues angerathen.

I. Im Parterre sind zwei Aborte im I Stocke 2 Aborte anzubringen. Neben der Eingangsthür(?) der Aborte ist ein Fenster herzustellen. Das Pissoir ist auf die entgegengesetzte Seite <wie im Plan angedeutet> anzubauen. Nebst den Dunstschläuchen als Fortsetzung der Abortschläuche über Dach sind auch separate Dunstabzüge in jedem Abort anzubringen.

II. Sämmtliche Fundamentmauern sind (?) unterhalb des Fußbodens mit Spalirplatten zu versehen.

III. Bei den Aborten sind bauordnungsmäßig Senkgruben anzulegen.

IV. Der große und kleine Betraum haben um horizontale Achsen drehbare Frischluftflügel zu erhalten, und sind von der Decke des großen Bethauses abzweigend 2 {zwei} 30cm im Durchmesser haltende(?) Ventilationsschläuche u. über dem Dache entsprechend gedeckt herzustellen.

V. Die von den Bethäusern in die Corridore führenden Thüren sind in einer Breite von mindestens 1.25m nach außen aufschlagend herzustellen und mit

Stellvorrichtungen(?) zu versehen.

VI. Die Stiege zur Frauengallerie ist beiderseits mit Anhaltstangen zu versehen. Die Beleuchtungskörper sind im Betsaale in einer Höhe von <mindestens> 2.3 m über dem Fußboden anzubringen.

VII. Bei der Bauausführung sind die Bestimmungen der NÖ. BauOrdg. genauestens einzuhalten.

VIII. Die lichte Höhe der Frauengallerie muß mindestens 2.60m betragen.

IX. Nach Vollendung des Baues u. der inneren Einrichtung des Bethauses wird um die Collaudierung einzuschreiten sein. Die Beleuchtung der Beträume wird mit Auerlicht er... (?) Von Seite der Gemeinde Atzgersdorf wird die Herstellung eines 1.65m breiten Betontrottoirs auf die Baustellenlänge zu Bedingung gemacht ebenso die Beistellung von Busch (?) im Sinne der h.(?) Ord. v. Jahr 1870.

Der Vertreter der Bahndirection der kk priv. Südbahngesellschaft constatirt die Lage des Objectes (?). 9.208 rechts der Linie Wien-Triest in seiner Entfernung von 20.5m von der Geleisemitte u. 18.7 m von der Bahntrasse. (...m) das Objekt vollkommen feuersicher zur Herstellung gelangt, so wird gegen dieselbe keine Einwendung erhoben, sondern blos bedungen, dass es in seinem weiteren Bestande feuersicher erhalten bleibt. Bahnseits gelegene Dachöffnungen sind entweder ganz zu vermeiden oder mit dichtem Drahtsieb oder Glasverschluss zu versehen. Die Zustimmung der kk Generalinspection der österr. Eisenbahn ist speziell unter Vorlage des Planes u. des Verhandlungsactes einzuholen u. darf vor deren Einlangen mit dem Bau nicht begonnen werden. Die Zustimmung der Bahndirection wird vorbehalten. Um eine Abschrift des Protokolles u. des Consenses wird ersucht. Nach Verlesung geschlossen u. gefertigt
